kontakt

Aufrichtig loslassen
Wie Meister Eckhart heute Mut macht

Laiengemeinschaft
Spirituelle Kraft mitten im Alltag schöpfen

Wagnis Podcast
Floskelfrei am offenen Mikro

Wahrhaftig leben



KONTAKT 53 - 2025/26 FREUNDESGABE DER DOMINIKANER IN DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH

kontakt | Freundesgabe der Dominikaner in Deutschland und Österreich, Nr. 53 (2025/26)



In *kontakt* zeigen wir, was uns Dominikaner antreibt: Menschen begleiten in Freude und Schmerz, Suchende stärken, Glauben vermitteln. Als Ordensgemeinschaft finanzieren wir uns unabhängig – ohne Kirchensteuer. Deshalb zählt jeder Beitrag. Ihre Unterstützung wirkt direkt und nachhaltig: Für unsere Angebote zu Bildung, Dialog und Gemeinschaft.

Mit Ihnen geht einfach mehr.
Dafür danken wir herzlich!

Bewährt + sicher: Wenn Sie unseren QR-Code mit der App Ihrer Bank/Sparkasse scannen, übernimmt Ihre Online-Überweisung unsere Daten direkt.

Impressum

Herausgeberin:
Dominikanerprovinz des Hl. Albert
in Deutschland und Österreich
Provinzialat
Gartenfeldstraße 2, 55118 Mainz, Deutschland
Vertreten durch Provinzial P. Peter L. Kreutzwald OP
www.dominikaner.eu | info@dominikaner.de

Verantwortlicher Redakteur i. S. d. P.:
P. Martin Rosner OP

Redakteurin vom Dienst (RvD):
Sabine Steinhoff

Redaktionsteam:
Dr. Cornelia Schaffeld,
P. Christoph Urban Wichmann OP,
Roland Müller

Satz und Gestaltung:
Ivica Lozina, Köln

Druck und Versand:
Sattler Media GmbH, Hornburg

Titelbild:
P. Adam Rokosz OP

Bankverbindungen

Dominikaner-Provinz Teutonia
Bank im Bistum Essen
IBAN DE28 3606 0295 3007 9300 53
BIC GENODED1BBE

Dominikaner-Provinz Teutonia
Bank im Bistum Essen
IBAN DE23 3606 0295 3007 9001 70
BIC GENODED1BBE
(für dominikanische Hilfsprojekte in Entwicklungsländern)

Provinzsyndikatur der Dominikaner
Schelhammer Capital Bank AG
IBAN AT19 1919 0000 0010 0263
BIC BSSWATWW

Wir danken herzlich allen, die uns bei *kontakt 53* unterstützt haben und unterstützen werden, sei es bei der Erstellung und der Verbreitung unseres Magazins oder auch mittels Spenden für unsere Arbeit.

Ein besonderer Dank gilt P. Ulrich Engel OP (Institut M.-Dominique Chenu) für die Redaktion der Bücherseiten.

FSC www.fsc.org
RECYCLED
Papier aus Recyclingmaterial
FSC® C212190

Inhalt

Vorwort des Provinzials 4

LAURENTIUS HÖHN OP
Töne von der „Wiege“ des Dominikanerordens 6

RICHARD GLÖCKNER OP
Gott als Quelle allen Lebens 10

INTERVIEW MIT DR. KARL MEYER OP
„Der Heilige Geist geht unverschämt freundlich mit mir um“ 12

THOMAS BROGL OP
Verstummte Stimmen hörbar machen 14

Versprechen auf Lebenszeit gegeben 16

Diakonweihe in Wien 17

MAXIMILIAN MARIA GENTGEN OP
Zeigen wollen, was anderen entgeht 18

CHRISTOPH URBAN WICHMANN OP
Verkündigung unterm Sonnenschirm 20

JOSEF MARIA SCHNEIDER OP
Auf den Spuren des hl. Thomas von Aquin 22

DENNIS HALFT OP
Dialogisch, fundiert, lernbereit 24

ESTEBAN VEGA OP
KI und Verkündigung 26


4


6


22

ULRICH ENGEL OP
Für eine Theologie, die mit der Zeit solidarisch ist 28

GÜNTER REITZI OP
Den christlichen Gedanken einbringen 30

MARKUS LANGER OP
Zu einem ehrwürdigen Geburtstag 32

FREDERICK TETTEY OP
Eine lebendige Gemeinde des Evangeliums 34

FLORIAN PACIFICUS MARIA MOSCHER OP
Großes Interesse am direkten Dialog 36

WOLFGANG SIEFFERT OP
Wofür einstehen? 38

ROLAND MÜLLER
„Ich schreibe schon, solange ich denken kann“ 40

JOHANNES ZABEL OP
Mit leiser Stimme ohne Worte 42

KERSTIN-MARIE BERRETZ OP
Eine Antwort auf den Ruf finden 44

JOSEFA THUSBASS OP
Zuhören ist das neue Senden 46


36


42


44

FRANZISKA MADL OP
Netzwerken in turbulenten Zeiten 48

NORBERT SCHMEISER
Unbeugsame Glaubenszeugen 50

CLAUDIUS KROKER
Als Familie auf einem gemeinsamen Weg 52

AUGUSTINUS JOHANNES HILDEBRANDT OP
„Verso l'Alto" – „Himmelwärts" 54

FLORENTINO BOLO OP
Was macht den Unterschied? 56

PHILIPP KÖNIG OP
Den Schöpfer loben – en français et en créole! 58

ADAM ROKOSZ OP
„In 726 Kilometern links abbiegen" 60

JUSTINUS GREBOWICZ OP
Pilgern durch die Heiligen Pforten 62

Die für uns lebten 64

Lektüretipps 68


48


56


58

Liebe Leserinnen und Leser,

wenn wir uns mittags im Konvent zum Essen treffen, kommt es oft vor, dass ein Bruder eine Meinung äußert, wie sich etwas verhält. Ein anderer Bruder hat eine weitere Erfahrung gemacht und sieht es deshalb etwas anders. Und ein Dritter schlägt vor, die Sache mal aus einer neuen Perspektive zu betrachten. Und schon entsteht eine lebhafte Diskussion. Oft schmunzeln wir dann, denn keiner von uns hat die umfassende Antwort parat. Aber gemeinsam kommen wir dem Kern der Sache näher. Das klappt nur, wenn wir offen sind und uns gegenseitig vertrauen.

Zu unserem Ordenswappen gehört seit Jahrhunderten der Begriff *veritas*, Wahrheit. Manchmal im Alltag muss ich schlucken, wenn jemand seine Wahrheit absolut setzt. Ehrlich? Wahrheit ist doch kein fertiges Paket. Wahr ist, was mit den Tatsachen übereinstimmt. Wahrheit ist ein kostbares Ziel, dem wir uns annähern – fragend, zweifelnd, gemeinsam. Das braucht unsere Zeit und Geduld. Vor allem unsere eigene Ehrlichkeit, und für die sind wir selbst verantwortlich. Sei es im Alltag, sei es im Glauben. Auf diesem Weg können wir uns aufrichten und eine Haltung annehmen.


Foto: Cornelia Schaffeld

Pater Peter L. Kreutzwald OP ist Provinzial der Dominikanerprovinz des Heiligen Albert in Deutschland und Österreich.

Vielleicht ist wahrhaftig zu leben bereits eine Form von Widerstand, unspektakulär, doch notwendig. Denn wo Menschen aufhören, zwischen wahr und falsch zu unterscheiden und die eigene Stimme gegen Halbwahrheiten zu erheben, bricht die Grundlage für Beziehung weg.

Wahrhaftig kann die Haltung sein, mit der ich unterwegs bin. Mein innerer Kompass. Um diese Wahrhaftigkeit kann ich mich bemühen. Heute, hier, jetzt.

Wahrhaftig zu leben, heißt für mich: Auch mal „Das weiß ich nicht" zu sagen, wenn ich ratlos bin. Die Position meines Gegenübers nachzuvollziehen, bevor ich antworte. Oder auch zu unterscheiden zwischen meiner Meinung, die ich äußere, und dem, was belegbar ist. Das ist nicht immer bequem. Aber es ist möglich.

Wahrhaftig zu leben, kann viele Wege öffnen. Uns Dominikaner und Dominikanerinnen verbindet, wahrhaftig leben zu wollen im Dialog und in Verbindung. Sich zu Wort melden, damit die Frohe Botschaft Jesu bei Menschen glaubwürdig ankommt. Vielleicht inspirieren Sie die dominikanischen Augenblicke auf den folgenden Seiten: Einen Podcast auf die Beine stellen und dabei die eigenen Fragen nicht verschweigen. Als Ordensmensch kritischen Schülerfragen begegnen und selbst ins Nachdenken kommen. Die eigene Schreibstimme finden. Sich online neu präsentieren und weltweit sichtbar machen. Zu Gast bei Fremden sein. Schöpfung feiern und Dank sagen. Mit anpacken für solidarische Theologie, für soziale Gerechtigkeit und vieles mehr. Diese Geschichten in *kontakt* zeigen: Leben wahrhaftig zu gestalten geht. Im Alltag, in unserer Ordensprovinz und darüber hinaus.

Vielleicht ist wahrhaftig zu leben bereits eine Form von Widerstand, unspektakulär, doch notwendig. Denn wo Menschen aufhören, zwischen wahr und falsch zu unterscheiden und die eigene Stimme gegen Halbwahrheiten zu erheben, bricht die Grundlage für Beziehung weg. Für Gemeinschaft, für Demokratie, für die Freude am Leben.

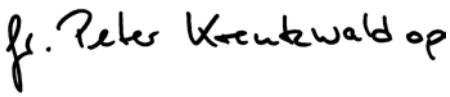
Diese Überlegung bringt mich zurück zu *veritas*, zum Ziel, mit dem ich begonnen habe.

Als Dominikaner glaube ich: Die Wahrheit ist größer als das, was ich überblicken kann. Sie ist für mich Jesus Christus: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." (Joh 14,6)

Der Weg, nicht die Sackgasse. Die Wahrheit, nicht die Betonmeinung. Das Leben, nicht die Schablone.

Deshalb können wir die Wahrheit nicht besitzen. Wir können sie nur wahrhaftig suchen. Offen und ehrlich bleiben auf dem Weg zum Ziel. Wahrhaftig kann sein: den Mut zum Nachfragen aufbringen, zum Zweifeln, zum ersten Schritt – und das, was wirklich zählt, nicht unter den Teppich kehren. Das dominikanische Ordenswappen erinnert uns: Wahrheit ist das Ziel. Wahrhaftigkeit ist die Haltung. Im Miteinander, im Fragen, im Verzeihen. Ich wünsche Ihnen, dass Sie das Große im Kleinen entdecken – hier in *kontakt* und gerne mit uns gemeinsam vor Ort.

Mit aufrichtigen Grüßen



P. Peter L. Kreutzwald OP

Provinzial der Dominikanerprovinz
des Heiligen Albert in Deutschland und Österreich



Gebet der Dominikanerinnen in der unvollendeten Basilika von Prouilhe.

LAURENTIUS HÖHN OP

Töne von der „Wiege“ des Dominikanerordens

Zurück zu den Wurzeln: Eine Auszeit in Prouilhe als Vergewisserung

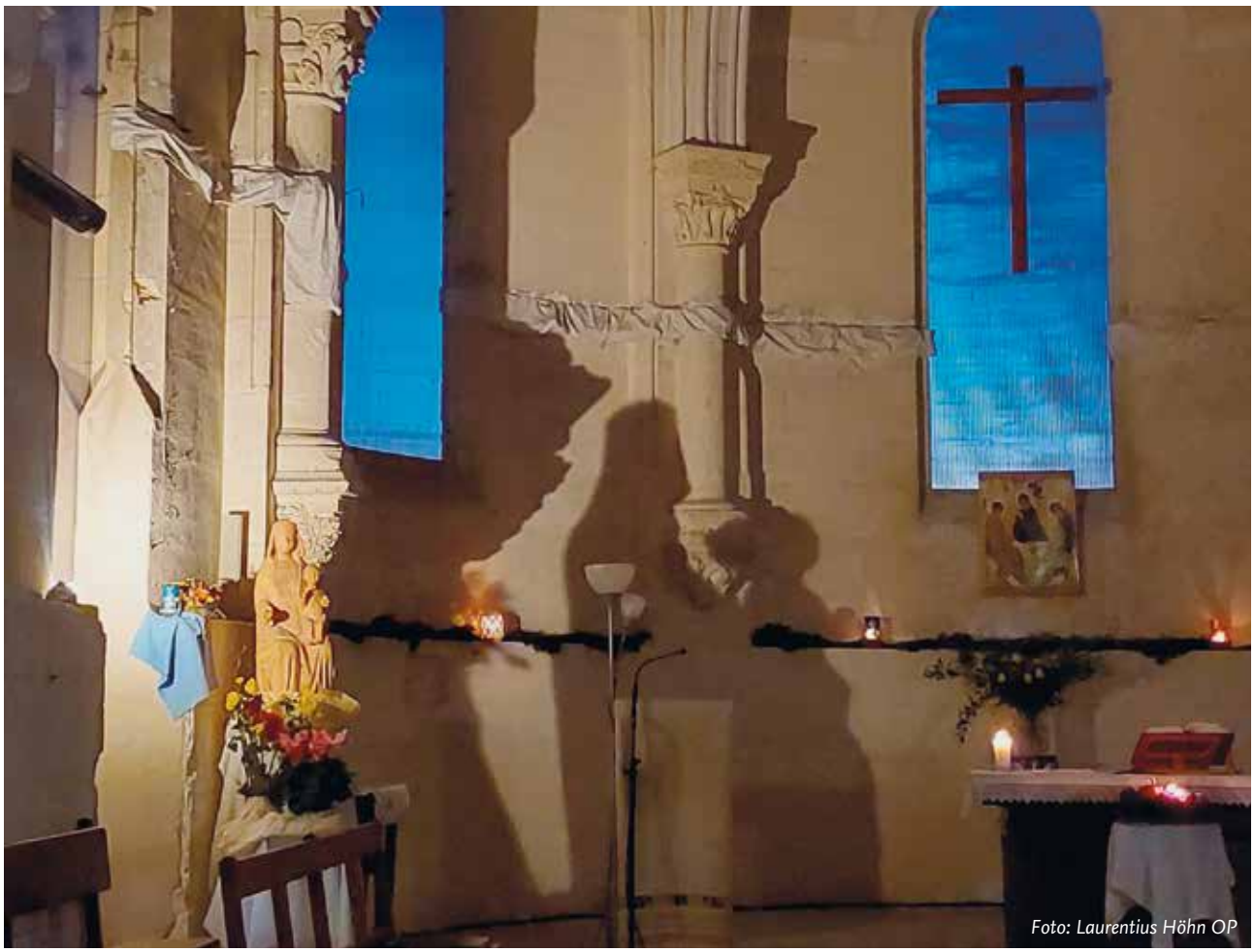
Das Nonnenkloster Prouilhe in der südfranzösischen Gemeinde Fanjeaux gilt als Wiege des dominikanischen Ordenslebens, versammelte doch hier vor über 800 Jahren unser Ordensgründer Dominikus erste Anhängerinnen aus den Reihen bekehrter Katharerfrauen. Später schickte er Brüder von Toulouse aus in die Welt mit einem klaren Auftrag: predigen. Unser Autor kennt Prouilhe – man mag sagen – „wie seine Westentasche". Denn als ehemaliger Novizenmeister besuchte er mit den jungen Brüdern diesen geschichtsträchtigen Ort etliche Male. Nun hatte er ihn für seine fünfmonatige Sabbatzeit ausgewählt. Hier berichtet P. Laurentius Höhn von einer intensiven Zeit, in der ihm der heilige Dominikus stets präsent war und in der er der Stimme des Anfangs noch einmal lauschte.

Als Novizenmeister war es mir Jahre vergönnt, den Mitbrüdern den Geschmack an heiligen Orten zu vermitteln. Angereichert wurde die Kost der bewährten Schriften zu Dominikus mit einer Pilgerfahrt zu jenen Stätten, die einst unser Ordensgründer zu Fuß und durch seinen predigenden Mund bereicherte. Nun – nach Ausbilderzeit – wurde mir geschenkt, noch einmal der Stimme des Anfangs in einer intensiven Zeit zu lauschen, oder zu erahnen, wie der arme Wanderprediger damals (auch jenseits aller Romantik) ein bleibendes Erbe gestiftet hat: das Frauenkloster von Prouilhe.

Die gute Legende von der *Sacra Praedicatio*

Der Dominikaner oder die Dominikanerin kennt die Verpflichtung der Wallfahrt: zu Fuß hinauf zur einstigen Hochburg der Katharer, Fanjeaux, zu pilgern, und dort am Seignadou, dem „Zeichen Gottes", vom Berge auf jenes klein anmutende Gebäude zu blicken, welches als Nonnenkloster dominikanisches Leben von Frauen seit 1206 bildet. Fernab der Spekulation, inwiefern der hl. Dominikus welche Feuerballen vom Himmel als Wegweisung für den zu gründenden Ort sah, verzückt der Ort durch den Weitblick in Richtung der Schwarzen Berge. Zigmal stand ich an der Stelle und der Wind mag auch eine Stimme aus alter Zeit mit an das Ohr herantragen: welche Weite theologischer, liturgischer und lebensalltäglicher Art haben unsere Gemeinschaften, wenn nach guter alter Tradition, die Gemeinschaft der bekehrten Katharerfrauen den Patronatstitel der *Sacra Praedicatio* („Heilige Predigt") als Klosternamen trug. Mag es kritischer Forschung nicht standhalten, aber diese „Mär" hat kritisches Potential: wie predigend leben wir zusammen?

Die Hotellerie als Kern des Apostolats beeindruckte mich in der Diversität der Gäste.



Vor dem Nachtgebet in der Kapelle.

Immer im Blick: das Heil der Seelen

Fünfmal am Tag versammelt zum Lobe Gottes, dabei immer in der Fürbitte die moderne Welt und der Restorden präsent durch die 12 Moniales vor Ort. Seit acht Jahrhunderten zeigt sich hier Treue zu dem, was Dominikus weise zu Beginn „rekrutierte“. Das Gebetsrefugium, welches immer aktuell in den Blick nimmt, zu wem uns der Orden sendet: das Heil der Seelen, die in dieser Welt arg gebeutelt sind. So beeindruckte mich ein Sonntag im Advent: die Live-Schalte zur Mission der Toulouser Provinz in Haiti, wo die Mitbrüder von Elend und Armut, von Gewalt der Gangs und dem stinkenden Müll der Straßen berichteten – die Polyphonie eines Global Player, wobei vieles kein Spiel ist, sondern bitterer Ernst.

Von der Pilgerin bis zum Pausentastendrücker

Die Hotellerie als Kern des Apostolats beeindruckte mich in der Diversität der Gäste: die zu Fuß von Saragossa nach Jerusalem pilgernde Spanierin, der kritische Mühlenbesitzer, der Sinnsysteme hinterfragt, der Pilger, dessen Verwandte in Oradour durch deutsche Mörderhände bestialisch umkamen oder glaubensferne Pausentastendrücker, zur Auszeit bereit – die Gemeinschaft vor Ort, im Gebetsraum und bei der Mahlgemeinschaft am Tisch zeigte Tiefenbohrung.

Mag hier eine Renaissance dessen „geboren sein“, was wir als Nachtgespräch des häretischen Toulouser Gastwirts mit Dominikus aus der wohlbekannten, eindrucksvollen Geschichte kennen?



Am Seignadou, dem Aussichtspunkt mit beeindruckendem Panoramablick in Fanjeaux.

Eine spirituell reizvolle Note

Henri Matisse malte „St. Dominique“ (1950-51) ohne Gesicht – der Orden im stetigen Werden mag nicht die scheinbar vollendete Enge. In Prouilhe – der ständige Aufreger: eine seit 100 Jahren unvollendete Basilika mit mehr Baufälligkeit als Charme einer nahen Vollendung. Aber ich gewann der Unvollendeten in den fünf Monaten auch eine spirituell reizvolle Note ab. Die Kirche ist Baustelle mit einem großen offenen Raum – und er wird nach Kräften gestaltet: der eindrucksvolle internationale Palmsonntag mit improvisierter Prozession und drei nichtfranzösischen Zelebranten, vorbei am kleinen Regensee durch das lecke Dach. Man kann meckern über das Unvollendete – oder voranschreiten, wie die Schwestern, und gestalten im Übergang, was mit der Gnade Gottes möglich ist.

Es war eine Zeit mit viel Polyphonie und Stimmen eines stets präsenten Dominikus! Merci!



Pater Laurentius Höhn arbeitet als Seelsorger im Pfarrteam von St. Albertus Magnus in Braunschweig.



RICHARD GLÖCKNER OP

Gott als Quelle allen Lebens

Foto: Martin Rosner OP

Blick ins Chorgestühl der Predigerkirche in Erfurt, wo Meister Eckhart um 1300 predigte.

Begegnung mit dem Mystiker Eckhart jenseits von Ängsten und Sorgen

Vor rund 700 Jahren beginnt das Inquisitionsverfahren gegen Meister Eckhart – den bedeutenden theologischen Mystiker im Dominikanerorden. Sein freies Reden über Gott sprengt 1326 enge kirchliche Vorstellungen. Worum es ihm geht und wie er uns heute inspirieren kann als lebensweiser Gläubiger, ordnet unser Autor ein.

Hier kann Eckharts Aktualität liegen: Wo Haltungen verhärten und Vertrauen schwindet, spricht er von einer Beziehung mit Gott, die nicht von Angst und Strafe geprägt ist. Sondern die wir aktiv mitgestalten können. Um jegliche Enge zu transformieren.

Eckhart spricht klar und radikal über Gott. Er warnt davor, ihn auf Bilder oder Begriffe zu reduzieren: „Der unergründliche Gott ist ohne Namen." Aussagen über Gott seien letztlich Aussagen über uns selbst. Deshalb müsse man offen bleiben für Gottes Geheimnis. Allein diese Umsicht lässt heute ahnen, warum Eckhart bei kirchlicher Obrigkeit in Ungnade fiel. Auch spricht er sich gegen jeden religiösen Fanatismus aus. So betont er in den „Reden der Unterweisung", dass Gott der Menschen Heil nicht an eine bestimmte Glaubensweise gebunden habe. Ob katholisch oder andersgläubig – entscheidend seien Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit der Menschen, ihre Gerechtigkeit und Liebe.

Eckhart öffnet den Blick aufs große Ganze und zugleich ins tief Persönliche: Zum einen ist Gott für ihn die „erste Ursache", die sich in alle Dinge ergießt. Zum anderen vergleicht er in Predigt 80 die Vereinigung von Seele und Gott mit einem Tropfen, der ins Meer fällt – die Seele wird göttlich, sie geht in ihm auf. Eckhart beschreibt damit eine Lebenswirklichkeit, in der wir darauf vertrauen dürfen, dass unser Glaube sich mit uns bewegen, ändern, transformieren kann.

Eckhart lenkt unseren Blick auf Gott als Quelle von Licht, Energie und Liebe. Denn für ihn ist Gottes Liebe keine willkürliche Gnade, sondern ihm wesentlich. In Predigt 65 heißt es sogar: „So sehr liebt Gott meine Seele, dass sein Leben daran hängt, dass er mich lieben muss." Das Verhältnis zwischen Mensch und Gott ist untrennbar – wie ein Licht vom Licht. Die mystische Erfahrung dieser Einheit beschreibt er an anderer Stelle auch „wie wenn einer einen Tropfen Wassers in eine Bütte voll Weins gösse... sie (die Seele) wähnt, sie sei Gott" (Predigt 82). Eine rauschhafte Gotteserfahrung – ein Einswerden mit dem Göttlichen, jenseits von Denken und Fühlen.

So weitergedacht, versteht Eckhart die Menschwerdung Gottes nicht als Sühne für unsere Sünden, sondern als Ausdruck göttlicher Nähe zu uns Menschen. In Predigt 46 sagt er: „Das ewige Wort nahm eine freie menschliche Natur an." Gott wird in jeder Seele Mensch – unmittelbar.

Wie können wir uns diese aktive, liebevolle Beziehung vorstellen? Eckhart beschreibt Gott als „Same" im Grund jeder Seele. Dieser göttliche Kern sei unzerstörbar, „er glüht und glänzt" *(liber benedictus)*, auch wenn er durch unser „irdisches Begehren" verdeckt werden kann. Das Dogma der Erbsünde kennt Eckhart nicht – er spricht stattdessen von Stufen der Bereitschaft für Gottes Wirken. Und diese Stufen können wir gehen.

Der Weg dorthin führt durch unsere innere Freiheit, sie gilt es zu entwickeln. Wir Menschen werden zur Gotteserfahrung befähigt, indem wir uns innerlich öffnen und äußerlich loslassen – Eckharts Wortneuschöpfung „gelâzenheit" als Mut zum Neuanfang. Selbst den Tod versteht Eckhart nicht als Ende, sondern als Rückkehr. Sterben bedeutet für ihn konsequent den Übergang in ein Leben, das eins ist – in Gott.

Hier kann Eckharts Aktualität liegen: In disruptiven Gesellschaften, verhärtenden Haltungen und schwindendem Vertrauen spricht er von einer Beziehung mit Gott, die nicht von Angst und Strafe geprägt ist, sondern die wir aktiv mitgestalten können, um jegliche Enge zu transformieren. Seine mystische Tiefe kann so zum Wegweiser werden für einen wahrhaftigen, lebendigen Glauben.



Pater Dr. Richard Glöckner lebt im Dominikanerkonvent St. Albert in Leipzig-Wahren. Er ist publizistisch tätig im Bereich biblischer Theologie und zu Fragen heutiger Vermittlung des christlichen Glaubens.

INTERVIEW MIT DR. KARL MEYER OP

„Der Heilige Geist geht unverschämt freundlich mit mir um“

Wie Selbstannahme zum Handeln befreien kann

Wer nicht perfekt sein will, kann manches bewirken – davon ist P. Karl Meyer OP überzeugt. Der 88-Jährige blickt auf rund sechseinhalb Jahrzehnte Seelsorge und soziales Engagement als Dominikaner zurück. Im Gespräch mit *kontakt* teilt er, was ihn weiterhin zum Handeln motiviert.

***kontakt:* Pater Karl, Sie sind seit 67 Jahren Dominikaner. Wie formt diese Lebensstrecke Ihren Umgang mit sich selbst?**

Pater Karl: Spontan fällt mir dazu ein, dass der Heilige Geist unverschämt freundlich mit mir umgeht. Er lässt mich nicht in meinen Plänen stecken, sondern öffnet mir neue Wege. Das macht mich dankbar – und frei zum Handeln. Diese unverschämte Freundlichkeit bedeutet: Ich muss nicht perfekt sein, um den nächsten Schritt zu machen. Ich kann meine Fehler und Grenzen annehmen. Ich darf lernen, mit mir selbst so umzugehen, wie Gott mit mir umgeht.

Wie entwickelte sich denn Ihr Gespür für Gottes Nähe?

Wie wahrhaftig zu leben ist, haben meine gläubigen, sozial aktiven Eltern in mir angelegt. So konnte ich meinen Lebensweg gehen: Vom bewusst erlebten Kriegsende über das Thomas-Kolleg in Vechta, den Schritt ins Ordensleben bis zur Priesterweihe während des Konzils. Mein Horizont weitete sich im Studium der Geschichte der Naturwissenschaften in Hamburg, als Assistent an der TU Berlin und als Studentenseelsorger. In den wirren Jahren verlief auch mein Weg nicht gerade. Dass mir mein Ziel nicht verloren ging, verdanke ich guten Freundinnen und Freunden.

Die Führungsverantwortung als Provinzial forderte mich neu heraus. Anschließend kam ich 1993 durch göttlichen Zufall zur „Alimaus“, einem katholischen Projekt für Wohnungs- und Obdachlose in Hamburg. Bodenkontakt brauche ich, den fand ich bei Menschen, die mit dem Alltag ringen.

Und wie ist der Boden beschaffen, der Sie getragen hat?

Als ich 1958 eintrat, wurden meine Mitbrüder meine Familie. In Familien schweigt man über Belastendes, da ist man auch kein Held. Damals schwiegen ältere


Foto:: Sabine Steinhoff

Mitbrüder vor allem über Kriegs- und Widerstandserfahrungen. Ihr Schweigen ermöglichte ihnen, geordnet neu zu leben. Heute erscheint mir gesamtgesellschaftlich „Behausung“ im Sinne von Verwurzelung verloren gegangen. Mit Konsumüberfluss, Infodruck und digitalen Parallelwelten soll Profilierung Halt geben. Doch wo ist ein Zuhause zu finden?

Für mich ist Jesus Christus, der beim ewigen Vater beheimatete Wohnungslose, das Lebenshaus. Von ihm zu reden, macht mir Freude. Vor ihm zu schweigen, tut mir gut. Im Umgang mit meiner heutigen Familie von Brüdern, Schwestern, Freunde und Kollegen halte ich mich an zwei Worte Jesu: „Die Wahrheit macht euch frei.“ Und „Die Liebe deckt viele Sünden zu.“ Fingerspitzengefühl für die jeweilige Situation lerne ich weiterhin.

Apropos lernen: Sie haben jahrzehntelang in der „Stiftung 20. Juli 1944“ mitgewirkt. Was lehrten Sie die Begegnungen?

Mich bewegt weiterhin, welche Umkehr junge Menschen in der Nazi-Diktatur mithilfe ihres Gewissens schafften: Vom Alltag im System zum Abtauchen in den Widerstand. Wie ihre Partner und Freunde sie bestärkten und sie auch in Tod und Trauer herzliche Einheit erfahren haben. Wie die Verfemten ihren Glauben an Gott noch einmal vertieften und so zu Zeugen wurden. Und: im Todestrakt ihren Glauben feierten über Konfessionsgrenzen hinweg; sie begründeten Ökumene!

Immer stärker berührt mich Aurelius Arkenau OP (1900-1991), der in Leipzig über 100 Menschen vor der Gestapo rettete. Er wurde ein „Gerechter unter den Völkern“. Bei einem Gespräch erzählte er mir von seinem Einsatz kaum etwas, sondern sagte nur: „Man hat nicht genug getan.“

Da liegt die Frage nahe, woran Sie messen, ob Ihr eigenes Handeln genügt?

Aus Angst um die eigene Würde ichbezogen zu bleiben, sehe ich als große Gefahr. Doch mein Ursprung ist Gott. Jesus sagt: „Der Sohn tut nichts, als was er den Vater tun sieht.“ Muss ich alles selbst leisten, oder gehe ich in die Zukunft aus tiefgründender Herkunft? Resonanz ist entscheidend, nicht mein eigenes Gefühl. Also: Ruft mein Handeln positive Wirkungen für andere hervor?

Viele Menschen zweifeln an Institutionen wie der Kirche, ihre Sehnsucht nach Sinn bleibt aber spürbar. Wie sind Sie im Auf und Ab des Glaubens bei sich geblieben?

Bei mir bin ich, wenn ich ganz bei der Sache bin. Die Sache Jesu war mir wichtig. Und zwar in Gemeinschaft seiner Kirche – niemand kann das allein.



Pater Dr. Karl Meyer OP engagiert sich seit Jahrzehnten in der Hamburger „Alimaus“, einer Tagesstätte für bedürftige Menschen. Als langjähriges Kuratoriumsmitglied begleitet er zudem die „Stiftung 20. Juli 1944“. Für sein soziales Engagement in historischer Verantwortung wurde er 2008 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Er gehört zum Hamburger Konvent.
Sabine Steinhoff unterstützt die Dominikanerprovinz in Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit. Sie ist Mitglied des Redaktionsteams von kontakt.





Ein stiller Moment des Gedenkens – zwischen unzähligen ukrainischen Fahnen, die von Verlust, Hoffnung und der Sehnsucht nach Frieden erzählen.

THOMAS BROGL OP

Verstummte Stimmen hörbar machen

Dominikanische Projekte in Osteuropa und Asien geben Hoffnung, wo Armut, Gewalt und Sprachlosigkeit herrschen

Dominikanerinnen und Dominikaner leben ihre Berufung dort, wo Menschen überhört und an den Rand gedrängt werden – in den Slums von Manila, in den vom Kommunismus gezeichneten Städten Albaniens und im vom Krieg erschütterten Herzen der Ukraine. Ihr Zeugnis zeigt: Stimme zu erheben beginnt in der Stille – und führt zu konkretem Handeln.

Unsere Armen sagen uns: „Die Kirche ist etwas für die Reichen. So wie wir aussehen, haben wir da keinen Platz." Also gehen wir in die Slums, um dort die Messe zu feiern. Das Zeugnis der Dominikaner in Manila (Philippinen), deren Konvent gleichermaßen nur einen Steinwurf von den Slums wie von großen westlichen Malls entfernt ist, zeigt, dass „Stimme erheben" etwas mit „Bubbles" zu tun hat: nicht in der eigenen

Komfortzone zu bleiben, sondern dort zu sein, wo die Stimmen der Menschen verstummen.

Die Brüder verwirklichen, was Dominikaner seit der Ordensgründung versuchen: getrennte Welten miteinander in Kontakt zu bringen. Auf den Philippinen, wo Schwestern und Brüder viele Bildungseinrichtungen tragen, bedeutet das auch, Bildung und sozialen Aufstieg zu ermöglichen. Was mich dabei besonders berührt, ist das Feingefühl und die Hochachtung, mit der sie den Menschen in Not und Armut begegnen. Die gelb-weißen T-Shirts, die alle Studierenden an der University Santo Tomas tragen, gibt es beispielsweise schlicht deswegen, damit die Armen nicht durch ihre Kleidung bloßgestellt werden.

Das Verstummte wahrnehmen und ihm Stimme geben

Armut und Verstummen sind immer Ergebnisse von Macht und Gewalt. Manchmal liegen diese Jahrzehnte zurück, wirken aber bis heute nach. Albanien erklärte sich 1967 zum ersten „atheistischen Land" der Welt. Der Kommunismus hat die Seelen verwüstet hinterlassen. Die Dominikanerinnen vor Ort sagen uns, dass sie ihre erste und wichtigste Aufgabe darin sehen, eine „humane Kultur" aufzubauen – um die Menschen aus der durch den Kommunismus erzeugten Apathie und Stumpfheit herauszuholen.

Der Bischof von Tirana-Durrës, Arjan Dodaj, fügt hinzu, dass ein Problem der Mission in seinem Land gewesen sei, dass die Missionare zwar gegen materielle Armut gekämpft, aber oft vergessen hätten, auch der geistig-geistlichen Armut zu begegnen und Christus zu bringen.

An einem anderen Ort, in der Ukraine, stehen die Brüder den aktuellen Auswirkungen von Gewalt gegenüber. Sie versuchen schlicht dort zu sein, wo die „Bruchlinien" sind: in der Flüchtlingsarbeit im Heim von Fastiv, das sich verwaister Kinder ebenso annimmt wie behinderter Menschen, um die sich in den Kriegsgebieten niemand mehr kümmern kann. Ebenso engagieren sie sich im Thomas-Institut mit dem Aufbau einer Ausbildung in Traumatherapie für Laien-Therapeutinnen und -Therapeuten – um den vielen traumatisierten Menschen und Familien zu helfen, ihrem „inneren Schrei" Ausdruck zu verleihen, der durch das unendliche Leid verstummt und begraben ist.

So wird das theologische Thomas-von-Aquin-Institut, das ursprünglich zur Ausbildung in Theologie und Katechetik errichtet wurde, zum „Feldlazarett" (Papst Franziskus) für seelische Wunden. Aber auch ein Historisches Institut wurde gegründet, um einem Volk Stimme zu geben, dessen Eigenstimme zum Verstummen gebracht werden soll. Das Institut will Putins Narrativ etwas entgegensetzen, wonach die Ukraine keine eigene Geschichte habe, sondern immer schon „russisch-orthodoxes" Gebiet gewesen sei.

An diesen Beispielen wird deutlich, dass dominikanisches „Stimme erheben" immer auch mit intellektueller Arbeit zu tun hat – mit der Entlarvung von Ideologien und dem Bemühen, einen Diskurs in Wahrheit zu ermöglichen.

Gegründet in einem verwundbaren, kontemplativen Herz

„Stimme erheben" im Orden begegnet mir auf meinen Reisen als etwas Leises und zugleich sehr Konkretes – und nicht als das, was wir oft damit verbinden: große Demonstrationen oder laute Deklarationen. Mir fällt dabei auf, wie sehr die Menschen, die ihre Stimme erheben, im Gebet verwurzelt sind – und wie wenig Aufhebens sie um sich selbst machen.

In der Kontemplation Gottes und in der Begegnung mit der Not des Nächsten wurde ihr Herz leise, verwundbar und hörend – und dabei zugleich stark, sodass sie sich dem Machtvollen entgegenstellen und Hoffnung schenken können. Ihr Mut, ihre Stimme zur Verfügung zu stellen, um dem Schwachen und damit dem Gekreuzigten Stimme zu geben, gründet in der Stille. Wie eine Fleisch gewordene Auslegung von Meister Eckhart: „Gottes Wort wird nur in der Stille laut."



Pater Thomas G. Brogl lebt im Dominikanerkloster Santa Sabina in Rom. Er ist Assistent für Europa und begleitet die Provinzen und Häuser. Gemeinsam mit dem Ordensmeister führt er die Visitationen der Provinzen durch.

Versprechen auf Lebenszeit gegeben

Feierliche Profess in Wien



Frater Dominicus legt sein Professversprechen ab in die Hände von P. Christophe Holzer OP, dem Socius des Provinzials.



Gruppenaufnahme nach der Feierlichen Profess auf der Kirchentreppe.
Fotos: Adam Rokosz OP

Am 6. Juli 2025 legte **fr. Dominicus Maria Armbruster OP** in der Wiener Dominikanerkirche S. Maria Rotunda im Rahmen der Heiligen Messe die Feierliche (auch: ewige) Profess ab und gelobte damit, sich auf Lebenszeit an den Orden der Predigerbrüder zu binden.

Vor zahlreichen Anwesenden – darunter Familienmitglieder, Dominikanerbrüder und -schwestern sowie Mitglieder der Laiengemeinschaft – versprach der 27-Jährige in die Hände von Pater Christophe Holzer OP, dem Socius des Provinzials, Gehorsam gegenüber Gott, der seligen Jungfrau Maria, dem Hl. Vater Dominikus sowie dem derzeitigen Ordensmeister P. Gerard Francisco Timoner OP und seinen Nachfolgern. Der gebürtige Donaueschinger (D) gelobte die Beachtung der Augustinus-Regel und der Konstitutionen des Predigerordens „… bis zum Tod“. Als Kirchenrechtler nahm P. Christophe Holzer OP in seiner Predigt den Codex des kanonischen Rechts, den *Codex Iuris Canonici*, in den Fokus und zitierte Kanon 573 § 1, in dem es u.a. heißt: „Das durch die Profess der evangelischen Räte geweihte Leben besteht in einer auf Dauer angelegten Lebensweise, in der Gläubige unter der Leitung des Heiligen Geistes in besonders enger Nachfolge Christi sich Gott, dem Höchstgeliebten, gänzlich hingeben und zu seiner Verherrlichung wie auch zum Auferbauen der Kirche und zum Heil der Welt eine neue und besondere Bindung eingehen.“ Pater Christophe betonte, mit Blick auf den Kandidaten: „Es wird letztlich deine Lebensaufgabe sein, immer mehr Gott zu lieben, immer besser Gott zu verkündigen. Eine Aufgabe, die nie vorbei sein wird. Eine Aufgabe, die du immer mehr vertiefen kannst. Im Akt der Feierlichen Profess wollen wir jetzt den nächsten Grundstein dazu legen.“

Diakonweihe in Wien

Acht Wochen nach seiner Feierlichen Profess wurde fr. Dominicus Maria Armbruster OP am Samstag, 30. August 2025, vom Wiener Weihbischof Stephan Turnovszky an selber Stelle, in der Basilika S. Maria Rotunda, zum Diakon geweiht.



Fotos: Adam Rokosz OP



Weihbischof Turnovszky nutzte die Predigt, um an die Herzenshaltung zu erinnern, mit welcher der Dienst des Diakons vom Geweihten ausgeübt werden will.

Angesichts der erstmaligen Einsetzung von Diakonen in der Apostelgeschichte (Apg 6,1-6) sagte er: „Im Herzen des diakonalen Dienstes steht die caritative Aufmerksamkeit."

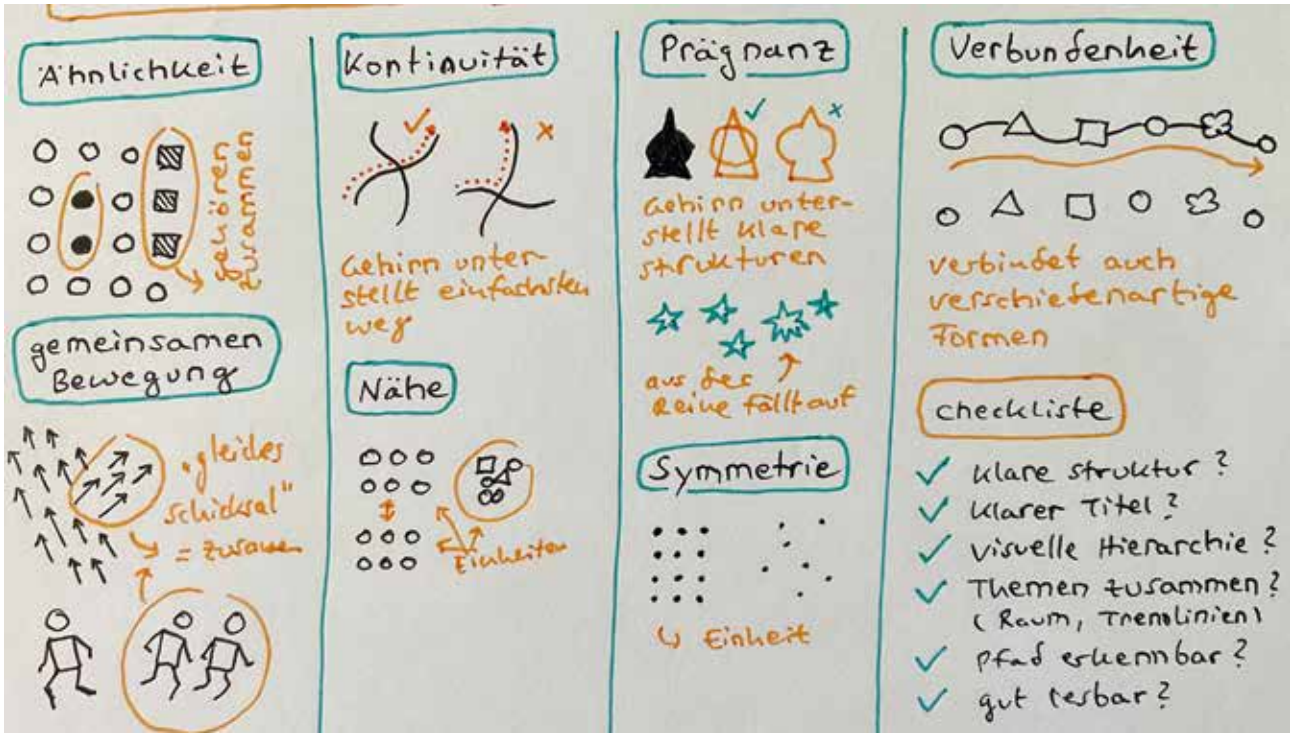
Aufbauend auf dem Gedanken, dass Gott es ist, der durch den Geweihten wirken möchte, sagte Weihbischof Turnovsky: „Wer als Kleiner nicht auf Gott schaut, der bleibt klein. Wer als Kleiner jedoch auf Gott schaut, kann erhoben werden." Die gesunde Haltung sei: „Gott ruft mich, obwohl ich klein bin!" Gott rufe den Diakon, um durch ihn zu wirken und Bedürftigen aufzuhelfen.

Der medienaffine Dominikaner, der regelmäßig Videos zu Gott und zum katholischen Glauben auf seinem Instagram- und TikTok-Kanal „gottundso" veröffentlicht, wurde anschließend von der Ordensleitung zum Dominikanerkonvent St. Martin in Freiburg/Breisgau entsandt, wo er das Diakonatspraktikum absolviert.

MAXIMILIAN MARIA GENTGEN OP

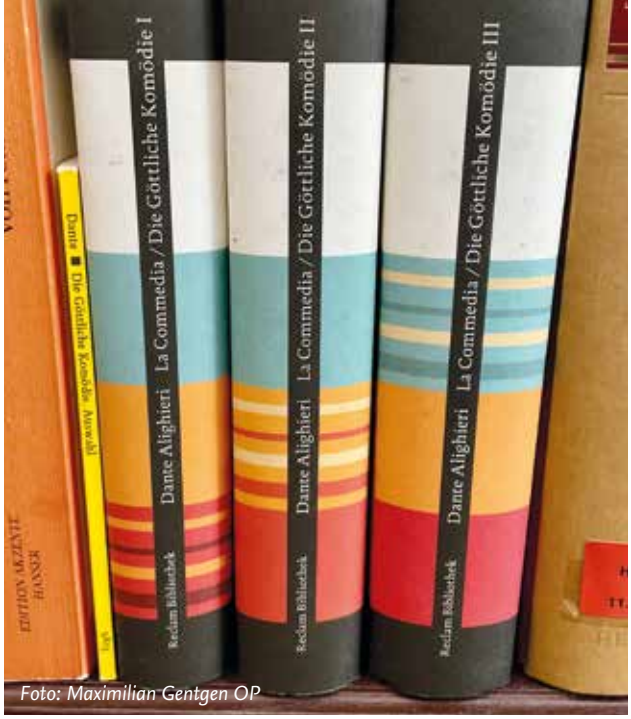
Zeigen wollen, was anderen entgeht

Eine aufgeräumte Inspiration zum Gestalten von Worten, Gedanken, Alltag



Wie unser Gehirn Gestaltungsregeln wahrnimmt. Skizze und Foto: Maximilian Gentgen OP

Von Grafikdesignern lernen, über unseren Glauben zu reden? Unser Autor entdeckt verblüffende Parallelen zwischen Design und Verkündigung: Da geht es ums Navigieren, ums Mutfassen und um den bewussten Schritt hinter das Werk.
Und natürlich um mehr …



Dantes Aufstieg von der Hölle, durch das Fegefeuer in den Himmel – anschaulich gemacht durch Design.

Wenn wir im Alltag von „Design" sprechen, meinen wir meistens „Styling": Die Funktion ist bereits da und nun soll alles noch gut aussehen.

Doch Design im eigentlichen Sinn geht tiefer. Es ist Geburtshilfe: Der „Entwurf" wirft ein Ding, das sein soll, ins Sein. Anders als die zweckfreie Kunst, versucht Design dabei stets, ein Problem zu lösen und eine Funktion zu erfüllen.

Ein Designer navigiert dafür das Nicht-Wissen: im Glauben, nicht im Schauen (2 Kor 5,7). Das verbindet ihn mit dem Prediger.

Was Design und Verkündigung verbindet

Kommunikation — Design und Verkündigung wollen beide eine Botschaft kommunizieren. Etwas soll zur Welt kommen und die Menschen erreichen. Dafür wählen sie die ihnen zur Verfügung stehenden rhetorischen und gestalterischen Mittel (s. Bild).

Dienst — Ein gutes Layout (wie die vor Ihnen liegende Seite) gibt Orientierung und schafft Aufmerksamkeit; eine gute Predigt ebenso. Statt Bleiwüsten aufzuschütten oder Worthülsen aufzublasen, verschwinden Designer und Prediger hinter ihrem Werk, das als stummer Diener, obschon Ergebnis eines aufwendigen Prozesses (wie der Predigtvorbereitung), „selbstverständlich" wirkt und selbstredend der Botschaft dient.

Aufmerksamkeit — Ein Gestalter muss im Alltäglichen Dinge sehen, die anderen entgehen. Ein Prediger braucht ebenfalls eine spezifische Form der Wahrnehmung: das Gebet, die „Aufmerksamkeit für Gott" (Simone Weil).

Wie wir Design-Prinzipien für die Verkündigung nutzen

In Projekten denken — Geisteswissenschaftler forschen oft für den „großen Wurf", während Designer für ihren Entwurf recherchieren. Sie suchen projektbezogenes Wissen. Projekte haben bekanntlich einen klaren Anfang und ein klares Ende. Das kann Predigtformate entspannen, die dadurch eine Kontur gewinnen. Wie unser Mitbruder Antonin-Gilbert Sertillanges schrieb: „Jedes Werk ist groß, wenn es genau bemessen ist."

Übung macht (!) den Meister — Man muss also machen. „Es gibt nichts Gutes, außer: man tut es." (Erich Kästner) Designer denken darum mit dem Stift und kommen ins Tun. Wenn wir als Prediger auf das weiße Blatt oder den blinkenden Cursor blicken, kann uns der Mut zum Skizzieren helfen: Die Eingebung kommt, wenn wir etwas eingeben. So kommen Gedanken oft gerade, wenn man schon ins Schreiben oder Sprechen gekommen ist (und die Skizzen zur Theologie eines Hans Urs von Balthasar haben es immerhin auf fünf Bände gebracht).

Keep it simple — Design arbeitet nach dem KISS-Prinzip: „Keep it simple, stupid" (Victor Papanek). Jeder kennt auch den Satz: „Weniger ist mehr." Damit ein Design „atmen" kann, brauchen die Elemente Platz. Je mehr Weißraum sie haben, desto edler wirken sie (wie das Gedicht in einem Lyrikband). Auch Gedanken brauchen Platz. So gewinnt unsere Verkündigung, wenn wir sie „aufräumen" und konzentrieren, indem wir unnötige Reize entfernen und uns bewusst auf das Wesentliche beschränken – etwa mit einer fixen Zeichenzahl. Die nun auch für diesen Beitrag erreicht ist.



Frater Maximilian M. Gentgen lebt als Student im Konvent S. Maria Rotunda in Wien. Über seinen Blog „Gott suchen" (gottsuchen.substack.com) teilt er regelmäßig theologische Inhalte und berichtet von seinen Erfahrungen im Orden.

CHRISTOPH URBAN WICHMANN OP

Verkündigung unterm Sonnenschirm

Urlauberseelsorge auf Juist

In den Sommerferien war P. Christoph Urban Wichmann für zwei Wochen auf der ostfriesischen Insel Juist – als Urlauber und Gastpriester. Im Töwerland, wie das Eiland auch genannt wird, kann er wunderbar runterkommen und noch wunderbarer Gott ins Spiel bringen. Hier beschreibt er seine „Insel-Zeit“.

Fotos: privat



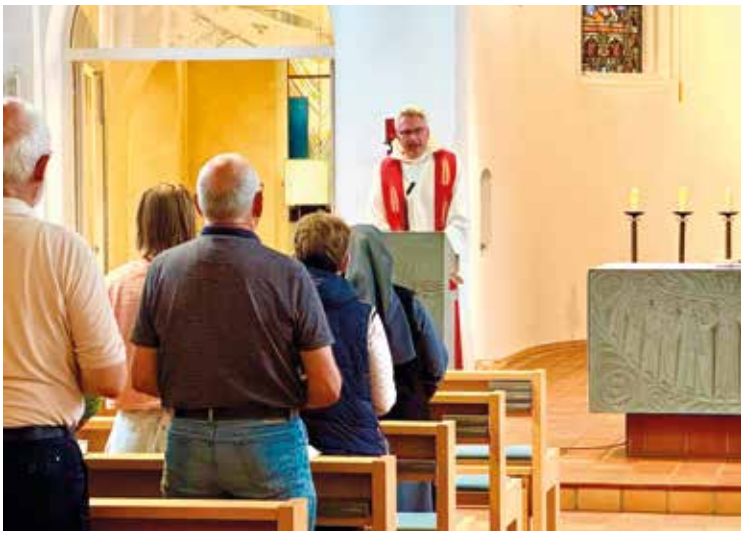
Pater Christoph (l.) mit dem Juister Seelsorge-Team am Strandaufgang.

Die Nordseeinsel Juist entschleunigt mich sofort: kein Autolärm, keine Straßenbahn, nur das Tuckern der Pferdekutschen, das Rauschen des Meeres, der Wind in den Dünen. Schon auf der Fähre kann ich durchatmen und Berlin schnell hinter mir lassen. Auf Juist bin ich für zwei Wochen Gastpriester und Teil der Urlauberseelsorge. Gemeinsam mit Sr. Michaela Wachendorfer und Pastoralreferent Christian Adolf, die das ganze Jahr die „Seelsorge am Meer“ liebevoll gestalten, darf ich „Kirche“ einmal *anders* erfahrbar machen. Ich unterstütze das Seelsorgeteam in den Gottesdiensten, biete Gespräche an, bin einfach da: am Strand, auf der Promenade, beim Bäcker, im Supermarkt und natürlich in der Kirche „Zu den heiligen Schutzengeln“. Schnell merke ich: Der Glaube hat hier einen besonderen Klang. Die Menschen sind offen, weil sie Zeit haben. Weil sie innerlich entspannter unterwegs sind als im hektischen Alltag.

„Die Seele kommt zur Ruhe“

Schon an meinem ersten Sonntag ist die Inselkirche gut gefüllt. Einige Gäste spielen die Orgel oder das E-Piano, Messdiener kommen in die Sakristei, Lektorinnen bieten sich an. Die Stimmung ist entspannt und

Die Menschen sind offen, weil sie Zeit haben. Weil sie innerlich entspannter unterwegs sind als im hektischen Alltag.



Werktagsgottesdienst in der Kirche „Zu den heiligen Schutzengeln".

herzlich. Manche kennen sich seit Jahren. Damit alle einen Platz in der kleinen Kirche finden, feiern wir in den Sommermonaten drei Sonntagsgottesdienste. Es stimmt – hier im Urlaub finden viele wieder Zugang zum Glauben. Ohne Druck, ohne Erwartung. Die Lieder, die Stille, das gemeinsame Gebet – all das wirkt tief. Eine Frau erzählt mir: „Der Gottesdienst hat mich so sehr berührt. Vielleicht, weil ich mir hier bewusster Zeit für Gott nehme und meine Seele zur Ruhe kommt."

Stille als Kraftquelle

Neben den Sonntagsgottesdiensten gibt es tägliche Andachten: morgens und abends, als geistlicher Rahmen für den Tag. Auch dort erlebe ich eine große Offenheit. Einige kommen regelmäßig, andere zufällig und bleiben dann, sichtlich bewegt. Für viele wird dieser schlichte, stille Raum zur kleinen Kraftquelle. Unzählige Kerzen brennen an der Mutter Gottes und das ausgelegte Fürbittbuch wird gerne mit sehr persönlichen Anliegen befüllt.

Ein besonderes Highlight in meiner Zeit auf der Insel ist ein Gesprächsabend unter dem Titel „Glaube, Hoffnung, Zukunft – ein synodaler Marathon". Fast 30 Interessierte kommen in den Pfarrsaal, darunter viele, die sich ehrenamtlich in ihren Gemeinden engagieren – aber auch Zweifelnde, Fragende, Erschöpfte. Wir diskutieren sehr offen über die Realitäten in unserer Kirche, über die Sorgen um die Zukunft der Gemeinden, über die Spannungen zwischen Veränderung und Tradition. Es wird emotional, kontrovers, aber es bleibt respektvoll. Eine Frau aus dem Erzbistum Paderborn wird konkret: „Warum kann ich als Gemeindereferentin nicht zur Diakonin geweiht werden? Ich lebe und arbeite ja sowieso schon wie mein geweihter Kollege." Sie wirkt höchst engagiert und gleichzeitig so resigniert. Wir kommen in den Austausch über Fragen nach Wahrheit, Freiheit und Vertrauen – theologisch, persönlich, ehrlich. Die Resonanz überrascht mich. Es zeigt sich: Der Urlaub schafft Raum für gute Gespräche, für Glaubensfragen, die sonst oft keinen Ort finden.

Ohne Druck, aber mit echter Präsenz

Und dann ist da noch mein Platz in der Sonne. Ich sitze regelmäßig mit einem Buch an der Strandpromenade – nicht als Prediger in der Kirche, sondern als Mensch am Weg. Manche Passanten bleiben spontan stehen, andere suchen gezielt den Kontakt. „Es tut gut, dass Glaube hier so selbstverständlich dazugehört – mitten im Leben", sagt mir ein Ehepaar nach einer kurzen Unterhaltung am Strand.

Ich bin dankbar für diese Insel-Zeit. Für die Weite des Meeres und die Tiefe der Gedanken. Für eine Inselgemeinde mit viel Engagement und Freude. Für eine Kirche, die mitgeht – auf Urlaubswegen, ohne frommen Druck, aber mit echter Präsenz. Und für all die kleinen Momente, in denen ich spüre: Hier geschieht Begegnung. Zwischen Menschen. Und mit Gott.



Pater Christoph U. Wichmann lebt im Berliner Konvent Sankt Paulus. Der Theologe und Priester arbeitet als Seelsorger in der Pfarrei St. Elisabeth und studiert berufsbegleitend Sozialmanagement (M.A.) an der Alice Salomon Hochschule Berlin.

JOSEF MARIA SCHNEIDER OP

Auf den Spuren des hl. Thomas von Aquin

Studium, Gemeinschaft und ein Blick auf die Wurzeln des Ordens – eine Begegnungsreise zwischen Paris und Toulouse

Im Rahmen des großen Thomas-von-Aquin-Jubiläums (2023 – 2025) luden die französischen Dominikaner Studierende aus ganz Europa zu einer besonderen Woche ein. Ziel war es, dem Ordensgründer und seinem berühmtesten Schüler – dem hl. Thomas von Aquin – dort zu begegnen, wo vieles begonnen hat: in Paris und Toulouse. Dominikanerstudent fr. Josef Maria Schneider OP berichtet von dieser Reise.

„Bienvenue en France!“ – Mit diesen Worten wurden wir im August herzlich in Paris empfangen. Unsere Provinz war mit fr. Dominicus Maria, fr. Attila und mir gut vertreten. Vom 19. bis 24. August erlebten wir intensive Tage voller Begegnungen, Geschichte und geistlicher Tiefe.

Paris – Stadt der Weisheit und der Begegnung

Paris, die Stadt der Kathedralen und Universitäten, war im Mittelalter eines der wichtigsten Zentren der Theologie. Hier lehrte der hl. Thomas von Aquin, dessen Denken bis heute das intellektuelle Fundament des Ordens prägt.

Nach unserer Ankunft kamen wir beim gemeinsamen Abendessen und einem kleinen Barbesuch schnell ins Gespräch – eine bunte Runde aus jungen Brüdern aus ganz Europa.

In den folgenden Tagen erkundeten wir jene Orte, an denen Dominikus und Thomas gewirkt hatten – oder was davon nach Jahrhunderten geblieben ist. Besonders eindrucksvoll war der Besuch bei der Kommissi-

Thomas von Aquin-Gedenken
Über die Jubiläen, mit denen wir Thomas von Aquin feiern, haben wir in *kontakt* bereits berichtet: 2023 feierten wir seine Heiligsprechung vor 700 Jahren, 2024 gedachten wir seines 750. Todestages und 2025 jährte sich sein Geburtstag zum 800. Mal.



Am ersten Abend in Paris: Die jungen Brüder aus ganz Europa kommen schnell ins Gespräch. Schon hier wurde Gemeinschaft spürbar.



Auch zu Fuß unterwegs auf den Spuren des heiligen Thomas von Aquin.

on Leonina, die seit Jahrzehnten die kritische Gesamtausgabe der Werke des hl. Thomas herausgibt. Die Präzision und Hingabe, mit der die Mitbrüder dort arbeiten, machten uns bewusst, wie lebendig das intellektuelle Erbe des Ordens noch heute ist.

Ein Grillabend auf der Dachterrasse des Pariser Konvents Saint-Jacques, mit Blick über die Dächer der Stadt, bildete den stimmungsvollen Abschluss unserer Pariser Tage – ein Ort, an dem Gemeinschaft spürbar wurde.

Von Paris nach Toulouse – unterwegs mit Thomas

Am Freitagmorgen brachen wir früh auf: mit dem Bus in Richtung Süden, nach Toulouse. Trotz der langen Fahrt blieb die Stimmung heiter. Unterwegs sprach P. Pavel, Socius des Ordensmeisters für Europa, über die Lage des Studiums im Orden und die Herausforderungen dominikanischer Ausbildung heute – ein Gespräch, das viele Fragen und Perspektiven eröffnete.

Ein Zwischenstopp führte uns zum Wallfahrtsort Notre-Dame de Rocamadour, malerisch an eine Felswand gebaut. Am Abend erreichten wir schließlich Toulouse – die Stadt, in der der Orden der Predigerbrüder seinen Anfang nahm.

Toulouse – an den Quellen dominikanischer Berufung

Am Samstag spürten wir in der alten Ordensmetropole die Wurzeln dominikanischer Spiritualität. Wir besuchten den historischen Konvent Saint-Jacques und das Haus des Petrus Seilhan, wo die ersten Brüder lebten. Hier, in diesen schlichten Räumen, wurde die Idee des Predigerordens geboren: das Evangelium durch Wort und Beispiel zu verkünden.

Am Nachmittag sprach fr. Henry Donneaud über die akademische Arbeit des Ordens in Frankreich um die Jahrhundertwende – eine Zeit des Aufbruchs, die zeigte, wie stark die Verbindung von Glaube und Denken im Dominikanerorden bleibt.

Den geistlichen Höhepunkt des Tages bildete eine Gebetszeit vor der Schädelreliquie des hl. Thomas von Aquin – ein Moment der Stille und des Staunens, der viele von uns tief bewegte.

Prouilhe und Fanjeux – wo alles begann

Zum Abschluss fuhren wir am Sonntag nach Prouilhe und Fanjeux, zwei Orte, die eng mit dem Ursprung des Ordens verbunden sind. In Prouilhe gründete Dominikus eine Gemeinschaft von Frauen, die sich durch seine Predigt bekehrt hatten – die Keimzelle dessen, was später der Dominikanerorden werden sollte. Nach der Messe und einem gemeinsamen Mittagessen mit den Schwestern wagten wir trotz der Sommerhitze den Aufstieg nach Fanjeux. Dort, in den engen Gassen der kleinen mittelalterlichen Stadt, wird deutlich, wie bescheiden und zugleich kraftvoll der Anfang war.

Zurück in Toulouse endete unsere gemeinsame Woche mit Gebet und Abendessen in der Kommunität – erfüllt von Dankbarkeit, Freude und einem neuen Bewusstsein für das, was uns verbindet.

Ein Orden mit Zukunft

Diese Tage in Frankreich waren mehr als nur ein Studientreffen. Sie waren ein lebendiges Zeugnis dominikanischer Gemeinschaft über Ländergrenzen hinweg – jung, suchend, offen für das Gespräch zwischen Glauben und Vernunft.



Frater Josef M. Schneider lebt im Konvent S. Maria Rotunda in Wien und studiert Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien.



DENNIS HALFT OP

Dialogisch, fundiert, lernbereit

Foto: DBK

„Christlich-muslimische Beziehungen in Deutschland“ – die künftige Arbeitshilfe der Deutschen Bischofskonferenz

Die Tatsache, dass der Islam durch Globalisierung und Migration in den vergangenen Jahrzehnten in Deutschland und Österreich heimisch geworden ist, bringt auch für die interreligiöse Begegnung eine grundlegend veränderte Situation mit sich. Unser Autor forscht und lehrt zum Thema und berichtet hier über die Entstehung der künftigen Arbeitshilfe, an der er mitgearbeitet hat.

Die gemeinsame Überzeugung, dass Gott das Heil aller Menschen will, lässt Raum für eine kritische Differenzierung aus christlicher Perspektive.

Mit circa 6,25 Millionen Musliminnen und Muslimen in Deutschland und Österreich, also einem Anteil von rund 6,8 % an der Gesamtbevölkerung beider Länder, bildet der Islam die größte religiöse Minderheit auf dem Gebiet unserer Ordensprovinz. Menschen muslimischen Glaubens weisen sowohl sprachlich als auch kulturell-ethnisch eine ungemeine Vielfalt auf. Viele Musliminnen und Muslime sind mittlerweile in Deutschland und Österreich geboren oder aufgewachsen, kommen hier ihren bürgerlichen Pflichten nach, zahlen Steuern und sind, wie andere religiöse oder säkulare Menschen auch, Teil der Gesellschaft.

Stimme für eine Verständigung mit Andersgläubigen erheben

Musliminnen und Muslime sind nicht mehr ‚die Anderen', mit denen es fernab Dialog zu führen gilt, sondern wir alle leben im selben Land und gestalten das hiesige Miteinander gemeinsam. Bereits die Konzilserklärung *Nostra aetate* „über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen", deren 60. Jubiläum wir 2025 begehen, „wählt[e]", mit dem Dogmatiker Roman A. Siebenrock gesprochen, „einen Weg, in der [sic] die nichtchristlichen Religionen und ihre Mitglieder nicht Objekte der Erklärung, sondern mögliche Subjekte einer Beziehung werden". Diese Beziehung gilt es beiderseitig zu gestalten.

Das Dialogangebot der Kirche an Menschen muslimischen Glaubens hat die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) in den 1980er Jahren erstmals mit einer „pastoralen Handreichung" zum Umgang mit Musliminnen und Muslimen begleitet. Ziel war, Christinnen und Christen fundierte Informationen an die Hand zu geben, um auf theologischer wie praktischer Ebene den Dialog vor Ort führen und pflegen zu können.

In Reaktion auf die veränderte Situation nach den Terroranschlägen am 11. September 2001 wurde diese erste Arbeitshilfe 2003 durch einen grundlegend überarbeiteten Text ersetzt. Mehr als 20 Jahre später, im Herbst 2025, verabschiedeten die deutschen Bischöfe auf ihrer Vollversammlung eine neue Arbeitshilfe „Christlich-muslimische Beziehungen in Deutschland", die zweieinhalb Jahre lang von einer Arbeitsgemeinschaft aus Expertinnen und Experten vorbereitet worden war.

Die Veröffentlichung der neuen Arbeitshilfe „Christlich-muslimische Beziehungen in Deutschland" erscheint im Februar 2026 und kann über die DBK bezogen werden: https://www.dbk-shop.de/de/publikationen/arbeitshilfen.html.

Kein Selbstgespräch, sondern ein Lernen voneinander

Die künftige Arbeitshilfe setzt bei der Haltung an: Eine dialogische Haltung ist kein lästiges Anhängsel, sondern gehört zum Wesen der Kirche. Sie wirbt dafür, die Lernbereitschaft und das friedliche Miteinander unterschiedlich Glaubender zu stärken und sich, in aller Verschiedenheit, als Teil der einen Menschheitsfamilie anzuerkennen. Der Islam solle in erster Linie als Glauben und damit als Chance, den eigenen Glauben im Angesicht des Nächsten zu vertiefen, wahrgenommen werden. Die Arbeitshilfe will zugleich konkrete Wege aufzeigen, wie der christlich-muslimische Dialog konstruktiv gelingen kann: durch das gemeinsame Anliegen des Gebets und der Aufrichtigkeit der Worte, durch die Verehrung des liebenden, barmherzigen Gottes und durch die gemeinsame Überzeugung, dass Gott das Heil aller Menschen will. Nichtsdestotrotz spart die Arbeitshilfe Konfliktthemen, die aus christlicher Perspektive eine Herausforderung für das interreligiöse Gespräch darstellen, nicht aus. Dazu gehören Fragen von Extremismus, Islamismus und Salafismus, von Frauenrechten, Geschlechtergerechtigkeit und weiblicher Genitalverstümmelung, von Evangelisierung und Konversion. Für die Kirche zählen Religionsfreiheit, die Suche nach Wahrheit sowie gegenseitige Wertschätzung durch echte Beziehung zu den unbedingten Kriterien einer kritischen Differenzierung der Geister.



Frater Dr. Dennis Halft verwaltet als Islamwissenschaftler und Theologe an der Theologischen Fakultät Trier den Lehrstuhl für Abrahamitische Religionen mit Schwerpunkt Islam und interreligiöser Dialog. Er ist Mitglied des Institut dominicain d'études orientales in Kairo und seit 2021 Berater der Unterkommission für den Interreligiösen Dialog (Kommission X) der Deutschen Bischofskonferenz.

ESTEBAN VEGA OP

KI und Verkündigung

Über natürliche und Künstliche Intelligenz in der Verkündigung

Im Frühjahr 2025 lud das Institut für Pastoralhomiletik (IPH) in Köln zu einem Kongress ein, auf dem „KI – Chancen und Grenzen für Predigt und Seelsorge“ praxisorientiert erörtert wurden. Unser Autor nahm teil und stellt die Facetten für *kontakt* dar.

Unter der Leitung der Forschenden Armin Grunwald und Annelie Szameitat lag der Fokus des Kongresses auf der Frage, inwieweit Künstliche Intelligenz (KI) möglicherweise auch im pastoralen Bereich eingesetzt werden kann. Als Beispiel aus der Praxis wurde das Pilotprojekt „CelesTE“ betrachtet, das in italienischen Pflegeheimen erprobt worden war und dort auch positive Rückmeldungen von Nutzenden erhalten hatte.

Was liegt diesem Interesse zugrunde, KI-Technologien auch in Predigt und Seelsorge zu prüfen?

Statistisch-pastorales Problem

Allein zwischen 2022 und 2023 stieg laut kirchlichen Angaben die Zahl der Katholiken weltweit um 1,15 %, von 1.390 auf 1.406 Millionen. Dieses Wachstum verlief geografisch nicht gleichmäßig verteilt. Zudem wuchs die Zahl der Berufungen zu pastoralen Berufen nicht adäquat, um diesem steigenden Bedarf an Priestern und Seelsorgenden zu begegnen.

Vor dieser Herausforderung stellt sich also die Frage, welche Rolle die Künstliche Intelligenz künftig in der Verkündigung und Seelsorge spielen kann, wenn nicht ausreichend Priester und Seelsorgende mitarbeiten. Ist KI lediglich ein Werkzeug zur Unterstützung pastoraler Arbeit, oder könnte sie – wie bereits in anderen gesellschaftlichen Bereichen – menschliche Akteure ersetzen?

Während KI mit ihren vielfältigen Möglichkeiten – von Text- und Bildgenerierung bis hin zu komplexen Anwendungen – großes Interesse weckt, äußern viele iberoamerikanische Theologen ethische Bedenken. Sie kritisieren, dass technologische Entwicklungen wie die der Künstlichen Intelligenzen oft ohne ausreichende moralische Reflexion vorangetrieben werden.

Anthropologisches Problem

Es wäre naiv zu glauben, dass die Auswirkungen von KI in der Seelsorge ausschließlich von den Absichten der

Institut für Pastoralhomiletik (IPH)
Ziel des Instituts für Pastoralhomiletik ist es, Seelsorger:innen in ihren Kompetenzen zu stärken und zu fördern. Dafür widmet sich das dominikanische Leitungsteam der Aus- und Fortbildung von Menschen in Predigt, Seelsorge und pastoraler Begleitung (Homiletik = Kunst und Wissenschaft des Predigens).
www.institutpastoralhomiletik.de



Annelie Szameitat erläutert den Teilnehmenden des IPH-Kongresses ‚celesTE' ein Gerät, mit dem in einem Pilotprojekt KI als pastorales Gegenüber eine Gestalt erhielt – und das durchaus positive Rückmeldungen bekam.

Es wäre naiv zu glauben, dass die Auswirkungen von KI in der Seelsorge ausschließlich von den Absichten der Nutzenden abhängen.

Nutzenden abhängen. Vielmehr bringt KI unausweichliche Herausforderungen mit sich – sowohl technisch als auch auf zwischenmenschlicher Ebene. KI ist präsent in einer Gesellschaft mit starker Tendenz zum Individualismus, da erscheint es gelegentlich sogar attraktiver, mit einer KI zu sprechen als mit einem Menschen.

Doch obwohl KI ein Werkzeug sein kann, um Informationen rasch zu vermitteln, ist es problematisch zu vermuten, dass KI die Arbeit pastoral Tätiger ersetzen kann. Die Berufung sowohl zum Priestertum als auch zum geweihten Leben sowie die Teilnahme an jeder Art von Seelsorge setzen notwendigerweise die Berufung voraus, am Aufbau des Reiches Gottes mitzuwirken. Die menschliche Erfahrung und die Erfahrung der Bekehrung ermöglichen es Seelsorgenden, die Wirklichkeit desjenigen zu verstehen, an den sie sich in ihrem Dienst wenden, und mit ihm mitfühlend zu sein – sei es ein alter Mensch in einem Pflegeheim, ein geflüchteter Migrant oder wer auch immer auf der spontanen Suche nach Gott ist. All dies, gepaart mit der Würde, ein Kind Gottes zu sein, ist nicht vergleichbar mit der Fähigkeit einer KI, Informationen zu verarbeiten, egal wie groß und erstaunlich sie auch sein mag.

Ist KI eine echte Lösung für das pastorale Problem?

Man kann angstfrei sagen, dass KI als Werkzeug nützlich ist, wenn es um die Verarbeitung von Informationen geht. Der Mensch ist berufen, an der Schöpfung mitzuarbeiten, die Gott von Anfang an gut gemacht hat. Als Gesellschaft des 21. Jahrhunderts haben wir die Pflicht, die Predigträume, in denen wir präsent sind, insbesondere als Dominikaner, zu aktualisieren und neu zu interpretieren. Doch so wie Priester, Ordensleute, Katechet/innen und andere pastorale Akteure nicht auf die Funktionen reduziert werden, die eine KI ausüben kann, können auch unsere pastoralen Projekte nicht auf funktionale Dimensionen reduziert werden. Kirche ist in ihrem Ursprung nicht durch die Zahl ihrer Mitglieder gewachsen, sondern durch das lebendige Zeugnis der ersten christlichen Gemeinden.



Frater Esteban Vega ist Gaststudent aus Mexiko und lebt in unserem Konvent in Mainz. Er arbeitet als Diakon der spanischsprachigen Gemeinde an Liebfrauen.

ULRICH ENGEL OP

Für eine Theologie, die mit der Zeit solidarisch ist

Seit 25 Jahren forschen Dominikaner am Institut M.-Dominique Chenu Berlin

















„Kommen ein Engländer, ein Belgier, ein Spanier und ein Franzose zusammen …" – dann wird daraus ein gefragtes dominikanisches Forschungsinstitut für Menschen, die im Glauben gegenwärtig und neugierig bleiben. Das Institut Chenu kann 2026 seinen silbernen Geburtstag feiern. Unser Autor blickt zurück …

Wie geht Glaube in einer nachchristlichen Gesellschaft? Mit welchen Methoden erkennen wir die „Zeichen der Zeit"?

„Ich war besonders von den Plänen für ein mögliches ‚Institut für Theologie und Gesellschaft' beeindruckt. Dies könnte genau die Art von Projekt sein, die wir fördern müssten." Diese positive Rückmeldung gab der Engländer Timothy Radcliffe OP der Provinz Teutonia, nachdem er sie 1997 als Ordensmeister visitiert hatte.

Drei Jahre später kam der Belgier ins Spiel: André Coulée OP wünschte, dass das dominikanische Europa-Institut „Espaces" aus Brüssel in Berlin eine Filiale erhalten solle. Das norddeutsche Provinzkapitel in Walberberg entsprach dem Ansinnen. Damit war das Forschungsinstitut „M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin" höchstoffiziell beschlossene Sache.

Fehlt noch der Spanier: Javier Martínez Contreras OP, Doktorand der Philosophie aus Bilbao, vervollständigte zusammen mit Thomas Eggensperger OP und Ulrich Engel OP das Gründungstrio. Nach einer kurzen, äußerst liebenswürdigen „Notaufnahme" bei den Arenberger Dominikanerinnen in Berlin-Hermsdorf war es so weit: Am 1. Februar 2001 konnten die Räumlichkeiten in der Schwedter Straße 23 bezogen werden – zugleich das erste Samenkorn für die heutige Dominikanerkommunität M.-Dominique Chenu im Prenzlauer Berg!

Ein Vierteljahrhundert später ist aus dem einstigen theologischen Start-up ein akademischer Ort geworden, der über den deutschsprachigen Bereich hinaus anerkannt ist. Und da bereits die Altvorderen im Mittelalter wussten, dass Dominikaner nie alleine, sondern immer mit *socii* – mit Gefährten – unterwegs sein sollen, haben wir das Institut zu einem dominikanischen Ort der Begegnung entwickelt: mit Politiker*innen, Bischöfen, Kulturschaffenden und Ordensleuten aus dem In- und Ausland.

53 Forscher*innen aus 13 Ländern – Staff-Mitglieder, Gastwissenschaftler*innen, Wissenschaftliche Mitarbeiter*innen und Praktikant*innen – waren in den vergangenen 25 Jahren in der Schwedter Straße tätig. Manche haben akademische Karriere gemacht und sind heute an renommierten Universitäten weltweit tätig. Nicht wenige konnten in Berlin an ihren Dissertationen arbeiten. Mit ihrer Hilfe kann das Institut M.-Dominique Chenu Berlin im internationalen akademischen Konzert seine Stimme erheben.

Die dominikanische Stimme braucht Kooperationspartner

In allen Aktivitäten des Instituts geht es darum, die aktuellen gesellschaftlichen und kirchlichen Transformationsprozesse unter philosophischen, sozialethischen und theologischen Vorzeichen zu erforschen. Wie geht Glaube in einer nachchristlich-postsäkularen Gesellschaft? So lautet eine der Leitfragen. Oder mit Bruno Cadoré OP, Ordensmeister von 2010 bis 2019, formuliert: „Mit welchen Methoden erkennt ihr die ‚Zeichen der Zeit'?"

Eine kleine Einrichtung wie das Institut Chenu ist auf Kooperationspartner angewiesen: Ob Teamwork mit den drei großen Universitäten der deutschen Hauptstadt, Zusammenarbeit mit Fachkolleg*innen weltweit im Rahmen der zwölf Forschungsprojekte, ob Buchpublikationen mit wichtigen Verlagshäusern, finanzielle Förderung durch Stiftungen oder die Deutsche Forschungsgemeinschaft, ob Kooperation mit politischen Impulsgebern, Kultureinrichtungen, kirchlichen Akteuren oder zivilgesellschaftlichen NGOs: immer geht es um interdisziplinäre Dialogarbeit. Ohne Partnerinnen würde die dominikanische Stimme kaum gehört.

Aus der Gruppe der drei Brüder ist über die Jahre eine formal errichtete „Domus" mit eigenem Superior geworden. Heute leben vier Brüder in der Schwedter Straße. Zwischenzeitlich waren es manche mehr – ein paar Ordenseintritte waren übrigens auch zu verzeichnen…

Das abschließende Wort an dieser Stelle gebührt dem Franzosen M.-Dominique Chenu OP (1895–1990), dem Patron unseres Forschungszentrums. Er betonte immer wieder die Notwendigkeit einer Theologie, die als Glaube „mit der Zeit solidarisch ist". Dem fühlen wir uns in unserer Arbeit auch zukünftig verpflichtet.



Pater Ulrich Engel ist Professor für Theologie und u.a. Gründungsbeauftragter des Campus für Theologie und Spiritualität (CTS) Berlin. 2024 wurde er zum Superior der Kommunität M.-Dominique Chenu ernannt.

GÜNTER REITZI OP

Den christlichen Gedanken einbringen

Was unseren Provinzbeauftragten für Gerechtigkeit und Frieden bei seiner Arbeit antreibt

Zum „Advocacy Officer“ ernannt, repräsentiert unser Autor „Dominicans for Justice and Peace“ bei der United Nations Organisation (UNO) in Wien. Mit großem Engagement nimmt er in dieser Funktion des so genannten Promotors für Frieden und Gerechtigkeit der Dominikanerprovinz des Hl. Albert in Deutschland und Österreich an fast allen UNO-Kommissionssitzungen in der Donau-Metropole teil und versucht dort, die Stimme der Kirche einzubringen. Für *kontakt* gibt er einige Einblicke in die Inhalte verschiedener Sitzungen.

Im März 2025 fand die Sitzung der Commission on narcotic drugs statt. Hier ging es u.a. um die Stellung von Cannabis. Nicht nur die über 50 verschiedenen Namen für Cannabis erschweren den regulierten Umgang mit dieser Droge, sondern auch die immer wieder neuen Züchtungen der Pflanzen, die so nur schwer zu fassen sind. Fraglos ist die Bedeutung von Cannabis im medizinischen Bereich. Jedoch wäre eine kontrollierte Abgabe wünschenswert, wenn auch schwierig umzusetzen und zu überwachen.

Damit sind wir schon beim zweiten Thema dieser Tagung: dem Drogenhandel, der in zunehmendem Maße über Internet, Darknet, aber auch WhatsApp und Kryptowährungen läuft.

Die Bekämpfung der mit Drogen einhergehenden Problematik ist eine weltweite Aufgabe und wird in den einzelnen Ländern durch die UNO mit Rat und Hilfe unterstützt.

Übrigens: Wir alle sind gewohnt, bei starken Schmerzen stillende Medikamente zu bekommen. Aber wussten Sie, dass 80 Prozent der weltweiten Morphinproduktion in den „reichen“ Ländern wie USA oder Europa in Verwendung sind, aber nur 20 Prozent in den armen Ländern? Wirtschaftliche Interessen sowie Drogenhandel verhindern es, dass in den ärmeren Regionen unserer Welt zum Beispiel in der Palliativmedizin genügend Medikamente zur Verfügung stehen. Auch die Armut der Menschen und schlecht ausgebildete Ärzte verhindern den Einsatz dieser Medikamente.



Foto: Cornelia Schaffeld

Gruppenfoto der Teilnehmenden (nicht auf dem Foto: Sr. Sabine Schratz OP) am Treffen der europäischen Provinzbeauftragten für „Justitia et Pax" des Dominikanerordens im Wiener Konvent S. Maria Rotunda im Juni 2025. Es gab eine Stellungnahme zu den Fragen von Migration und dem Gazakrieg. Auch der Krieg in der Ukraine war Thema des Treffens.



Foto: privat

Zu Besuch bei der UNO in Wien, wo P. Günter Reitzi ständiger Vertreter des Dominikanerordens ist.

Eine weitere Sitzung war zum Thema Waffen – Waffenhandel, Aufrüstung und organisiertes Verbrechen. Ich fürchte, es ist uns gar nicht bewusst, welche unglaublichen Geschäfte mit Waffen jeglicher Art sowohl im legalen als auch im illegalen Bereich geschehen. Letztlich ist es eine jeweils kleine Gruppe, die mit dem möglichen Tod oder zumindest schwerem Leid ihren Reichtum anhäuft. Hier ist es wohl Aufgabe der UNO, die Länder in ihrer Gesetzgebung zu fördern und bei der Durchsetzung zu unterstützen. Manchmal höre ich da, die UNO sei ein „zahnloses Ungeheuer" und könne sowieso nichts machen. Das stimmt so nicht. Die UNO kann die Zusammenarbeit verschiedener Länder und Organisationen ermöglichen und so den Grund für solidarisches Handeln legen. Dies ist nicht immer einfach, wie aus dem „Gefecht" zwischen der russischen Föderation und der Ukraine bezüglich eines Papieres zum Thema Waffenhandel erlebbar wurde. Die UNO ist von der Bereitschaft der Länder und Organisationen zur Zusammenarbeit abhängig – und vor allem von den ideellen Beiträgen, die die verschiedenen Nicht-Regierungs-Organisationen beisteuern.

Die letzte große Sitzung war die Commission on Crime Prevention and Criminal Justice. Themen waren Jugendkriminalität und die Frage des Strafalters sowie Migration aus der Ukraine und damit verbundene Menschenrechtsverletzungen. Hier wurde sichtbar, wie Flüchtlinge im Allgemeinen missbraucht werden: als illegale Arbeitskräfte, in der Bauwirtschaft, im Pflegebereich, in der Prostitution. Ein großes Problem stellen 17-jährige Burschen dar, die vor dem Wehrdienstalter (18) aus dem Krieg flüchten und allein, ohne Ausbildung und ohne Sprachkenntnisse bei uns ankommen. Was das Strafalter betrifft, so haben Untersuchungen ergeben, dass eine Herabsetzung die Kriminalitätsrate nicht senkt. Vielmehr ist ein Sozialisierungsprozess zielführender. Dieser wird aber kaum angewendet, weil zu personalintensiv und daher zu teuer. Auf der Strecke bleiben „problematische" Jugendliche.

Als Promotor für Gerechtigkeit und Frieden hoffe ich, dass es mir gelingt, bei der einen oder anderen Frage den christlichen Gedanken in die Kommissionssitzungen einzubringen, aber auch die Präsenz der Kirche in den Problemen unserer Zeit und die Suche nach Lösungen sichtbar zu machen.

Der Orden der Predigerbrüder hat mit seiner Nicht-Regierungs-Organisation (kurz: NGO) Präsenz an verschiedenen Einrichtungen der UNO. Diese ordenseigene NGO ist „Justice and Peace" (JP). Ordensbrüder der einzelnen Provinzen, die den Ordensmeister als obersten Chef von JP vertreten – sogenannte Promotoren – nehmen die Aufgaben der NGO in „ihren" Provinzen des Ordens wahr. Sie werden angeleitet durch den Generalpromotor, den Vertreter des Ordensmeisters bei JP. Dieser ernennt Verantwortliche für verschiedene Aufgaben. Und so wurde unser Autor Pater Günter Reitzi vom Generalpromotor Aniedi Okure mit Wirkung vom 3. April 2025 zum Advocacy Officer, also zum Vertreter des Ordens an der UNO in Wien, ernannt.



Pater Günter Reitzi vom Dominikanerkonvent S. Maria Rotunda in Wien widmet sich mit Hingabe seinem Amt als Beauftragter der Provinz für Gerechtigkeit und Frieden. Er repräsentiert damit „Dominicans for Justice and Peace" an der UNO in Wien.



Initiale aus dem sogenannten Heuner-Missale (angefertigt 1476/1477), die unseren Ordensgründer wahrscheinlich vor der alten gotischen Wiener Dominikanerkirche darstellt.

MARKUS LANGER OP

Zu einem ehrwürdigen Geburtstag

800 Jahre Dominikaner in Wien – eine persönliche Annäherung an das Jubiläumsjahr 2026

Die älteste urkundliche Erwähnung des Wiener Dominikanerklosters ist datiert auf das Jahr 1226. Daher wird im Jahr 2026 der achthundertste Geburtstag des Klosters S. Maria Rotunda gefeiert. Es ist bekanntermaßen das weltweit am drittlängsten durchgehend von den Dominikanern bewohnte Kloster. Nur Krakau (1222) und Dubrovnik (1225) haben noch mehr Jahre in ihrer Chronik stehen. Wie ist es, an einem Ort zu leben, an dem die Predigerbrüder seit Jahrhunderten durchgängig präsent sind? Unser Autor gibt für *kontakt* einen persönlichen Einblick in das Leben hinter den jahrhundertealten Mauern.

Nun, im Alltag spielt die bereits Jahrhunderte währende Präsenz der Dominikaner an diesem Ort eigentlich kaum eine Rolle. Die pastorale Arbeit läuft, egal, wie alt die ausgetretenen Stufen sind. Und auch das Kommunitätsleben, das Studieren, das gemeinsame und private Beten ist zunächst einmal nicht abhängig vom Alter der Steine, die uns umgeben. Einerseits. Andererseits aber sind da auch diese gewissen Impulse, die uns die Architektur der Jahrhunderte mitgibt – manchmal inspirierend, manchmal irritierend.

Großzügig: herrlich weite Räume

Inspirierend: Ja, es ist schön, in Räumen leben zu dürfen, die bereits über Jahrhunderte von Mitbrüdern bewohnt und belebt werden. Manchmal denke ich mir zum Beispiel, was wohl alles in unseren großen Gängen geschehen sein mag, in früheren Jahrhunderten, als noch mehr Brüder unsere Mauern ihr Zuhause nannten. Manchmal sind diese Gänge vielleicht auch für handwerkliche Arbeiten genutzt worden. Vielleicht so, wie wir es während der Renovierung des Innenhofes von 2023 bis 2024 erlebt haben. Da hobelte und bohrte im großen Kreuzgang und in den langen Fluren zeitweise eine ganze Schar von Handwerkern an unseren alten, zum Teil barocken, Fensterrahmen. Ja, wir reihen uns sozusagen ein in eine lange Schlange von Brüdern, die tagtäglich von ihren Zimmern in die Kirche gepilgert sind. Das imposante Totenbuch des Konventes, das bis ins 15. Jahrhundert zurückreicht, erinnert an die Hunderte von Brüdern, die hier gebetet, studiert, gepredigt, beraten, geistlich begleitet, Sakramente gespendet und sonst wie gearbeitet haben. Sie haben uns herrlich weite Räume hinterlassen, die uns Luft und Raum geben. Großzügig. Konzipiert hin auf ein gemeinschaftliches klösterliches Leben. Das ist oft sehr angenehm. Auch ermöglicht es uns, in einem gewissen Maß gastfreundlich zu sein.

Aber auch: eine ständige Aufgabe

Andererseits aber sind uns diese Räume, die im Laufe der Jahrhunderte gewachsen sind – im Kloster wie in der Kirche – auch eine ständige Aufgabe. Nicht wenige Überlegungen, Zeit und Geld fließen in den Erhalt der Gebäude und Anlagen. Können wir unser Gebäude besser dämmen? Können wir Photovoltaik nutzen? Können wir die Kirche endlich barrierefrei machen? Müssen wir vorsorgen, dass keine Mauer einstürzt? Wo kommt der heruntergefallene Dachziegel her? Wie verfahren wir mit dieser und jener kunsthistorischen Rarität? Und, und, und.

Festwochenende und Briefmarke mit Initiale

Im Jubiläumsjahr 2026 wird es verschiedene Veranstaltungen geben, die den ehrwürdigen Geburtstag ein wenig herausheben wollen. Manche Veranstaltung, die allemal standfinden würde, wird in das Licht des Jubiläums getaucht sein. Doch als Höhepunkt ist geplant ein Festwochenende vom 12. bis zum 14. Juni 2026.

Die Österreichische Post wird zu diesem Datum eine Briefmarke veröffentlichen, auf der unser Ordensgründer vor dem Hintergrund einer Darstellung der alten gotischen Wiener Dominikanerkirche steht. Von dieser früheren gotischen Kirche, die im 15. Jhd. die zweitgrößte Kirche Wiens war, gibt es nur sehr wenige künstlerische Abbildungen. Unsere heutige frühbarocke Kirche markiert mit ihrem Weihedatum 1634 ja nur die zweite Hälfte unserer Geschichte. Und so verweist die abgebildete gotische Kirche auf die ersten vierhundert Jahre. Die Darstellung zeigt eine Initiale, die dem sogenannten Heuner-Missale entnommen ist. Das Heuner-Missale ist ein Messbuch, das 1476/1477 extra für unser Kloster angefertigt wurde und sich in unserer Handschriftenbibliothek befindet. In diesem kleinen Kunstwerk ist sehr wahrscheinlich der Hochchor unserer gotischen Dominikanerkirche dargestellt; mit Stadtmauer davor und linkerhand das Stubentor. Diese gotische Kirche gibt es nun schon lange nicht mehr. Doch der Geist des heiligen Dominikus weht weiter durch die Zeit. Auch heute.

Die Wiener Dominikaner laden herzlich ein, das Jubiläumsjahr mit ihnen zu feiern. Die verschiedenen Veranstaltungen werden angekündigt sein auf der Homepage des Klosters: wien.dominikaner.org.



Pater Markus Langer, geboren und aufgewachsen in Bremen, lebt seit 2019 im Wiener Dominikanerkonvent S. Maria Rotunda, dem er seit April 2024 als Prior vorsteht.

FREDERICK TETTEY OP

Eine lebendige Gemeinde des Evangeliums

Wie die Ghana-Mission in Hamburg den Glauben aufbaut und stärkt



Im Petersdom in Rom: Die Jugendlichen der Ghana-Mission, die 2025 begleitet von P. Frederick Tettey (hintere Reihe, Mitte) am „Jubiläum der Jugend" teilnahmen.

Farbenfroh, lebhaft und begeistert feiert die Ghana Catholic Mission in Hamburg jede Woche ihre Gottesdienste – mit lokalen Liedern, in ghanaischer Sprache und traditioneller Kleidung. Unser Autor ist Seelsorger in der Ghanaischen Gemeinde des Erzbistums Hamburg, dem flächenmäßig größten Bistum Deutschlands. P. Frederick Tettey, selbst gebürtiger Ghanaer, berichtet für *kontakt* von einer Gemeinschaft, die versucht – auf ihre lebendige Weise – das Reich Gottes sichtbar zu machen.

Jeden Sonntag um 12:30 Uhr findet in der Sankt-Sophien-Kirche in Hamburg-Barmbek-Süd die lebhafte und farbenfrohe Messe der Ghana Catholic Mission statt. Die Heilige Messe wird in der Regel in Twi (einer ghanaischen Sprache) und Englisch (der offiziellen Landessprache Ghanas) gefeiert. Seit 43 Jahren ist die Mission in der Sophienkirche zu Hause. Jeden Sonntag und jeden Donnerstag bringt die Heilige Eucharistie ghanaische Katholiken aus ganz Hamburg zusammen. Die Feier der Messe und die anschließende Geselligkeit erinnern sie sehr an Ghana, an ihre Art zu beten und zu feiern.

Die erste Generation von Ghanaern, die in Hamburg lebt und den größten Teil der Gläubigen der Mission ausmacht, empfindet die Kirche als einen Ort der spirituellen, emotionalen und psychologischen Stärke. Während jedes Gottesdienstes finden sie Kraft in ihrer Beziehung zu Gott. Einige von ihnen leben seit über drei oder vier Jahrzehnten hier. Sonntags tragen sie farbenfrohe traditionelle ghanaische Kleidung und genießen den Gottesdienst mit überwiegend lokalen Liedern, während sie tanzen. Innerhalb der Gemeinde gibt es verschiedene Gruppen, die ihren Glauben durch unterschiedliche Spiritualitäten der Heiligen stärken. Zu diesen Gruppen gehören unter anderem die Christian Mother´s Association, die St. Theresa Society, die Knights and Ladies von St. John, die Mens Fellowship sowie COSRA (Catholic Organisation for Social and Religious Advancement). Als Mission organisieren wir im Laufe des Jahres viele spirituelle Programme, um den Glauben der Menschen aufzubauen und zu stärken.

Von Bibelstunden bis zu Weltjugendtagen

Die jüngere Generation, also in Deutschland geborene Kinder und Jugendliche, darf nicht außer Acht gelassen werden. Einige von ihnen lieben es, jeden Sonntag in die Kirche zu gehen und eine tiefere Beziehung zu Gott aufzubauen. Auch sie sind in der Katholischen Jugendorganisation (CYO) zusammengeschlossen. Sie treffen sich jeden Freitagabend zu Bibelstunden und manchmal auch zu Spielen. Bisherige Highlights waren die Teilnahme am Weltjugendtag in Lissabon (2023) und am „Jubiläum der Jugend“ in Rom (2025). Die jungen Erwachsenen waren sehr glücklich, anderen jungen Katholiken in ihrem Alter zu begegnen, die von Jesus begeistert sind. Eine zusätzliche Bereicherung für die 15 Teilnehmenden aus der Hamburger Ghana-Mission beim Jugendjubiläum in Rom war die Gelegenheit, den neuen Papst, Leo XVI., zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Auch die Möglichkeit, die Reliquien von Pier Giorgio Frassati, einem dominikanischen Laien, der kürzlich heiliggesprochen wurde, zu verehren, war ein erhebender Moment für sie. Und so planen die Jugendlichen, 2027 zum nächsten Weltjugendtag nach Seoul/Korea zu fahren. Sie machen stets deutlich, dass es – entgegen der Meinung einiger ihrer Altersgenossen – nicht langweilig ist, Christ zu sein.

Open-Air-Messe im Stadtpark

Seit einigen Jahren findet jeden Sommer eine Open-Air-Messe im Stadtpark von Hamburg statt. An diesem Tag feiern die Mitglieder der Ghanaischen Gemeinde die Heilige Messe außerhalb des Kirchengebäudes. Das anschließende geselligen Beisammensein unter freiem Himmel ist auch eine Gelegenheit, sich daran zu erinnern, dass es notwendig ist, die Natur als Geschenk Gottes zu pflegen.

Außerdem gibt es gemeinsame Ausflüge. 2025 fuhren zahlreiche Mitglieder mit drei Bussen nach St. Peter-Ording an die Nordsee. Nach dem Schwimmen und Spielen im Wasser und im Sand nahmen Erwachsene und Kinder an der Heiligen Messe teil, die von mir zelebriert wurde.

Es ist immer eine Freude, wenn sich die Mitglieder der Ghana-Mission versammeln, sei es zur Heiligen Eucharistie oder zu geselligen Anlässen. Sie verstehen sich jederzeit als Gemeinschaft von Männern und Frauen, die ihren katholischen Glauben leben und versuchen, die Frohe Botschaft Jesu auf sehr einfache, aber lebendige Weise bekannt zu machen. Gemeinsam mit ihren deutschen Gastgebern wollen sie das Reich Gottes unter sich in Hamburg und darüber hinaus sichtbar machen.



Pater Frederick Tettey aus der Provinz Nigeria und Ghana lebt im Dominikanerkonvent Ss. Johannes der Täufer und Evangelist in Hamburg. Er ist Seelsorger in der Ghanaischen Gemeinde des Erzbistums Hamburg und Pastor der St. Ansgar-Gemeinde.

FLORIAN PACIFICUS MARIA MOSCHER OP

Großes Interesse am direkten Dialog

Über Gespräche mit jungen Menschen zwischen Klassenzimmer und Kloster

Im Berliner Konvent St. Paulus experimentieren Dominikaner mit einem Projekt, das jungen Menschen einen unüblichen Zugang zum kirchlichen Leben anbietet: Sie laden zum direkten Dialog ein, der Einblicke in den Klosteralltag gibt und auf Fragen zu religiösen und ethischen Themen eingeht. Auf alle Fragen? Auf alle.



Foto: privat

Das Entzünden einer Kerze kann einen Moment der Stille im hektischen Schulalltag schaffen.

Bemerkenswert sind die Offenheit und Neugier, mit der Jugendliche aus unterschiedlichen weltanschaulichen und gesellschaftlichen Hintergründen oft anspruchsvolle Fragen stellen.

Mit unserem Projekt wenden wir uns an Lehrkräfte, Schülerinnen und Schüler sämtlicher Jahrgangsstufen und Schulformen. Vorkenntnisse sind für den Besuch im Kloster nicht erforderlich. Bekanntermaßen ist der Osten Deutschlands historisch bedingt stark säkular geprägt, so dass unsere Initiative vielen Jugendlichen oft den ersten persönlichen Kontakt zu einem Menschen aus der Kirche ermöglicht.

Die Schülerinnen und Schüler erleben das Kloster als lebendigen Ort: Bei unserer Führung durch Bibliothek, Refektorium (Speisesaal), Kreuzgang, Sakristei und Kirche erfahren sie eine Atmosphäre zum Innehalten. Wer mag, kann eine Kerze anzünden. Unser Angebot, bei dem wir mit dem Erzbistum Berlin kooperieren, stößt auf großes Interesse: Manche Lerngruppen nehmen längere Anfahrten in Kauf, um unser Klosterleben kennenzulernen. Denn das Bistum erstreckt sich u. a. bis hinauf zur Ostseeküste.

Begegnung baut Vorurteile ab

Bemerkenswert sind die Offenheit und Neugier, mit denen Jugendliche aus verschiedenen religiösen Hintergründen, darunter mehrheitlich muslimische, nicht selten herausfordernde Fragen stellen – etwa zum Verständnis der Dreifaltigkeit Gottes oder, angeregt durch die zahlreichen Kreuzesdarstellungen, zum „am Stock hängenden Mann“. Dabei ergibt sich auch immer wieder die Möglichkeit, dass wir miteinander über den Glauben an das Leben nach dem Tod oder an die Auferstehung Jesu ins Gespräch kommen.

Häufig werden von den Gruppen auch heikle Themenfelder angesprochen, beispielsweise kirchliche Sexualmoral oder die Rolle der Frau, was oft sehr unterschiedliche Perspektiven und auch völliges Unverständnis deutlich werden lässt. Bei diesen Diskussionen ist es uns wichtig, Raum für den Austausch verschiedener Standpunkte zu bieten sowie Spannungen konstruktiv zu begleiten.

Erinnerungskultur und Demokratiebildung

In Berlin arbeiten wir eng mit dem „Forum Dialog der Religionen“ zusammen, das von der Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt gefördert wird. In Brandenburg wie in Vorpommern kooperieren wir unter anderem mit dem Bildungsministerium. Ein wichtiger Bestandteil des Angebots besteht darin, Lerngruppen, beispielsweise des Ethik-Unterrichts, auch vor Ort zu besuchen. So wird allen ein persönlicher Austausch ermöglicht, auch wenn sich Exkursionen zu uns nicht organisieren lassen. So oder so – wir möchten im direkten Dialog junge Menschen ermutigen, sich mit religiöser Vielfalt auseinanderzusetzen und unterschiedlichen Weltanschauungen wertschätzend zu begegnen.

Kommen Jugendliche uns besuchen, machen wir sie vor der Klosterpforte auf den Stolperstein aufmerksam, der an Bruder Norbert Kubiak erinnert. Der Dominikaner wurde am 20. April 1942 hingerichtet, da er sich gegen den Nationalsozialismus und führende NS-Funktionäre geäußert hatte. So unscheinbar dieser Stolperstein sein mag, so eindrucksvoll ist er als Zeichen der Erinnerungskultur vor unserer Haustür. Er verbindet die lebendige Gegenwart unseres Klosters mit der Geschichte von Mut, Widerstand und ethischer Verantwortung. So laden wir mit unserem Projekt Schülerinnen und Schüler ein, sich neben Glaubensfragen auch mit der Bedeutung von Zivilcourage und gesellschaftlichem Engagement auseinanderzusetzen. Wir freuen uns, dass unser Projekt daher von Lehrkräften auch als Beitrag zur Demokratiebildung angesehen wird.



Frater Florian P. M. Moscher ist Lehrer für Religion und Psychologie und unterrichtet an einer öffentlichen Schule in Berlin.

WOLFGANG SIEFFERT OP

Wofür einstehen?

Christliche Werte in gesellschaftliches Engagement umsetzen



Im eigenen Viertel zuhören, sich transparent vernetzen und Mut zur Sichtbarkeit sammeln, das sind drei kleine Schritte, die Pater Wolfgang Sieffert OP empfiehlt. Foto: Ute Neubauer/ddorf-aktuell.de

Zivilcourage und Solidarität brauchen viele Hände und Stimmen. Unser Autor packt mit an für soziale Gerechtigkeit in Düsseldorf und stellt uns drei Möglichkeiten aus eigenen Erfahrungen vor, wie kleine Aktionen im Alltag wirken können …

„Ich hoffe, Menschen spüren zu lassen: Zum bewussten Leben gehört entschiedener Glaube.“

Wenn ich mich umschaue in meinem Stadtteil, überrascht mich die Vielfalt: Wie zahlreich sind die Orte, an denen christliche Werte durch konkretes Handeln spürbar werden. Mit drei Ansätzen aus eigenen Erfahrungen rege ich an, im Kleinen anzufangen.

Im eigenen Umfeld anfangen

Oftmals zählen kleine Gesten der Würde. Der gemeinnützige Verein „Altstadt-Armenküche“ setzt sich – unabhängig von religiöser Zugehörigkeit – dafür ein, dass für wohnungslose Menschen würdevolle Trauerfeiern gestaltet werden. Tote zu begraben – als eines der sieben Werke der Barmherzigkeit – und damit eine anonyme Beisetzung zu verhindern, ist oft nur möglich, wenn immer wieder bei Ordnungsamt und Bestattungsunternehmen nachgehakt wird. Eine spirituelle Dimension trifft hier auf eine soziale, weil Menschen zusammenkommen und sich der verstorbenen Person erinnern, und auf eine politisch-gesellschaftliche, denn die Würde der Armen ist durchweg gefährdet. Wichtig ist uns, dass es – und sei es auf der Straße aus Lastenrädern – so etwas wie einen Beerdigungskaffee gibt. Die Frage stellt sich im eigenen Umfeld: Wie achten wir auf die Würde von Menschen, die am Rand leben?

Ungewohnte Räume nutzen

Für jede Chance, Nächstenliebe als gesellschaftliches Ferment anzusprechen, bin ich dankbar. Kurz und humorvoll. Dazu nutze ich gern Gelegenheiten, an denen so ein Bekenntnis erstmal kaum erwartet wird. Etwa eine Gratulation zu einem Bandjubiläum oder eine Dankrede nach der Ehrung durch einen Karnevalsverein. Bei einem Gottesdienst zum Jubiläum einer Hausbrauerei, bewusst interreligiös gestaltet, war Gastfreundschaft unser Thema, und wir betrachteten sie als verbindendes Element in verschiedenen Religionen und als wichtige Tugend gegen Fremdenfeindlichkeit.

Über das Kulturzentrum ZAKK biete ich Rundgänge durch die nördliche Düsseldorfer Altstadt an für Menschen, die sich für Stadt- und Kirchengeschichte, Kneipen, Kunst, Kultur, Politik und soziale Gerechtigkeit interessieren. Dabei baue ich immer wieder Brücken zur Frohen Botschaft des Evangeliums und zu meinem Glauben. Ich hoffe, Menschen spüren zu lassen: Zum bewussten Leben gehört entschiedener Glaube.

Gemeinsam politisch wirken

Damit sich Strukturen bilden, die helfen und tragen, brauchen wir kräftige Wurzeln. Unser „Bündnis für bezahlbaren Wohnraum“ besucht mit einem Info-Pavillon Wochenmärkte und Viertelsfeste. Wir feiern mit, haben offene Ohren und beraten zum Mieterschutz gegenüber profitorientierten Investoren. Im Fokus ist dabei auch, Stadtrat und Verwaltung aktuell zu informieren und zum Handeln zu bewegen. Aus diesem Basisvertrauen heraus haben wir uns erfolgreich für eine Leerstandverordnung eingesetzt, sprechen öffentlich haarsträubende Entmietungspraktiken an und haben kürzlich erstmals bei einem besonders drastischen Fall einen „Goldenen Miethai“ verliehen. Mit Trophäe. Zivilgesellschaftliches Engagement kann oft damit beginnen, sich im eigenen Viertel zu vernetzen.

Bei „Düsseldorf stellt sich quer“ organisieren wir Demonstrationen gegen Rechtsextreme. Gibt es wirksamere Orte, um die Aufmerksamkeit vieler Menschen für christliche Werte zu bekommen? Gerechtigkeit, Teilhabe, Barmherzigkeit, Gnade, Nächstenliebe – alles brandaktuelle soziale Forderungen, bei denen jede Stimme zählt, um gehört zu werden. Stellung beziehen ist nicht nur bei Demos gefragt, sondern im Alltag. Mehrmals im Jahr biete ich einen „Workshop Zivilcourage. Ermutigung zur Einmischung“ an. Was tun, wenn der Lieblingsonkel rechte Sprüche macht? Wie reagieren bei Vorfällen in der Öffentlichkeit, was rät die Polizei? Spannend wird es, wenn über die eigene Haltung gesprochen wird und Ideen gesammelt werden, was die Motivation zur Zivilcourage stärken kann.



Pater Wolfgang Sieffert ist Mitglied im Düsseldorfer Konvent und im Vorstand der Altstadt-Armenküche. Der ehemalige Gefängnisseelsorger arbeitet in verschiedenen sozialen Initiativen mit.

ROLAND MÜLLER

„Ich schreibe schon, solange ich denken kann“

Kolleg St. Thomas der Dominikaner half ukrainischer Schülerin bei Literatur-Karriere

Maria Buchtijarova ist begabt – daran gibt es keinen Zweifel. Die junge Frau aus der Ukraine hat bereits mehr Preise und Auszeichnungen gewonnen, als sie Lebensjahre vollendet hat. Mit ihren 17 Jahren entschied „Mascha“, wie sie meist genannt wird, bereits über 20 Literaturwettbewerbe für sich. Der Großteil davon in ihrem Heimatland; aber die jüngsten Preise für Maschas Schreibtalent stammen aus Deutschland. Denn die junge Literatin lebt seit 2022 im niedersächsischen Vechta, wo sie das Kolleg St. Thomas der Dominikaner besuchte.

Der Grund dafür ist der Krieg in der Ukraine, der den Lebensweg Maschas bis heute prägt. Bereits mit dem russischen Angriffskrieg im Donbass, der im April 2014 begann, war Maschas Familie gezwungen, aus ihrer Heimat Donezk nach Charkiw zu flüchten. Dort kam sie am Gymnasium erstmals mit der deutschen Sprache in Berührung. Gleichzeitig zeigte sich die literarische Begabung Maschas vollends: Sie nahm an zahlreichen Schreib-Wettbewerben im ganzen Land teil – und gewann mit ihren Kurzgeschichten sehr viele Auszeichnungen.

„Ich schreibe schon, solange ich denken kann“, berichtet Mascha über ihre große Leidenschaft. „Bereits mit drei Jahren habe ich erste Gedichte verfasst, dann bald erste Geschichten geschrieben“, sagt die junge Frau. Mascha dachte zuerst nicht daran, ihre Texte bei Wettbewerben einzureichen. Doch ihre Mutter fand einige versteckte Gedichte und sandte sie kurzerhand ein. So kam es, dass Mascha bereits mit zwölf Jahren mehr als ein Dutzend Auszeichnungen für ihr Schreiben erhalten hatte. Der großangelegte russische Überfall auf die Ukraine ab dem 24. Februar 2022 zwang Mascha und ihre Mutter schließlich zur Flucht nach Deutschland. Ihr Vater und ihre große Schwester, die schon eine Familie hat, mussten in der Ukraine bleiben.

Leidenschaft für die Literatur

Ab April 2022 besuchte Mascha das Kolleg St. Thomas der Dominikaner in Vechta. Dort hat die junge Autorin schnell ein zweites Zuhause gefunden. „Die Schule ist



Foto: privat

Maria „Mascha“ Buchtijarova und ihre Mentorin, Lehrerin Reinhild Kluge-Hölzen, bei der Verleihung des Albertus-Magnus-Förderpreises 2023.

für mich wie eine Insel der Ruhe“, so Mascha. Ihr Deutsch verbesserte sie in Rekordtempo nicht nur im Unterricht, sondern auch in den Pausen mit ihren Mitschülerinnen und Mitschülern sowie mit ihren neuen Freunden in ihrer Freizeit. Auch mit dem Schreiben von Kurzgeschichten erarbeitete sich Mascha einen vertieften Zugang zur deutschen Sprache. Denn selbst der Krieg, die Flucht und die Trennung von ihrer Familie haben ihre Leidenschaft für die Literatur nicht unterdrücken können – ganz im Gegenteil.

Am Thomas-Kolleg fand Mascha mit ihrer Lehrerin Reinhild Kluge-Hölzen eine engagierte Mentorin. „Mascha hat sich hervorragend entwickelt, sie spricht wirklich super Deutsch“, zeigt sich Kluge-Hölzen begeistert. Die Lehrerin unterstütze Mascha auch bei ihrer Bewerbung für „Claras Preis“, einen Literaturwettbewerb für junge Autorinnen und Autoren, der 2023 das erste Mal vergeben wurde – mit großem Erfolg: Mascha gewann „Claras Preis“ auf Anhieb. Nicht nur, dass ihre eingereichte Kurzgeschichte im darauffolgenden Jahr in einem Sammelband veröffentlicht wurde. Zum Gewinn gehörte auch ein Schreib-Workshop mit der bekannten Schriftstellerin Cornelia Funke. Die Verfasserin der Wilden Hühner und der Tintenherz-Bücher lud Mascha und die anderen Preisträgerinnen und Preisträger zu sich in die Toskana ein.

Erzählungen immer „voller Hoffnung“

„Es war einfach ein ganz großes Glücksgefühl“, beschreibt Mascha die Tage bei der weltberühmten Autorin. Diese zeigte sich begeistert von Maschas Geschichten, die sich sehr oft um die Themen Krieg und Flucht drehen. „Alle meine Erzählungen sind echt und meist ernst, aber immer stecken sie voller Hoffnung“, sagt die junge Ukrainerin. Neben „Claras Preis“ hat sie weitere Auszeichnungen in Deutschland erhalten, wie etwa 2023 den Albertus-Magnus-Förderpreis des Fördervereins der Vechtaer Dominikanerschule.

Inzwischen hat Mascha das Thomas-Kolleg jedoch verlassen und eine Ausbildung begonnen, um sich eine dauerhafte Perspektive in Deutschland aufzubauen. Das Schreiben wird die junge Frau, die Vechta inzwischen als ihre Heimat bezeichnet, nicht aufgeben. Eine gute Nachricht für ihre Leserschaft – und für alle, die noch nicht dazugehören.



Roland Müller arbeitet als Redakteur bei DOMRADIO.DE in Köln. Der Journalist gehört der dortigen Dominikanischen Laiengemeinschaft „Hl. Thomas von Aquin“ an.



Foto: Siegfried Wameser

JOHANNES ZABEL OP

Mit leiser Stimme ohne Worte

350 Jahre Theatinerkirche in München – Verkündigung durch Architektur und Tabernakel

Was ist eine leise Stimme? Eine Stimme jenseits von Akustik und Dezibel? Eine Stimme, die nicht zu sprechen braucht, aber dennoch hörbar ist. Das ist eine Stimme, die durch ein Dasein „sprechen“ kann. So wie etwa eine Kirche, die „da“ ist, sprechen kann. Sie verkörpert eine leise Stimme durch ihre Präsenz.
Unser Autor ist Kirchenrektor an der Theatinerkirche St. Kajetan in München und nahm ihr 350-jähriges Weihejubiläum 2025 zum Anlass, der Stimme „seiner“ Kirche nachzuspüren.



Pater Robert Mehlhart OP und Orchester in der Kirche St. Kajetan beim Weihejubiläum.



Kirchenrektor Pater Johannes Zabel OP hält die Jubiläumsrede beim Empfang.

Kirchen sind immer präsent, besonders unsere Theatinerkirche St. Kajetan im Herzen der Münchner Innenstadt. Gegenüber der Residenz der Kurfürsten und Könige wurde sie am Odeonsplatz gebaut und ist eine imposante Erscheinung. In den Messen und Predigten wird hier mit lauter Stimme Gottes Wort verkündigt. Aber zuvor und danach spricht die Kirche mit einer leisen Stimme ohne Worte aus sich selbst heraus und verkündet die Herrlichkeit und Botschaft Gottes – durch Architektur und Tabernakel.

Können denn Steine sprechen? Sie können es. Und sei es durch ihre Geschichte, die in die Gegenwart hineinragt. Diese „Sprache" ist nicht die einer Nützlichkeit, um etwa Informationen zu vermitteln. Es ist vielmehr die Sprache eines Staunens, die im Zeitalter der künstlichen Intelligenz vielleicht zurückgedrängt wird. Und diese Stimme des Staunens muss auch nicht übersetzt werden, weil das Staunen nicht in Worte gefasst werden muss oder sogar kann. Wenn Worte nicht gefunden werden können, bleibt dennoch eine leise Stimme. Kann nicht Sprachlosigkeit durch Staunen auch eine leise Stimme darstellen? Der offene Mund des Staunens mag keinen Laut hervorbringen, ist aber dennoch der Ausdruck einer Stimme, die nur in diesem Augenblick noch kein angemessenes Wort finden kann.

In der Theatinerkirche ist diese Form einer leisen Stimme zu spüren, auch wenn die Kirche angesichts der vielen Touristen in ihr nicht immer leise sein kann.

Nun haben wir im Juli 2025 ein großes Jubiläum gefeiert – die Kirche wurde vor 350 Jahren eingeweiht. Zur Festmesse kam unser Erzbischof, Reinhard Kardinal Marx, und die Kirche war ein volles Gotteshaus. Verschönert wurde der Gottesdienst mit der Krönungsmesse von Wolfgang Amadeus Mozart unter der Leitung von Pater Robert Mehlhart OP, der vom Münchner Konvent nach Rom ging und dort Rektor des Päpstlichen Musikinstitutes ist. Im Anschluss an die Festmesse haben wir Dominikaner einen Empfang gegeben, der im benachbarten „Odeon" des Innenministeriums stattfinden konnte, da an der Kirche leider keine eigenen Räume vorhanden sind. Das ehemalige Theatinerkloster hat nun mit dem Kultusministerium Bayerns eine andere Nutzung erhalten.

Ausdruck eines Gelübdes

Der Bau der Theatinerkirche ist Ausdruck eines Gelübdes des damaligen Kurfürsten-Ehepaares. Ein Gelübde kann still sein, nur zu Gott ausgesprochen. Oder es kann laut vernehmbar sein wie bei einer Ordensprofess. Diese Worte eines vor etwas mehr als 350 Jahren vom Kürfürsten-Paar nach kinderlosen Ehejahren abgelegten Gelübdes wurden zur Tat: es möge ihnen ein Kind geboren werden und sie würden dann eine Kirche bauen. Der Wunsch erfüllte sich, ein Sohn wurde geboren und die Kirche dann gegründet und 1675 eingeweiht. Diese Kirche ist eine Stimme Gottes in der Stadt und für die Stadt. Nicht aus einer Nützlichkeit heraus, denn es gab bereits damals genug Kirchen. Aber eine Stimme zur Demonstration der Herrlichkeit Gottes und Sinnlichkeit der Kunst. Eine Stimme ohne Worte. Deshalb leise und doch zugleich laut.



Pater Johannes Zabel ist Prior des Münchner Dominikanerkonvents und Kirchenrektor an der Theatinerkirche St. Kajetan, die den Dominikanern seit 1954 zur seelsorglichen Betreuung anvertraut ist. Foto: Stefan Ahlers



Foto: privat

KERSTIN-MARIE BERRETZ OP

Eine Antwort auf den Ruf finden

Wenn sich das Leben vor einem ausbreitet, braucht es manchmal Hilfe, um den eigenen Ruf zu hören.

Wie kommt man der eigenen Berufung auf die Spur? Erfahrungen einer Wegbegleiterin.

Berufung ist ein dialogisches Geschehen zwischen Gott und Mensch. Wie können Menschen in einer post-christlichen Gesellschaft diesen Ruf wahrnehmen und darauf eine Antwort finden? Sr. Kerstin-Marie aus Vechta ist Berufungscoach und unterstützt Menschen jeglicher Orientierung dabei, ihre eigene Berufung zu entdecken und in ihr Leben zu integrieren.

Wie also kommt man der eigenen Berufung auf die Spur? Besonders dann, wenn man davon ausgeht, dass es nicht nur die von einigen Theologinnen und Theologen gedachten Kategorien von geistlichem Leben oder der Ehe gibt?

Der Jesuit Franz Meures wies in seinen Workshops zur Berufungspastoral gerne darauf hin, dass Berufung immer ein dialogisches Geschehen sei. Gott ruft einen Menschen. Und der Mensch antwortet auf diesen Ruf – wenn er sich darauf einlässt. Aber wie der Ruf aussieht und wie die richtige Antwort des Menschen darauf lautet, lässt sich gar nicht so genau sagen. Der Ruf Gottes ist so vielfältig wie die Menschen auf der Erde und ihre Antworten es sind.

Was hat Gott jeweils in einen Menschen hineingelegt?

Wie also kommt man der eigenen Berufung auf die Spur? Besonders dann, wenn man davon ausgeht, dass es nicht nur die von einigen Theologinnen und Theologen gedachten Kategorien „geistliches Leben“ oder „Ehe“ gibt? Vielmehr geht es darum, herauszufinden, was Gott in einen Menschen hineingelegt hat. Was seine oder ihre Sehnsüchte, Bedürfnisse und Stärken sind. Denn auch, wenn der Ruf Gottes einen Menschen herausfordern kann, so überfordert Gott einen Menschen doch nicht – so ist es in der Bibel in allen Berufungsgeschichten nachzulesen: Man ist niemals zu etwas berufen, was dem eigenen Wesen widerspricht.

BerufungscoachingWaVe® als dominikanische Verkündigung

Wie also können wir heute in säkularen Zeiten Menschen dabei unterstützen, ihre eigene Antwort auf den Ruf Gottes zu geben? Denn das ist ja, von unserem Ordensgründer, dem hl. Dominikus, her gedacht, unsere eigene Berufung: zum Heil der Menschen zu wirken. Das BerufungscoachingWaVe®, das von Alexander Kaiser zu Anfang der 2000er in Wien entwickelt wurde, kann ein hilfreiches Angebot sein, um Menschen darin zu unterstützen, ihre je eigene Berufung zu entdecken und in ihr Leben zu integrieren.

Im Berufungscoaching-Setting begegnen sich Coach und Kunde oder Kundin auf Augenhöhe: Der Kunde ist buchstäblich kundig und damit Experte für sein oder ihr Leben. Der Coach ist dabei Experte oder Expertin für die Methode. Eine Zusammenarbeit, die von der dominikanischen Haltung geprägt ist, als Verkündender nicht über der Person zu stehen, der man die frohe Botschaft nahebringen möchte. Gleichzeitig drückt die Haltung des Coaches auch aus, dass er oder sie den oder die Kundin völlig ernst nimmt. Als Coach gibt man keine Ratschläge, weiß nicht besser, was für einen Menschen gut ist, sondern bietet lediglich eine Methode an, mit deren Hilfe der oder die andere dann entdecken kann, was längst schon in ihm oder ihr angelegt ist. Der Dreischritt Entdecken – Stärken – Umsetzen gibt dem gesamten Begleitungsprozess eine hilfreiche Struktur. Dabei ist die Zusammenarbeit beendet, sobald der oder die Kundin eine Lösung gefunden hat.

Ganz im Sinne des Wanderpredigers geht der Coach also ein Stück des Weges mit, aber es ist grundgelegt, dass es nur ein Wegstück bleibt. Dann trennen sich die Wege wieder. Das Berufungscoaching könnte damit auch mit der Gebetshaltung Nummer neun des hl. Dominikus verglichen werden: Zwei Menschen sind miteinander unterwegs.

Auf dem gemeinsamen Weg gibt es Zeiten, in denen es eher still ist, weil Erkenntnisse wachsen und reifen müssen. Und dann gibt es Zeiten des Austauschs und Gesprächs, in denen das Erkannte ausgesprochen und miteinander geteilt wird, um so eine persönliche Antwort auf den Ruf Gottes geben zu können.

Damit ist das BerufungscoachingWaVe® eine zeitgemäße Verkündigung in einer Gesellschaft, die sucht, aber an Predigten von der Kanzel nicht mehr interessiert ist.



Foto: Conny Kurz

Sr. Dr.Min. Kerstin-Marie Berretz ist Arenberger Dominikanerin und lebt in Vechta. Hier unterrichtet sie am Kolleg St. Thomas und ist Teil des Schulseelsorgeteams. Neben der Arbeit in der Schule arbeitet sie – meistens digital – als BerufungscoachingWaVe® und bildet außerdem angehende Berufungscoaches aus.

JOSEFA THUSBASS OP

Zuhören ist das neue Senden

Einblicke in das Podcast-Projekt der Dominikanerinnen



Der Podcast „Mit anderen Worten – Zwei Welten im Gespräch“ der deutschsprachigen Dominikanerinnen ist auf allen üblichen Plattformen kostenfrei zu hören. Mehr Infos dazu z. B. unter https://mit-anderen-worten.podigee.io/

Wer in unserer vielstimmigen Welt freiwillig Aufmerksamkeit bekommt, trifft einen Nerv. Die deutschsprachigen Dominikanerinnen haben zielsicher einen solchen getroffen. Womit? Sie hören intensiv zu! Und zwar in ihrem Podcast „Mit anderen Worten. Zwei Welten im Gespräch“. Unsere Autorin macht die Mikrofonprobe für uns …

„Im vielstimmigen Chor des Alltags ist es uns Dominikanerinnen wichtig, durch Zuhören das Anderssein des Anderen zu verstehen."

Es besteht kein Zweifel, die Welt verändert sich, und wir verändern uns mit ihr. Worte und Sätze, die früher selbstverständlich für uns waren, werden von neuen Sprachwelten abgelöst. Die Sehnsucht nach Sinn und Spiritualität ist ungebrochen, doch verlangt sie nach einer Sprache, die in der Gegenwart Resonanz findet. Auf dem Markt der vielschichtigen Meinungen und Lebensphilosophien erleben wir, dass unsere klar definierte Welt als Ordensgemeinschaften nur eine von unzähligen Lebensdeutungen ist.

So stehen auch wir vor der Herausforderung, die zeitlosen Werte, die unser Leben prägen, in eine sich verändernde Gesellschaft zu übersetzen. In diesem Entwicklungsprozess ist es uns Dominikanerinnen wichtig, durch Zuhören das Anderssein des Anderen zu verstehen, es schätzen zu lernen und gemeinsam das Bewusstsein für die spirituelle Dimension des Lebens zu fördern. Im vielstimmigen Chor unserer Welt ist für uns Zuhören „das neue Senden!" Im Podcasting geht sogar beides. Podcasts sind Kommunikationsmittel unserer Zeit. Sie führen Menschen in achtsamen Dialogen zusammen und lassen die Öffentlichkeit daran teilhaben, wenn sie will.

Mut zum Dialog

Gedanken dieser Art gingen unserem Podcast-Projekt „Mit anderen Worten – Zwei Welten im Gespräch" voraus. Dominikus, unser Ordensgründer, beschritt vor über 800 Jahren neue Wege. Als Dominikanerinnen gehen wir in seiner Spur, wenn wir heute die Ausdrucksweisen unserer Berufung neu definieren. Also wurde während einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen Dominikanerinnen (AGOP) 2023 der Beschluss gefasst, gemeinsam eine Podcast-Serie zu gestalten und durch Sponsoring zu finanzieren. Zur AGOP gehören Schwestern aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die dominikanischen Werte, die von allen gemeinsam gelebt werden, finden an jedem Standort ihre jeweils spezielle Ausprägung. Diesen Reichtum zu vernetzen und Menschen außerhalb unserer Gemeinschaften daran teilhaben zu lassen, war und ist uns ein wichtiges Anliegen. Wichtig war es uns, dabei nicht in der eigenen „Blase" gefangen zu bleiben, sondern ergebnisoffen Gespräche mit profilierten Personen aus verschiedenen Lebensbereichen zu führen.

Die erste interne Resonanz auf unser Podcast-Projekt war verhalten – da gab es den Hinweis auf das „Ausgebuchtsein" der Mitschwestern oder das Zögern vorm Unbekannten. Doch es fand sich eine Arbeitsgruppe zusammen, die sich für den Podcast stark machte. Wir brauchten Mut, denn weder wollten wir uns selbst darstellen noch werblich Menschen für unsere Ansichten gewinnen oder gar Smalltalk über beliebige Themen führen. Die Umsetzung erfolgte professionell durch die Kommunikationsexpertin Paula Oster vom Büro *kulturräume gestalten* und die Moderatorin Maja Ellmenreich vom Deutschlandfunk (DLF).

Als Themen wählten wir aufmerksam Fragestellungen aus, die Menschen unserer Zeit wirklich auf den Nägeln brennen. Im Austausch mit Persönlichkeiten wie z.B. Aleida Assmann, Mariana Leky und Gerhard Trabert widmen sich die einzelnen Podcast-Folgen essenziellen Fragen: der heilsamen Kraft von Ritualen, einem maßvollen Lebensstil angesichts der Klimakrise, der Stärkung von Resilienz in unsicheren Zeiten sowie den Themen Mitgefühl und Einsamkeit. Mit gezielter Medienarbeit auf verschiedenen Kanälen, über die Netzwerke der Dominikanerinnen sowie durch das Engagement interessierter Multiplikatorinnen und Multiplikatoren fand der Podcast rasch Anklang. Die bislang fünf Folgen wurden inzwischen rund 7.000-mal angehört, das ist für uns ohne Werbebudget eine rundum positive Resonanz, wir freuen uns. Auch darüber, dass ein Bedürfnis nach Formaten, die im Austausch Orientierung und Tiefe bieten, weiterhin wächst. Auf Wiederhören!



Schwester Josefa Thusbaß ist Missionsdominikanerin und lebt im Konvent Schlehdorf am Kochelsee (Oberbayern). Die Mathematikerin, Physikerin und Naturfotografin war viele Jahre Rektorin der Mädchenrealschule Schlehdorf.

FRANZISKA MADL OP

Netzwerken in turbulenten Zeiten

Von Wahlen, Stadterkundungen und einer Eucharistiefeier mit dem Ordensmeister



Schwestern aus Europa mit dem Ordensmeister.

„Witwen und Hebammen – wo Vergangenheit und Zukunft einander begegnen“. Unter diesem Motto fand im Mai 2025 die fünftägige Generalversammlung von *Dominican Sisters International Confederation* (DSIC; seit 2019 Konföderation päpstlichen Rechts) in Rom statt. Neben vier weiteren Dominikanerinnen aus dem deutschsprachigen Raum nahm auch Schwester Franziska Madl aus Österreich an dem Netzwerktreffen teil. Für *kontakt* lässt sie ihre persönlichen Eindrücke von der „ewigen Stadt“ sowie Inhalte und Highlights der Zusammenkunft noch einmal revue passieren.



Warten auf den Papst: Selfie von Sr. Franziska Madl (re.) mit Sr. Hannah-Rita Laue OP (Dominikanerin von Bethanien) auf dem Petersplatz.

Der Titel der Versammlung hatte im Vorfeld bei manchen für Verwirrung gesorgt, da wir Dominikanerinnen nur selten Witwen und meistens auch keine Hebammen sind. Gemeint war die Erfahrung, die viele Schwesternkongregationen derzeit machen: Die meisten Gemeinschaften werden kleiner und älter, viel Gewohntes und Liebgewonnenes geht verloren, manche Konvente schließen ihre Türen für immer – aber gleichzeitig wächst an vielen Orten auch Neues, Unerwartetes, Ungeplantes. In die Trauer über das Verlorene mischt sich Freude über die Geburt von neuem Leben.

Wir gingen gemeinsam der Frage nach, was Gottes Auftrag an uns ist in diesen turbulenten Zeiten. Wie können wir unsere dominikanische Berufung als Schwestern heute leben und die Freude daran an andere weitergeben? Wo ist Loslassen angesagt – und wo bieten sich neue Chancen?

Schwestern aus 109 Ländern

DSI wurde 1995 gegründet, ursprünglich als gemeinsame „Bewegung" von Dominikanerinnen in aller Welt, um einander besser kennenzulernen, die internationalen Verbindungen zu stärken und die Zusammenarbeit zu fördern. Über mehr als zwei Jahrzehnte konnte dieses Netzwerk immer weiter wachsen, bis im Jahr 2019 eine Konföderation päpstlichen Rechts gegründet wurde, der heute circa 17.822 Schwestern in 144 Kongregationen in 109 Ländern angehören.

Während der Corona-Pandemie gab es leider nur online die Möglichkeit, miteinander in Kontakt zu bleiben. Umso mehr war bei uns allen die Freude spürbar, endlich wieder in Rom zusammenkommen zu können und einander von Angesicht zu Angesicht zu begegnen! Veranstaltungsort war diesmal das Generalat der Passionisten, wunderschön in einem großen Park gelegen auf dem Celio, einem der sieben Hügel Roms, direkt neben Colosseum, Forum, Circus Maximus – und in bequemer Gehdistanz zur Basilika Santa Sabina. Hier befinden sich auch der Dominikanerkonvent S. Sabina, die Generalkurie mit Sitz des Ordensmeisters sowie u.a. die zentrale Leitungsstelle von DSIC. So gab es neben der vielen Arbeit bei den Beratungen, Entscheidungen und Wahlen auch die Möglichkeit, die Umgebung zu erkunden und die Stadt Rom zu genießen. Mit großer Mehrheit wurde Sr. Margaret Mayce OP aus den USA als Internationale Koordinatorin von DSIC wiedergewählt. Für die europäischen Schwestern (DSE – Dominican Sisters Europe) wird in den kommenden Jahren Sr. Rosario Garcés del Castillo OP die Aufgabe als Koordinatorin übernehmen. Eine kleine Arbeitsgruppe wurde beauftragt, für Europa ein gemeinsames Fortbildungsprogramm zu entwerfen, das Veranstaltungen für Schwestern jeden Alters bieten soll. Aus dem deutschsprachigen Raum nahmen außer mir selbst Sr. Katharina Hemmers OP (Bethanien), Sr. Scholastika Jurt OP (Arenberg), Sr. Annemarie Müller OP (Ilanz) sowie Sr. Hannah-Rita Laue OP (Bethanien) als Assistentin der Generalversammlung teil.

Die gemeinsamen Tage in Rom boten auch Gelegenheit zu Begegnungen mit den anderen Zweigen der dominikanischen Familie.

Gebet mit Papst Leo XIV.

Die gemeinsamen Tage in Rom boten auch Gelegenheit zu Begegnungen mit den anderen Zweigen der dominikanischen Familie. Am letzten Veranstaltungstag feierte Ordensmeister Pater Gerard Timoner OP mit uns die Eucharistie und stand danach für Gespräche und viele gemeinsame Fotos zur Verfügung. Ein persönliches Highlight war für mich Sonntag, der 11. Mai, an dem das erste öffentliche Gebet mit Papst Leo XIV. stattfand. Schwester Hannah und ich machten uns morgens zu Fuß auf den Weg zum Petersplatz, wo wir einen tollen Platz ergattern konnten. Das stundenlange Stehen hat mir zwar einiges an Unwohlsein bereitet, aber für diese wunderbare gemeinsame Erfahrung hat es sich in jedem Fall gelohnt.



Schwester Franziska Madl ist seit 2018 Priorin der Gemeinschaft der Dominikanerinnen Wien-Hacking und seit 2022 stellvertretende Vorsitzende der Österreichischen Ordenskonferenz.

NORBERT SCHMEISER

Unbeugsame Glaubenszeugen

Erinnerung an zwei vietnamesische Märtyrer, die der Grausamkeit ihrer Zeit trotzten

Vietnam, 19. Jahrhundert: Weil sich Stefano Nguyen Van Vinti selbst unter Folter weigerte, das Kreuz mit Füßen zu treten, und sich Domenico Pham Thong (An) Kham unbeugsam seines christlichen Glaubens bekannte, wurden sie hingerichtet. Sie sind zwei unter rund 130.000 Opfern, die im Zuge brutaler Christenverfolgung in dieser Zeit in dem asiatischen Küstenstaat ihr Leben verloren. Im Jahr 1988 wurden Van Vinti und Thong (An) Kham gemeinsam mit 117 weiteren vietnamesischen Märtyrern heiliggesprochen (gemeinsamer Gedenktag: 24. November). Unser Autor erinnert hier an zwei unbeugsame Glaubenszeugen.

Seit Beginn des 17. Jahrhunderts hatte sich das Christentum durch europäische Missionare im Gebiet des heutigen Vietnam ausgebreitet. Und obwohl die Missionsarbeit von Regierungsseite her untersagt war, zählte man um 1650 bereits etwa 350.000 katholische Gläubige. Ab dem späten 17. Jahrhundert wirkten verschiedene Ordensgemeinschaften in Vietnam – darunter auch die Predigerbrüder. Sie begannen mit der Ausbildung von Geistlichen und Laien für den Dienst in der Seelsorge und an der Verkündigung. Die Dominikaner engagierten sich dabei besonders im Aufbau von Laiengemeinschaften – mit Erfolg. Zahlreiche Menschen traten dem Dritten Orden der Dominikaner bei.

Doch im Laufe der Missionsgeschichte wurde das Christentum im Land immer wieder verboten. Besonders grausam war die Christenverfolgung im 19. Jahrhundert; ab 1820 wurde sie systematisch vorangetrieben. Die Gründe waren jedoch nicht nur religiöser Art, sondern auch politischer Natur: das Christentum wurde als Gefahr für das konfuzianistisch geprägte Staatswesen eingeschätzt und als Vorbote der Kolonisation durch Europäer. Zudem befürchtete man die Verquickung der Mission mit expansiver christlicher Handelspolitik. Auch der Absolutheitsanspruch der buddhistischen Elite sowie politische Intrigen spielten eine Rolle.

Dem geistlichen und sozialen Dienst verpflichtet

Zwei der Opfer dieser Zeit, die geprägt war von brutaler Gewalt der Lokalregierungen, gehören zur Familie



Am 24. November gedenken wir Dominikaner der Märtyrer von Vietnam. Im 18. und 19. Jahrhundert fielen dort etwa 130.000 Menschen Christenverfolgungen zum Opfer. 117 dieser Märtyrer, darunter auch Dominikaner, wurden von Papst Johannes Paul II. 1988 in Rom heiliggesprochen.

des Predigerordens: Stefano Nguyen Van Vinti und Domenico Pham Thong (An) Kham. Beide Mitglieder des Dritten Ordens der Dominikaner, gläubige Laien, die sich in besonderer Weise dem geistlichen und sozialen Dienst verpflichtet hatten.

Stefano Nguyen Van Vinti war Bauer und als Katechet tätig. Wegen seines Glaubens wurde er mit sieben seiner Gefährten verhaftet. In den anschließenden Verhören wurde er aufgefordert, das Kreuz mit Füßen zu treten, doch er weigerte sich – selbst unter der Folter – dies zu tun. Im Gefängnis lernte Van Vinti einen Dominikanerpater sowie einen Laien des Ordens kennen. Deren Zeugnis beeindruckte ihn so sehr, dass er sich in der Haft dem Laienzweig des Predigerordens anschloss. Eine spirituelle Vision (die Erscheinung des bereits hingerichteten Dominikaners Tu, der zu ihm und seinen Gefährten sprach) stützte ihn und seine Mitgefangenen in der Zeit des Martyriums. In der Gefangenschaft fasteten sie, führten Bußübungen aus und beteten. Auf diese Weise wurde das Gefängnis zu einer Kapelle. Dort wurden Stefano Nguyen Van Vinti und seine Gefährten im Jahr 1839 erhängt.

1841 wurde die Verfolgung verschärft. Alle Christgläubigen sollten mit dem Kreuz als Zeichen ihres Glaubens auf der Wange gebrandmarkt, ausländische Missionare aufgegriffen und – mit einem Stein am Hals versehen – ins Meer geworfen werden.

Domenico Pham Thong (An) Kham war im Norden des Landes Dorfältester. Der Ehemann und Vater wurde als Terziar Mitglied im Predigerorden und gewährte verfolgten Missionaren in seinem Haus Unterschlupf. Doch seine Aktivitäten wurden bekannt, Verhöre folgten. Wenn er nicht gestehe, drohe die Hinrichtung. Der Richter befahl allen Dorfbewohnern, über das Kreuz zu steigen und dem christlichen Glauben abzuschwören. Als ein alter Mann zögerte dies zu tun, trat Domenico dazwischen. Seine Verhaftung war die Folge. In den sich anschließenden Verhören gab Domenico keine Informationen über das Versteck der katholischen Missionare preis. Auch kam er der Aufforderung des Richters nicht nach, seinem Glauben abzuschwören. Er blieb standhaft. Im Jahr 1859 wurde Domenico Pham Thong (An) Kham zum Tode verurteilt.

Gemeinsam mit weiteren Märtyrern des Landes wurde Stefano Nguyen Van Vinti im Jahr 1900, Domenico Pham Thong (An) Kham im Jahr 1951 seliggesprochen. Am 19. Juni 1988 sprach Papst Johannes Paul II. 117 vietnamesische Märtyrer heilig; darunter auch Van Vinti und Thong (An) Kham.



Norbert Schmeiser ist Mitglied der Freiburger Laien-Fraternität „Jordan von Sachsen“ und im Dienst des Landes Baden-Württemberg tätig.

CLAUDIUS KROKER

Als Familie auf einem gemeinsamen Weg

Zusammenzuwachsen braucht Offenheit und Mut



Mit der Fusion zur neuen Dominikanerprovinz in Deutschland und Österreich Anfang 2024 haben sich auch die Laien im Dominikanerorden verbunden – in einem neuen Provinzrat, auf gemeinsamen Studientagen und mit einem vereinten Online-Auftritt für interessierte Menschen. Das erfordert viele Schultern, Mut und Kondition. Unser Autor gibt Einblick in die ersten Etappen.

Jeder und jede kann etwas beitragen. Wir machen das gemeinsam. Und sind offen für Menschen, die uns kennenlernen möchten.

Wenn zwei Ordensprovinzen sich zu einer zusammentun, kommen neue Familienmitglieder hinzu, die den Weg ab sofort gemeinsam gehen. Und wie das bei Familien so ist, muss man sich erst einmal finden, die bisher zurückgelegten Strecken betrachten und eine gemeinsame Reiseroute für die Zukunft festlegen.

Der erste Plan für die Route waren die Statuten, die den Rahmen für das Leben als Dominikanische Laien vorgeben. In den früher separaten Provinzen Teutonia sowie Süddeutschland und Österreich sahen diese unterschiedlich aus – von der Dauer zwischen dem ersten Versprechen bis zur endgültigen Bindung, über die Bezeichnung von Ämtern bis zur Frage, wer diese für welche Dauer übernehmen kann. Ein Arbeitskreis mit Mitgliedern aus beiden Provinzen hat sich früh und intensiv mit dem gemeinsamen Verständnis von der Berufung und dem Leben als Laiendominikaner auseinandergesetzt und aus den bisherigen Vorgaben einen neuen Plan erarbeitet.

Eine weitere Aufgabe war eine Website als neues gemeinsames Aushängeschild. Hier ging es nicht darum, die Internet-Präsenz der einen ehemaligen Provinz in die der anderen aufzunehmen, sondern die Chance zu nutzen für einen gemeinsamen Neubeginn: Wie wollen wir als Laiendominikaner heute in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden? Wie stellen wir verständlich dar, wie wir handeln im Orden, in Kirchengemeinden und Gesellschaft, in sozialen Projekten, im Studium oder in der Predigt? Wie präsentieren wir uns als lebendige Familie, in der sich alle der fast 200 Laiendominikaner in Deutschland, Österreich und Ungarn wiederfinden? Schließlich ging es auch darum, möglichst das gesamte Spektrum des Laiendominikaner-Daseins, die unterschiedlichen Beweggründe und Aktivitäten wie Bibelstudium, Predigten oder Veröffentlichungen abzubilden.

Als eine Familie gesehen werden

Von Beginn an war es uns wichtig, dass unsere neue Website in dem Design erscheint, das auch die Brüder in Deutschland und Österreich online als einander zugehörig zeigt – das digitale Corporate Design unserer Ordensprovinz.

Wir sind eine Familie, und dieser dominikanisch-familiäre Zusammenhalt wird damit auf Anhieb auch visuell deutlich.

Wir haben der Seite auch eine neue inhaltliche Struktur gegeben, die den enormen Umfang dominikanischen Wirkens abbilden soll, ohne selbst zu umfangreich zu sein. Denn die Seite soll interessierten Besucher/innen klar vermitteln, wer wir sind und was uns auf unserem dominikanischen Glaubensweg ausmacht. Wir haben aus einem Fundus von Bildern ausgewählt, um unser Dominikaner-Sein zeitgemäß abzubilden. Außerdem haben wir für viele Seiten neue Texte formuliert, Funktionalitäten geprüft – und manchmal auch einsehen müssen, dass unsere Wunschvorstellungen mit der Website-Programmierung nicht immer vereinbar waren.

Ehrenamt auf zahlreichen Schultern

Und so wie sich die Dominikanische Gemeinschaft seit über 800 Jahren weiterentwickelt, so ist auch unser öffentliches Auftreten nicht fertig und nicht zu Ende gebracht. Die Website muss immer wieder aktualisiert werden. Dafür braucht es ein Redaktionsteam, das sich rotierend immer wieder aus verschiedenen Laienmitgliedern des Ordens zusammensetzt, damit die ehrenamtliche Arbeit auf viele Schultern verteilt bleibt und möglichst viele Ideen, Sichtweisen und Kompetenzen in unser gemeinsames Wirken einfließen. Jeder und jede kann etwas beitragen: Texte schreiben und Bilder planen, den Umgang mit der Technik der Website erlernen, Urheberrechte und Layouts beachten und vieles mehr. Wir machen auch das gemeinsam. Und sind offen für Menschen, die uns kennenlernen möchten.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch online unter www.laiendominikaner.eu.



Claudius Kroker ist Journalist, Redenschreiber und Mitglied der laiendominikanischen Gemeinschaft „Giorgio La Pira“. Er betreibt die online-Plattform www.besserpredigen.de.

AUGUSTINUS JOHANNES HILDEBRANDT OP

„Verso l'Alto" – „Himmelwärts"

Über das Leben des heiliggesprochenen Laiendominikaners Pier Giorgio Frassati



Foto: Luciana Frassati auf Wikimedia Commons

Hl. Pier Giorgio Frassati, dominikanischer Laie.

Am 7. September 2025 wurden Carlo Acutis (1991 – 2006) und Pier Giorgio Frassati (1901 – 1925) von Papst Leo XIV. heiliggesprochen. In der medialen Berichterstattung stand Carlo Acutis als erster Heiliger aus der Generation der sogenannten *Millennials* im Fokus, wohingegen Pier G. Frassati, ein Laie des Dritten Dominikanerordens, dessen Glaubenszeugnis unser Autor hier skizziert, meist im Hintergrund der öffentlichen Wahrnehmung blieb.

Auf den ersten Blick hat das Leben von Pier Giorgio Frassati nichts Außergewöhnliches an sich. Pier Giorgio wurde am 6. April 1901 in Turin geboren. Sein Vater Alfred war der Herausgeber der liberalen italienischen Tageszeitung La Stampa, seine Mutter Adelaide eine erfolgreiche Malerin. Er gehört somit zu der wohlhabenden und privilegierten Oberschicht der Stadt. Er hatte einen großen Freundeskreis und liebte das Wandern in den nahen Alpen. Noch vor der Beendigung seines Studiums starb er am 4. Juli 1925 nach einem kurzen, schweren Verlauf an Polio.

Zu dem Bild von Heiligen, die sich durch heroische Taten und große Lebenswerke auszeichnen, mag diese Biografie nicht recht passen, ganz zu schweigen von den oft staunenswerten, gar wundersamen Heiligen-Viten vergangener Jahrhunderte. Und doch verbirgt sich unter der unauffälligen Oberfläche ein außergewöhnliches Leben.

„Ich sehe um die Gestalt des Armen, des Unglücklichen ein besonderes Licht, ein Licht, das wir nicht haben." *(Frassati)*

Sowohl eine der ersten Anekdoten als auch sein letztes schriftliches Zeugnis zeigen bei Pier Giorgio eine außergewöhnliche Empathie für die Armen. Als sein Vater einen der vielen Bettler der Stadt von der Haustür verjagte, war der kleine Pier Giorgio untröstlich und schrie: „Vielleicht hat ihn Jesus geschickt!"

Kurz vor seinem Tod, schon schwer gezeichnet von der Kinderlähmung, die er sich bei einem Besuch in den Armenvierteln Turins zugezogen hatte, schrieb Pier Giorgio mit zitternder Hand eine Anweisung auf einen Zettel, bei einer Apotheke von ihm schon bezahlte Medikamente abzuholen, die für eine arme Familie bestimmt waren. Beide Bespiele zeigen, wie tief und zugleich praktisch seine Liebe zu den Armen war.

Seine Sensibilität für die soziale Frage trieb ihn aber auch im größeren Maßstab an. 1920 trat Pier Giorgio in die christliche Volkspartei ein, die versuchte, die katholische Soziallehre in konkrete Politik umzusetzen. Auch sein Studium der Bergbauwissenschaften war von dem Wunsch geprägt, die Situation der Bergarbeiter verbessern zu können.

„Wenn Gott im Zentrum deines Handelns steht, dann wirst du das Ziel erreichen." *(Frassati)*

Seit der frühen Jugend kennzeichnete eine tiefe Liebe zur Eucharistie das Leben Pier Giorgio Frassatis. Schon als Jugendlicher empfing er – sofern möglich – täglich die Kommunion, was die vorherige Abstinenz voraussetzte und damit den Verzicht auf das Frühstück zur Folge hatte. Die Mutter fand dies übertrieben und wollte ihm den täglichen Kommunionempfang verbieten, konnte sich aber gegen den willensstarken Teenager nicht durchsetzen. „Ich habe gewonnen!", kommentierte Pier Giorgio schlicht. Später entdeckte er die Schriften der Katharina von Siena und des Thomas von Aquin und trat daraufhin in den Dritten Orden des Heiligen Dominikus ein. Die Eltern begleiteten seinen religiösen Eifer, wie auch sein soziales Engagement und seine Zukunftspläne skeptisch bis offen ablehnend.

Beharrlichkeit und Geradlinigkeit

Was macht das Leben dieses jungen Mannes aus Turin heilig? Es ist wohl seine Beharrlichkeit und Geradlinigkeit, mit der er sein Leben aus dem Glauben auch gegen Widerstände führt. Ein Leben, das nicht auf Inszenierungen setzt, sondern auf praktisches Engagement und echte Liebe zu Christus und den Menschen, die sie besonders brauchten.

„Man muss mit allen Kräften am Glauben festhalten: Was wäre unser Leben ohne ihn? Nichts! Wir hätten vergeblich gelebt." *(Frassati)*

Pier Giorgio hat nicht vergeblich gelebt. Er macht uns Mut, es ihm gleich zu tun. Auf einer seiner zahllosen Bergtouren hat er ein Foto hinterlassen mit einer kleinen Bemerkung auf der Rückseite: „Verso l'alto" – „in die Höhe" oder auch „Himmelwärts". Ein Lebensmotto hat sich erfüllt!



Pater Augustinus J. Hildebrandt lebt im Dominikanerkloster St. Johannis in Hamburg. Er ist Kirchenrektor von Sankt Sophien und Jugendbeauftragter unserer Provinz.

FLORENTINO BOLO OP

Was macht den Unterschied?

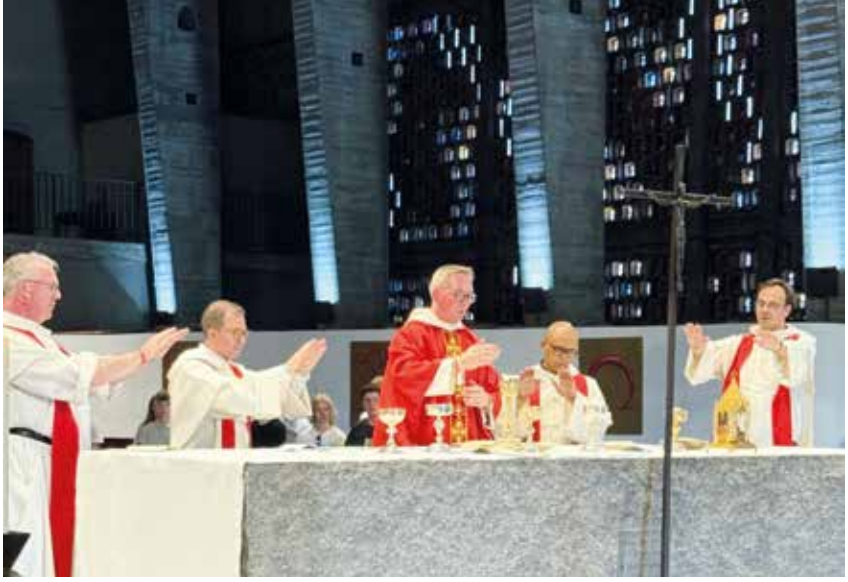


Foto: privat

Zur Erinnerung an den frohen Festgottesdienst zu Ehren ihres Schulpatrons: Die Schulgemeinschaft des Kollegs St. Thomas versammelte sich am 29. Juni 2025 vor der Kirche des Dominikanerkonvents Rangueil in Toulouse. Dem hl. Thomas von Aquin war wichtig, Glauben, Vernunft und Mitgefühl zu verbinden. Diese Werte prägen das dominikanisch geleitete Gymnasium in Niedersachsen bis heute.

Im Juni 2025 pilgerte das gesamte Kolleg St. Thomas – rund 700 Schülerinnen und Schüler sowie mehr als 50 Lehrkräfte – von Vechta nach Toulouse. Eine gemeinsame Woche mit vielen Unternehmungen und Eindrücken ließ die Fahrt zu einem unvergesslichen Erlebnis werden. Der Höhepunkt: ein Besuch am Grab des Schulpatrons Thomas von Aquin und ein lebensfroher Festgottesdienst zu dessen 800. Geburtstag. P. Florentino Bolo OP, Socius des Ordensmeisters, überbrachte Grüße aus Rom und feierte die hl. Messe mit. In seiner Predigt nahm er die beiden Heiligen des Tages (29. Juni, Peter und Paul) als Ausgangspunkt für das, was ihm für die Schulgemeinschaft unseres Gymnasiums am Herzen liegt. Wir geben seine Predigt ins Deutsche übersetzt und leicht gekürzt wieder.

KOLLEG ST. THOMAS
der Dominikaner



Liebe Brüder und Schwestern in Christus,

heute, am Fest Peter und Paul (29. Juni) feiern wir zwei Männer, die die Welt verändert haben – nicht, weil sie perfekt waren, sondern weil sie bereit waren, „Ja" zu Jesus zu sagen. Im Evangelium stellt Jesus eine Frage, die bis heute nachhallt: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?" Das ist nicht nur eine Frage an die Jünger von damals. Es ist eine Frage an dich. An jeden einzelnen von uns. Petrus antwortet: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Vergesst dabei bitte nicht: Petrus war nicht der Klügste. Nicht der Begabteste. Er würde später Jesus sogar dreimal verleugnen. Und dennoch erkannte Jesus in ihm ein Herz, das bereit war, ihm zu vertrauen. Auch Paulus hat eine überraschende Geschichte. Er war ein erbitterter Verfolger der Christen – doch Jesus verwandelte ihn in einen leidenschaftlichen Verkünder des Evangeliums.

Was macht den Unterschied? Nicht Perfektion. Sondern die Bereitschaft, Christus zu begegnen und seine Frage alles verändern zu lassen.

Ihr seid kein Zufall

Ihr lebt in einer lauten, schnellen Welt voller Ablenkungen und Druck. Eure Umgebung versucht ständig, euch zu definieren – Follower, Likes, Noten. Aber wer seid ihr wirklich? Jesus stellt eine tiefere Frage: „Weißt du, wer ich bin?" Denn nur wenn du weißt, wer ER ist, wirst du erkennen, wer DU wirklich bist.

Euer Schulpatron, der heilige Thomas von Aquin, hat genau das gelebt. Er suchte nicht nach Ruhm oder Anerkennung. Er suchte nach Wahrheit – nicht nur in Büchern, sondern in der Person Jesu Christi. Für ihn zählte nicht, was andere über ihn dachten (angeblich wurde über ihn viel gelästert), sondern wer er vor Gott war.

Ich sage euch: Die Wahrheit ist wirklich. Und ihr seid geschaffen, sie zu erkennen, zu lieben und nach ihr zu leben.

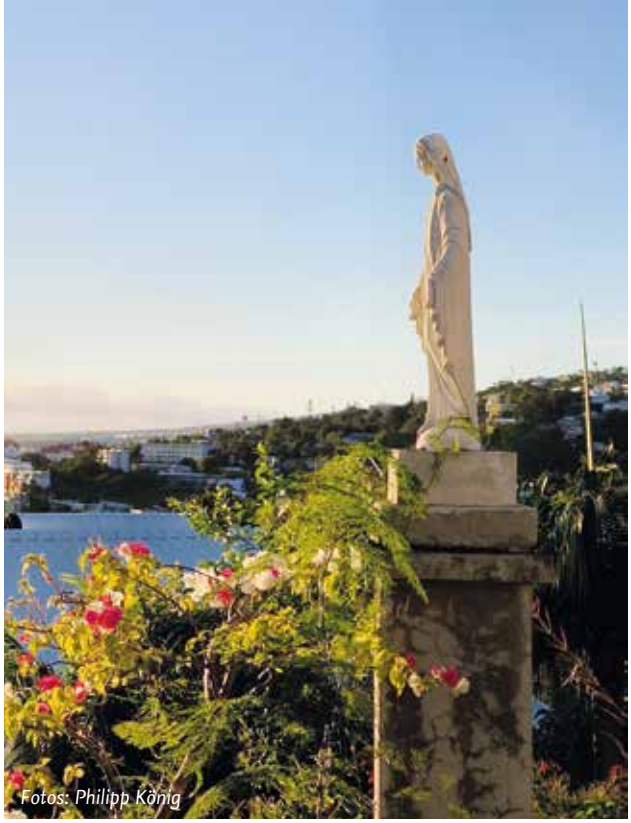
Ihr seid kein Zufall. Euer Leben ist nicht zufällig. Gott hat eure Seelen so geschaffen, dass sie sich nach Güte, Schönheit und Freude sehnen. Dieses tiefe Verlangen, diese Sehnsucht nach etwas Mehr, das ihr in euch spürt – das ist keine Schwäche. Es ist ein Zeichen dafür, dass ihr für mehr geschaffen seid. Habt keine Angst, große, tiefe Fragen zu stellen. Sucht nicht nur nach Beliebtheit, sondern nach dem, was gut und würdig ist. Lasst eure Vernunft euer Licht sein und euren Glauben die Flamme. Erinnert euch: Die Wahrheit ist nicht nur eine Idee. Die Wahrheit ist für uns eine Person: Jesus Christus.

Für eine Freude, die bleibt

Die Welt wird euch vergängliche Freuden und schnellen Ruhm bieten. Aber Christus bietet euch eine Freude, die bleibt. Gebt euch nicht mit weniger zufrieden. Seid treu! Seid mutig! Seid nachdenklich! Und vor allem: Seid Freunde Jesu! Lasst Jesus euch heute ansehen und euch persönlich fragen: „Wer bin ich für dich?" Und dann antwortet wie Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Wenn ihr das tut, wird euer Leben – ob still oder laut, einfach oder herausfordernd – im Licht der Wahrheit erstrahlen. Und die Welt wird sich durch euch verändern.



Pater Florentino Bolo ist Socius des Ordensmeisters für das apostolische Leben der Dominikaner und koordiniert von Rom aus weltweit die pastorale Arbeit des Dominikanerordens.



Fotos: Philipp König

PHILIPP KÖNIG OP

Den Schöpfer loben – en français et en créole!



Wie leben Dominikaner:innen auf La Réunion, im Paradies am anderen Ende der Welt?

Einmal nach La Réunion reisen, davon hat unser Autor geträumt. Woher kam seine Faszination für diese kleine Insel im Indischen Ozean? War es die Fremdsprachen-Assistentin damals im Französischunterricht? War es das Linguistikseminar zu den Kreolsprachen? Wahrscheinlich beides! Sein Traum wurde wahr, als er im Sommer 2025 fünf Wochen auf La Réunion verbringen konnte bei Dominikanern der Toulouser Ordensprovinz.

Man kann gar nicht anders, als den Schöpfer zu loben für Vulkane, Küsten, Wasserfälle, Urwald und die vielfältige Tier- und Pflanzenwelt auf der kleinen Insel!

Als Französischlehrer steht für mich regelmäßig an, meine eigene Sprachpraxis aufzufrischen. Diesmal wählte ich bewusst einen entlegeneren Winkel der Francophonie aus, die Insel La Réunion, französisches Überseegebiet im Indischen Ozean. Die Dominikaner vor Ort freuten sich sehr, dass ein Mitbruder aus einer anderen Provinz sich für ihr Leben interessiert. Dies komme nicht allzu häufig vor, sagten sie, denn La Réunion sei doch sehr abgelegen: Peripherie im besten Sinne!

Im Juli und August 2025 lebte ich bei den Brüdern in Saint-Denis mit, der Hauptstadt von La Réunion. Ich unterstützte sie bei Mess-, Predigt- und Beichtdiensten sowie in der Küche und erkundete anschließend die Insel, die zu Recht als Paradies bezeichnet wird! Die Natur dort ist atemberaubend: Auf kleinstem Raum findet man die verschiedensten Klimazonen. Man kann gar nicht anders, als den Schöpfer zu loben für Vulkane, Küsten, Wasserfälle, Urwald und die vielfältige Tier- und Pflanzenwelt auf dieser kleinen Insel!

„Métissage!“ als Lebensmotto

La Réunion gehört als Übersee-Département zu Frankreich und damit zur Europäischen Union. Von Paris sind es elf Stunden „Inlandsflug“. Die Menschen haben es mir leicht gemacht, mit ihnen ins Gespräch zu kommen: Sie sind herzlich, gastfreundlich und oft tiefgläubig. Ein faszinierender Mix aus Ethnien und Kulturen begegnete mir. Auch religiös gibt es fast alles: Kirchen, Hindu-Tempel, Moscheen, Pagoden... Gläubige verschiedener Religionen respektieren einander und feiern gemeinsam. Traditionen vermischen sich: Familien lassen ihre Kinder christlich taufen und praktizieren ebenso selbstverständlich hinduistische Rituale wie den Feuergang. Dieses friedliche Zusammenleben trägt den Namen: Métissage! Über allem steht die Devise: „Tranquille!“, frei übersetzt: „Immer mit der Ruhe!“

In der Vielfalt der Bevölkerung wirkt bis heute das koloniale Erbe nach. Als die Europäer im 17. Jahrhundert kamen, war die Insel unbewohnt. Bald wurden Sklaven hierher verschleppt, die für den Anbau von Zuckerrohr, Kaffee und Vanille eingesetzt wurden. Rum und Bourbon-Vanille sind bis heute typische Erzeugnisse. Die Sklaverei wurde erst 1848 endgültig abgeschafft. Im Anschluss warb man Arbeitskräfte aus China und Indien an.

Die Dominikaner der Provinz Toulouse haben seit 1993 ein Haus in Saint-Denis, die Maison Saint-Guillaume Courtet. Fünf Brüder leben hier, betreuen die Pfarrei an der Kathedrale, sind in der Schul- und Gefängnisseelsorge tätig und predigen Exerzitien. Ein Mitbruder hat eine christliche Reggae-Band (Hörtipp: CREDO TRIO bei Spotify). Im Monasterium der kontemplativen Dominikanerinnen widmen 19 Nonnen ihr Leben dem Gebet. Es gibt eine apostolisch tätige Dominikanerin sowie mehrere Laiengemeinschaften.

Aktuelle Herausforderungen

Bei meiner Begeisterung will ich die großen Herausforderungen nicht verschweigen: Rasantes Bevölkerungswachstum, die unvermittelte Ablösung landwirtschaftlicher Strukturen durch die Konsumgesellschaft, Alkoholismus, Drogenmissbrauch, häusliche Gewalt, eine hohe Suizidrate – auch diese Facetten machten mich zeitweise sprachlos.

An diese sozialen Ränder wagte sich Papst Johannes Paul II., als er 1989 La Réunion besuchte. Ein Satz ist den Gläubigen bis heute tief im Gedächtnis geblieben, weil der Papst ihn auf Kreol sagte, in der Sprache der einfachen Leute. Er lautet: „Rest pas dan fé noir, viens dan limièr.“ Ins Standardfranzösisch übertragen: „[Ne r]este pas dan[s les ténèbres]. Viens dan[s la] lumière.“ Auf Deutsch: „Bleib nicht im Finstern, komm ans Licht!“

Die Menschen auf La Réunion hat dieser Satz berührt. Spürbar wird hier etwas von der einzigartigen Geschichte und Schönheit, aber auch von der Fragilität dieser winzigen Insel am anderen Ende der Welt, an der Peripherie. Sich zu Wort melden, das geschieht hier eher leise, auf Kreol, und vor allem: tranquillement!



Pater Philipp König hat die vorigen drei Jahre Französisch, Latein und Religion am Kolleg Sankt Thomas in Vechta unterrichtet. Aktuell schließt er seine Lehramtsausbildung mit dem Referendariat im Saarland ab.

ADAM ROKOSZ OP

„In 726 Kilometern links abbiegen“

Über Grenzerfahrungen mit dem Motorrad durch Europa, Zentralasien und Iran

Vor gut zwei Jahren wurde P. Adam Rokosz OP (41) bei einem Heimaturlaub in Polen von einem Kirchenbesucher angesprochen, wie wertvoll es wäre, ihn als Priester bei einer Motorradwallfahrt dabei zu haben. Der Mann ist Mitglied in einem Verein, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, mit dem Motorrad zu Wallfahrtsorten und Gedenkstätten zu fahren, die mit Krieg, Vertreibung und Aussiedlung in Zusammenhang stehen. An jenen Orten wird der Betroffenen und ihrer Hinterbliebenen gedacht, sowie der Menschen, die ihnen unter schwierigen Umständen geholfen haben. Und dort wird für sie gebetet. Der Gedanke ließ Pater Adam nicht mehr los, er machte den Motorrad-Führerschein. Mittlerweile hat er mit dem Motorrad seiners Vaters fünf Wallfahrten begleitet, mehr als 30.000 km zurückgelegt und dabei mehr als 20 Länder bereist …

Es sind Männer und Frauen, die mitfahren, gelegentlich auch ein Sohn oder eine Tochter im Teenageralter auf dem Soziussitz – groß genug, um dem Vater nachzueifern, aber noch zu jung für einen Motorradführerschein ohne Leistungsbegrenzung. Manchmal ist es auch eine Minibusladung weltneugieriger Jugendlicher mit eigener Betreuung, die einem katholischen Verein entstammen. Oft ist jemand dabei, der an dem Reiseziel seiner Vorfahren gedenken möchte. Doch egal wen man von ihnen fragt, alle sprechen – zugegebenermaßen mit einem gewissen Stolz – von einer Rallye statt von einer Wallfahrt.

Wie bei der Wallfahrt gibt es auch bei einer Rallye bestimmte Zuständigkeiten. Das erste Wort hat der Leiter, das letzte der Kaplan. Zum Schluss erhalten der Chefmechaniker und der Rallyekoch den größten Applaus. Auf diese Weise ist klar geregelt, wer die weltlichen und wer die himmlischen Belange verantwortet. Je nach Veranstaltung kann die Gruppe aus bis zu 90 Motorrädern bestehen, in Untergruppen mit maximal zehn Personen.

Es gibt jedoch keinen Wettbewerb wie bei der Rallye Paris-Dakar. Die Bezeichnung Rallye bezieht sich lediglich auf die sehr geringe Komfortzone und die Art



Mutter Teresas Mission. Duschanbe, Tadschikistan 2024.

der Navigation. Tatsächlich gelangt man an Orte, die auf einer normalen Straßenkarte nicht leicht zu finden sind. Dann ist es von Vorteil, den genauen Treffpunkt dank geografischer Koordinaten bestimmen zu können. Tagesetappen können oft mehr als 800 km umfassen. Die Strecke bleibt auch ein Abenteuer, weil das Erreichen der nächsten Tankstelle mit brauchbarem Benzin – d. h. mit genügend Oktan – immer eine Lotterie ist. Das Gleiche gilt, wenn unklar ist, wie lange eine Grenzkontrolle dauern wird. Niemand wird zurückgelassen, aber ab und an will eine Maschine nicht mehr. Dann packt die ganze Gruppe mit an, samt lokaler Bevölkerung. Wenn der Kaplan mit anpacken will, kommt meistens der Einwand: „Padre, wir kümmern uns schon, Sie beten lieber, dass diese da etwas herunterkommen!“ Je einfacher das Gefährt zu reparieren ist, desto schneller kann man wieder weiterfahren. So wird das Motorrad als Fortbewegungsmittel genutzt, da es oft die einzige Möglichkeit ist, flott dorthin zu gelangen, wo man mit dem Auto oder öffentlichen Verkehrsmitteln nicht hinkommt.

Jede Rallye ist damit verbunden, dass man viele Grenzen erlebt. Nicht nur Ländergrenzen. Täglich hilft man anderen, ihre Grenzen zu überwinden, und stößt dabei selbst an Grenzen der Angst, der Toleranz, des Vertrauens. Ganz im Sinne von Mark Twains Überzeugung: „Reisen ist tödlich für Vorurteile.” Man steigt aufs Motorrad, gibt die Koordinaten für die Tagesetappe ein und freut sich auf die ungeahnten Begegnungen und Abenteuer unterwegs. Man kennt es bereits aus früheren Erfahrungen, dass irgendwo dort, tausende Kilometer vor einem, jemand Freundliches auf einen Händedruck schon wartet, um sich im gemeinsamen Gebet zusammenzuschließen, eine Mahlzeit zu sich zu nehmen und etwas auszuruhen, so wie in der alttestamentlichen Begegnung zwischen Abraham und Gott bei den Eichen von Mamre (vgl. Gen 18,1-15). Noch am selben Tag kommt jemand mit einer Messintention für ein Kind, das bald zur Welt kommen soll, und bittet die Gruppe um ein Gebet für eine glückliche Entbindung.

Freiheit. Freude. Frieden in Gott!

In Zeiten, in denen viele sich rüsten und abgrenzen, machen wir uns immer auf den Weg mit der Botschaft des Friedens. Unser Schutz sind die gesunde Vernunft und die Lederkombi. Unsere Geschenke sind das Gebet, die tägliche Eucharistiefeier und die karitativen Zuwendungen materieller Art für Schulen, Waisenhäuser oder Missionsstützpunkte von Ordensschwestern und -brüdern, die auf jede Hilfe angewiesen sind. In diesen Handlungen ist kein Platz für gegenseitige Vorurteile.

Beim Reisen auf dem Motorrad ist man der Welt auf eine besondere Art und Weise ausgesetzt. Wenn man sich beim Motorradfahren auf das Fahren konzentriert, entstehen tatsächlich Zustände, die denen beim Meditieren ähneln. Viele Teilnehmende bestätigen daher, dass sie ihre Reise als heilsam empfinden. Weil sie während einer Rallye etappenweise Grübeln, Niedergeschlagenheit und digitalen Stress zurücklassen können. Ein Beispiel: Wo es sowieso kein Mobilnetz gibt, ist auch kein Smartphone nötig. Die Kommunikation findet im Stillen statt, auf der Straße und in der Gruppe zählen Gesten der Nächstenliebe. Dazu gehören gegenseitiger Respekt, Verantwortung für das Gemeinsame und Solidarität mit den Menschen, bei denen wir zu Gast sein dürfen. Das ist eine unglaublich positive Herausforderung. Wenn ich in die Vergangenheit zurückgehen und mir einen Tipp geben sollte, wäre es dieser: Die Komfortzone zu verlassen, um mit Gott als Reiseleiter unterwegs zu sein, ist zu 100% das Richtige, und erst, wenn man unterwegs ist, ergibt alles den ganzen Sinn. Unterwegs stößt man auf so viel Nächstenliebe in der Welt, dass man selbst nur Gutes zurückgeben möchte.



Pater Adam Rokosz lebt im Konvent Vechta und ist als Novizenmeister in der Formation der jungen Brüder tätig.

JUSTINUS GREBOWICZ OP

Pilgern durch die Heiligen Pforten



Eine Berliner Gruppe erlebt das „Jubiläum der Jugend" in Rom

Eine Million Jugendliche, vier Heilige Pforten und unzählige Beichten: Unser Autor pilgerte mit Berliner Jugendlichen im Heiligen Jahr nach Rom – und entdeckte, dass er auch jenseits von Plänen manches Mal genau dort war, wo er gebraucht wurde …

Ende Juli kann es in Rom sehr heiß werden. Wer also um diese Zeit dorthin fährt, der muss jung und verrückt sein oder aus Deutschland kommen. Für eine kleine Gruppe unserer Berliner Pfarrei trafen alle drei Aspekte zu, aber unser Ansinnen war weder touristisch noch töricht, sondern gut katholisch. Zusammen mit rund einer Million Jugendlichen aus aller Welt haben wir das Heilige Jahr gefeiert.

Auf dem Weg nach Rom feierten wir in Bologna mit den Brüdern die Messe, besuchten das Grab des heiligen Dominikus und bekamen eine Führung durch den Konvent. Ich muss lobend und mit etwas Stolz betonen, dass sich die Brüder auf unserer Wallfahrt von ihrer besten Seite gezeigt haben! Überall wurden wir herzlich empfangen und brüderlich umsorgt.

Pforten öffnen sich

In Rom waren wir schon am ersten Tag in aller Frühe mit einer kleinen Gruppe aus Brasilien die ersten, die durch die Heilige Pforte des Petersdoms schritten. Von der Piazza Pia zogen wir mit dem Jubiläumskreuz singend und betend zum Petersdom. Die Frische und Ruhe des Morgens halfen unserer Andacht sehr, und es war ein erhebendes Gefühl, als wir die Heilige Pforte durchschritten. Gemeinsam mit unseren brasilianischen Wallfahrern und anderen Pilgern aus aller Welt feierten wir die heilige Messe in den Grotten des Petersdoms. Es wäre noch schöner gewesen, wenn wir trotz unserer verschiedenen Sprachen mit einer Stimme hätten feiern können.

Dennoch konnte man die „katholische Stimme“ mit ihrer jugendlichen Kraft in ganz Rom vernehmen. Das noch junge Pontifikat unseres Papstes Leo trug seinen Teil dazu bei. Immer, wenn der Papst auftauchte, war eine Euphorie zu spüren, die ihn auch selbst bewegte. Voller Hoffnung wurde der Glaube gefeiert, und so wurden die Tage des Jubiläums der Jugend zu einem kleinen Weltjugendtag.

Zwischen Plänen und Pausen

Für mich waren allerdings die Momente am eindrücklichsten, die nicht geplant waren. Manches hätte niemand von uns so erahnen können. Wir hatten tolle Begegnungen und wunderbare Augenblicke, die wir nicht so schnell vergessen werden. Bei der Eröffnungsmesse am Petersplatz war alles überfüllt. Weil unser Diakon kroatisch spricht, konnten wir uns spontan einer kroatischen Gruppe anschließen. Ich unterhielt mich mit Jugendlichen auf Englisch, und irgendwann kam die Frage, ob ich nicht auch ihre Beichte hören könne, da sie nicht bei ihrem Priester beichten wollten. In diesem Moment war ich so froh, nicht unter den 500 Konzelebranten gewesen zu sein, denn dort wurde ich nicht gebraucht. Immer wieder war ich also als Priester gefordert – ganz besonders am „Beichttag“ im Circus Maximus, wo ich über Stunden der Hitze und dem Staub zum Trotz den Jugendlichen die Vergebung ihrer Sünden zusprechen durfte. Dafür bin ich sehr dankbar.



Fotos: privat

Auf unserer Rückfahrt nach Berlin übernachteten wir in Mailand. Dort besuchten wir das Grab des heiligen Ambrosius und unser Dominikanerkloster. Mein Höhepunkt war die Messe am Grab des heiligen Petrus von Verona in der Kirche Sant‘Eustorgio. So bildeten die Grabstätten der ersten Heiligen unseres Ordens den Rahmen unserer Wallfahrt, die nach einer erschöpfenden, aber auch erfüllten Fahrt an ihr Ende kam.



Pater Justinus Grebowicz lebt im Konvent St. Paulus in Berlin, wo er als Kaplan und Seelsorger arbeitet. Er ist zudem einer der beiden Berufungspromotoren unserer Ordensprovinz.

Die für uns lebten



P. Prof. Dr. Ulrich Horst OP

6.4.1931 – 9.12.2024

Ulrich Horst wurde am 6. April 1931 in eine Lehrerfamilie geboren. An seinem Geburtsort Schellen wurde er getauft. Dort, im katholischen Ermland, hatte sein „sentire cum ecclesia – Fühlen mit der Kirche", seine Wurzeln. Flucht und Vertreibung als 14-Jähriger mit der Mutter und dem kleinen Bruder im Winter 1945 über die Ostsee und die jahrelange Internierung in Dänemark prägten ihn: Dem Ernst des Lebens begegnete er mit hintergründigem Humor. Dass seine Familie sich in Ibbenbüren wiederfand und nach dem Krieg ein gemeinsames Leben beginnen durfte, machte ihn grundlegend dankbar.

1951 trat Ulrich Horst in den Dominikanerorden ein und legte am 14. Mai 1952 Profess ab. Von 1952 bis 1959 studierte er Theologie und Philosophie an der Philosophisch-Theologischen Ordenshochschule in Walberberg und in Salamanca (Spanien). Am 25. Juli 1957 wurde er in Köln zum Priester geweiht.

Im kritischen Realismus des Thomas von Aquin fand Pater Ulrich den Leitstern seines Denkens. Weite im Denken lernte er u.a. bei großen spanischen Dominikaner-Theologen wie z. B. Francisco de Vitoria. In seiner Walberberger Zeit brachte er als Prediger in der Klosterkirche vielen Christen die Bedeutung der HI. Schrift für Glauben und Leben nahe, gerade auch auf Basis der historisch-kritischen Exegese.

1963 promovierte unser Mitbruder Ulrich in München und war anschließend bis 1978 als Dozent für Fundamentaltheologie an der Ordenshochschule Walberberg tätig. Dort war er zudem Direktor der Bibliothek des Konventes. 1978 erfolgte die Habilitation für das Fach Theologiegeschichte in München mit einer Arbeit zum Thema: „Papst – Konzil – Unfehlbarkeit". Von 1978 bis 1985 war er Professor für Historische Theologie an der Hochschule Rheinland in Bonn, um schließlich nach München zurückzukehren als Professor für Geschichte der Theologie und als Leiter des Grabmann-Instituts für Mittelalterliche Theologie und Philosophie. Hier war er bis zu seiner Emeritierung 1999 vierzehn Jahre tätig. Bereits seit 1994 war Pater Ulrich zudem nichtresidierender Sozius des Historischen Instituts des Predigerordens in Rom.

Seit 2007 gehörte Pater Ulrich zum Dominikaner-Konvent in Hamburg und war diesem herzlich und dankbar verbunden. Von 2023 an lebte er zufrieden im Caritas-Seniorenzentrum St. Josef in Blieskastel. Nach kurzer schwerer Krankheit verstarb P. Ulrich am 9. Dezember 2024 auf der Intensivstation des Universitätsklinikums Homburg/Saar. Die Beisetzung erfolgte am 18. Dezember auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg. Der Predigerorden verliert in Pater Ulrich einen bescheidenen und angenehmen Mitbruder und Wissenschaftler, der – fasziniert von Thomas v. Aquin – für den Orden und die Kirche gelebt hat. Gott segne ihn mit dem Himmel seiner Nähe!



P. Prof. Dr. Heiner Katz OP

20.8.1935 – 23.1.2025

Heiner Katz wurde am 20. August 1935 in Kessel (NL) geboren. Seine Familie zog nach Hamm (Westfalen) um, wo er das Abitur ablegte. 1960 trat er in den Predigerorden ein und legte am 31. Oktober 1961 seine Profess ab.

Nach dem Theologiestudium in Walberberg empfing unser Mitbruder am 15. Juli 1965 die Priesterweihe. In den folgenden Jahren studierte er Soziologie in Münster und Bielefeld und promovierte 1978 mit der Arbeit „Kirchliche Autorität und sozialer Wandel. Eine religions- und wissenssoziologische Untersuchung zum Legitimationsproblem kirchlicher Autorität in der nachkonziliaren Entwicklung der katholischen Kirche“ zum Dr. phil.

Pater Heiners Leben war geprägt von seiner akademischen Arbeit. Von 1969 bis 1974 war er Dozent an der Fachhochschule Walberberg, von 1972 bis 1976 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Theologischen Institut der Universität Bielefeld und ab 1977 Lehrbeauftragter für Sozialwesen bzw. Soziologie an der Pädagogischen Hochschule Münster, der Fachhochschule Münster und der Katholischen Hochschule Münster.

Die Stadt Münster war für Jahrzehnte sein Lebensmittelpunkt. Hier lehrte Pater Heiner ab 1984 auch Sozialwissenschaften an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Kapuziner und war Seelsorger in St. Josef und St. Sebastian. Ab 1992 war er Professor für Soziologie an der Hochschule Vechta und nahm dort, auch nach seiner Pensionierung, noch für zahlreiche Jahre verschiedene Lehraufträge wahr. Seine Lehrtätigkeit zeichnete sich dadurch aus, dass sie sich in besonderer Weise an den Interessen und Bedürfnissen der Studierenden für Sozialwesen orientierte. Dafür haben seine Studierenden ihn sehr geschätzt und mit großem Engagement bei ihm studiert, wohl nicht zuletzt deshalb, weil er die Haltung und die Werte, die er lehrte, authentisch vorlebte.

Pater Heiner war nicht nur ein begeisternder Lehrer, sondern auch ein begeisterter Pfadfinder. Als Bundeskurat der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg (DPSG) und Mitglied der Bundeskursleitung (von 1977 bis 1998) war er wesentlich an der Orientierung „Wagt es!“ der Pfadfinderstufe beteiligt. Das Ergebnis seiner Arbeit prägt bis heute deren Pädagogik. Zu seinem Abschied dankte ihm die DPSG dafür, dass er Generationen von Pfadfindern so tief und nachhaltig prägte.

2024 zog unser Mitbruder aus gesundheitlichen Gründen in den dominikanischen Seniorenkonvent Heilig Kreuz in Köln und verstarb dort am 23. Januar 2025. Am 5. Februar wurde er auf dem Friedhof Melaten beigesetzt. Pater Heiner Katz war ein geschätzter Mitbruder, der sich standhaft den Normen des Mainstreams widersetzte und unerschrocken auf Verkrustungen und Ungerechtigkeiten in Gesellschaft und Kirche hinwies. Seinem scharfsichtigen Urteil fehlte es dabei nie an Menschlichkeit und Liebe.



P. Dr. Klaus Obermeier OP

15.1.1941 - 9.3.2025

Klaus Obermeier wurde am 15. Januar 1941 als Sohn des Ingenieurs Max Obermeier und seiner Ehefrau Maria in Neisse/Oberschlesien, dem heutigen Nysa in Polen, geboren. Im Februar 1945 flüchtete er mit seiner Mutter und seinem älteren Bruder nach Lauingen, der Heimatstadt seiner Mutter. Dort besuchte er die Schulen bis zum Abitur.

Im September 1963 trat unser Mitbruder in den Dominikanerorden ein und verbrachte sein Noviziat in Warburg (NRW). Nach der Profess am 30. September 1964 studierte er an der Ordenshochschule in Walberberg Philosophie und Theologie. Am 6. Juli 1968 wurde er zum Priester geweiht und begann im selben Jahr mit dem vertieften Studium der Katholischen Theologie, Fach Neues Testament, an der Universität Bonn zum Zwecke der Promotion.

Am 15. November 1975 wurde Pater Klaus dort mit einer Arbeit zum Thema „Die Gestalt des Paulus in der lukanischen Verkündigung. Das Paulusbild der Apostelgeschichte“ zum Dr. theol. promoviert. Im Juli 1974 zog er nach München um, wo er im September desselben Jahres seine Tätigkeit als Religionslehrer am Münchner Edith-Stein-Gymnasium der Dominikanerinnen von Niederviehbach aufnahm. Dem Edith-Stein-Gymnasium blieb er bis zum Juli 2006 als Religionslehrer und Schulseelsorger und darüber hinaus noch als Beichtvater treu.

Dem Konvent der Dominikaner an St. Kajetan in München diente unser Mitbruder insgesamt mit Unterbrechungen sechs Mal als Prior. Die Tätigkeit des Kirchenrektors an der Theatinerkirche St. Kajetan übte er von 1990 bis 2012 aus. Damit verbunden war eine Fülle von Diensten, die er übernahm (z.B. Dominikanische Laiengemeinschaft, Allerseelenbruderschaft). Bis zum Lebensende übernahm er noch Messen und Beichtbereitschaft.

2024 feierten wir mit Pater Klaus ein doppeltes Jubiläum: 50 Jahre Dienst im Münchner Konvent und 60-jährige Profess. In einem Interview aus diesem Anlass wurde er gefragt, für was er besonders dankbar sei: „Für meinen unangefochtenen Glauben. Und dass wir 1945 auf der Flucht durch die Tschechei nicht den Partisanen zum Opfer fielen.“

Seine Eigenschaft als Lehrer prägte unseren Mitbruder. So half er dem Konvent bis zum Lebensende als geduldiger Korrekturleser von deutschen und lateinischen Texten. Ende Januar 2025 kam er ins Krankenhaus. Dort starb er am 1. Fastensonntag, bevor er in das ihm zugedachte Pflegeheim umziehen konnte. Mit Pater Klaus verlieren wir einen sympathischen und engagierten Mitbruder. Die Beisetzung im Ordensgrab auf dem Friedhof St. Nikolaus in München-Freimann erfolgte am 25. März 2025.

Gott, du unsere Hoffnung, wir bitten inständig für unsere verstorbenen Brüder. Du hast sie in ihrem Leben mit unaussprechlicher Liebe geliebt und ihnen deine Gnade geschenkt, im apostolischen Eifer dein Evangelium zu verkünden. Nimm sie gnädig auf in den Frieden und die Freude bei dir.

Aus dem Tagesgebet zum Jahresgedächtnis der verstorbenen Brüder



Glasfenster im Eingangsbereich der Kirche S. Maria Rotunda zu Wien: ausgeschmücktes Mantelwappen der Dominikaner.

Lektüretipps



PAUL BRUSANOWSKI / DIETMAR SCHON OP (Hrsg.), Kirchliche Tradition – Wegweisung für die Zukunft? Impulse für eine Erneuerung der kirchlichen Sendung in Ost und West (Schriften des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg Bd. 10), Verlag Friedrich Pustet Regensburg 2025, 192 S., € 32,00.

In der Spätmoderne mit ihren veränderten gesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen wird die Vermittelbarkeit des Glaubens für Christinnen und Christen aller Konfessionen zur neuen Herausforderung. Die Autor:innen des Bandes widmen sich dieser Problematik aus kirchen- und theologiegeschichtlicher, dogmatischer, liturgiewissenschaftlicher und ökumenischer Perspektive.



M.-DOMINIQUE CHENU OP, De contemplatione / Über die Kontemplation. Übersetzt von Ulrich Ruh und mit einer Einführung von Michael Quisinsky, hrsg. von Thomas Eggensperger OP und Ulrich Engel OP (Collection Chenu Bd. 7), Matthias Grünewald Verlag Ostfildern 2025, 288 S., € 36,00.

Die von M.-Dominique Chenu OP (1895–1990) in lateinischer Sprache verfasste Dissertation über die Kontemplation liegt nun – nach über 100 Jahren – erstmals in deutscher Übersetzung vor. Im Anschluss an Thomas von Aquin betont Chenu den engen Zusammenhang von Spiritualität und Intellekt. Eine theologiegeschichtliche Einführung von Michael Quisinsky erschließt die Relevanz der These Chenus auch für heute.



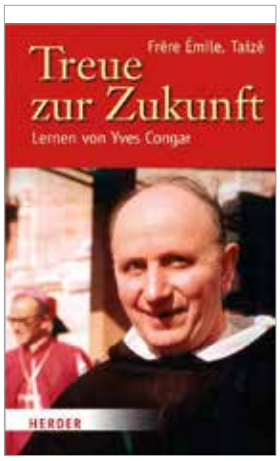
MEISTER ECKHART, Quaestiones Parisienses / Pariser Quaestionen. Lateinisch / Deutsch. Originalversion mit deutscher Übersetzung, hrsg. und aus dem Lateinischen von Christian Jung, Philipp Reclam jun. Verlag Ditzingen 2025, 140 S., € 8,00.

Meister Eckhart (um 1260 – 1328) wurde gleich zwei Mal an die Universität von Paris berufen – eine Ehre, die vor ihm auch Thomas von Aquin zuteilwurde. Während der Lehrtätigkeit des Dominikaners entstanden neun „Quaestionen". Sie werden hier erstmals vollständig in deutscher Übersetzung präsentiert und kommentiert. Ein Nachwort beleuchtet Eckharts Gedankengänge im Kontext des Pariser Universitätsdiskurs um 1300.



THOMAS EGGENSPERGER OP / ULRICH ENGEL OP (Hrsg.), Studieren als Lebensform. Intellektuelles Leben im Dominikanerorden. (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 32), Verlag Herder Freiburg/Br. 2025, 320 S., € 34,00.

Verkündigung und Theologie gehören im Predigerorden von Beginn an eng zusammen. Der Glaube, so die Überzeugung der Dominikaner, braucht die rationale Durchdringung, wenn er nicht erstarren oder gar unmenschlich werden will. Die Autorinnen und Autoren des Buches – allesamt Dominikaner:innen – beleuchten die Bedeutung des intellektuellen Lebens für die Verkündigung des Evangeliums heute.



FRÈRE ÉMILE, Treue zur Zukunft. Lernen von Yves Congar OP, Verlag Herder Freiburg/Br. 2025, 232 S., € 25,00.

Yves Congar OP (1904–1995), einer der theologischen Wegbereiter des Zweiten Vatikanischen Konzils, war überzeugt, dass Tradition und Reform keine Gegensätze bilden. Frère Émile, Bruder der Gemeinschaft von Taizé, legt Congars ebenso originelle wie prophetische Antwort auf die heute höchst aktuelle Frage dar: Was bedeutet Treue zur Vergangenheit?



HELMUT HOPING / THOMAS MARSCHLER / URSULA SCHUMACHER (Hrsg.), Noch immer „doctor communis"? Thomas von Aquin als Inspiration und Provokation für die Theologie heute (Quaestiones disputatae Bd. 347), Verlag Herder Freiburg/Br. 2025, 360 S., € 60,00.

Anlässlich der jüngsten Jubiläen von Heiligsprechung (1323) sowie Tod und Geburt des hl. Thomas von Aquin (1225–1274) würdigt der Sammelband den „Meister der Aufmerksamkeit für die Wirklichkeit" (Papst Franziskus). Zugleich fragen die Beiträger:innen aus den Blickwinkeln von Religionsphilosophie, Fundamentaltheologie, Dogmatik, Ökumene und Religionstheologie nach der Innovationskraft der Philosophie bzw. Theologie des Aquinaten für heute.



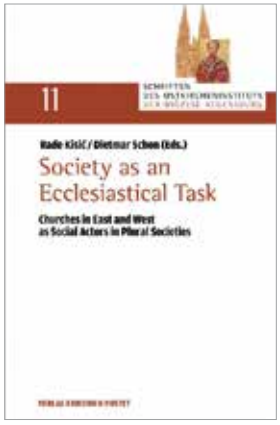
DENNIS HALFT OP / CAROLIN NEUBER / KLAUS VELLGUTH (Hrsg.), Schöpfung für das Leben. Schöpfungsspiritualitäten in Deutschland im Dialog, Matthias Grünewald Verlag Ostfildern 2025, 337 S., € 45,00.

Angesichts der zunehmenden Zerstörung unserer Lebenswelt ist die Menschheit herausgefordert, viele ihrer bisherigen Werte zu transformieren und ökosensible Lebensweisen zu entwickeln. Eine wichtige Ressource für diesen Transformationsprozess sind die Religionen und Weltanschauungen. Die Beiträge entwickeln dafür Perspektiven aus Judentum, Christentum, Islam und Bahá'í-Religion sowie dem Agnostizismus.



CHRISTIAN KERN / JUDITH GRUBER / CHRISTIAN BAUER OPL (Hrsg.), Spielarten der Macht. Theologie orten und räumen mit Hans-Joachim Sander, Matthias Grünewald Verlag Ostfildern 2025, 436 S., € 52,00.

Anlässlich der Pensionierung des Salzburger Dogmatikers Hans-Joachim Sander versammelt die von J. Gruber (Leuven), Ch. Kern und Ch. Bauer OPL (beide Münster) verantwortete Festschrift Beiträge von Theolog:innen, die im Gespräch mit dem topologischen Ansatz des Geehrten die Frage nach der Macht in Gesellschaft und Kirche stellen. Dabei ringen Menschen um Anerkennung. Theologie, so die These des Sammelbandes, hat im Spiel der Mächte lebensdienlich zu sein.



RADE KISIĆ / DIETMAR SCHON OP (eds.), Society as an Ecclesiastical Task: Churches in East and West as Social Actors in Plural Societies (Schriften des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg Bd. 11), Verlag Friedrich Pustet Regensburg 2025, 190 S., € 29,00.

Die christlichen Kirchen in Ost und West haben geschichtlich eine bedeutsame Rolle beim Aufbau und bei der Ausgestaltung von Gesellschaften gespielt. Auch heute noch verstehen sie sich als wichtige Mitgestalterinnen sozialer Strukturen. Jedoch scheint es innerhalb der Kirchen teilweise an einem Konsens darüber zu fehlen, wie sie sich in einen gesellschaftlichen Diskurs einbringen sollen.



BARTOLOMÉ DE LAS CASAS, Apologia gentium novi orbis – Verteidigung der Völker der Neuen Welt. 2 Bde. Aus dem Spanischen von Michael Lauble und hrsg. von Mariano Delgado (Politische Philosophie und Rechtstheorie des Mittelalters und der Neuzeit Abteilung I: Texte, Bde. 17,1–2), Verlag Frommann-Holzboog Stuttgart 2025, 807 S., € 298,00.

Anfang der 1550er Jahre verfasste Bartolomé de Las Casas OP (1484–1566) sein Werk „Apologia gentium novi orbis". Er legt darin eine Verteidigung der indigenen Völker vor, indem er gegen die Vertreter der spanischen Kolonialpolitik seiner Zeit argumentiert. Die Schrift gipfelt in einem Manifest, das auch heute noch als Grundlage für eine Weltordnung dienen kann, die allen Menschen und Kulturen gleichen Rang, gleiche Würde und gleiche Rechte zuerkennt.



FREIMUT LÖSER / REGINA D. SCHIEWER (Hrsg.), Meister-Eckhart-Jahrbuch. Bd. 18 (2024), Kohlhammer Verlag Stuttgart 2024, VIII + 363 S., € 60,00.

Das Jahrbuch ist das Publikationsorgan der Meister-Eckhart-Gesellschaft und veröffentlicht wissenschaftliche Beiträge zu Eckharts Leben (um 1260–1328), zu seiner Lehre, seinen Schriften und ihren weitreichenden Wirkungen. Die publizierten Beiträge kommen vor allem aus den Disziplinen der Philosophie, Theologie, Germanistik und Geschichte. Diesmal befasst sich das Jahrbuch mit dem Themenschwerpunkt „Meister Eckhart heute. Übersetzen, übertragen, entdecken".



ANDRIY MYKHALEYKO / DIETMAR SCHON OP (Hrsg.), Synodalität als Impuls für eine Erneuerung. Erfahrungen und Gestaltungen aus Ost und West (Schriften des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg Bd. 12), Verlag Friedrich Pustet Regensburg 2025, 256 S., € 34,00.

„Synodalität" erscheint vielen als ein Schlüssel, um im kirchlichen Leben neue Impulse freizusetzen. Zugleich existieren divergierende Vorstellungen über ihre Reichweite, Formen und Gestaltung. Gerade die Ostkirchen können mit ihrer synodalen Ausrichtung bei gleichzeitigem Festhalten am Leitungsdienst der Bischöfe wertvolle Anregungen geben.



SEBASTIAN OSTRITSCH, Serpentinen. Die Gottesbeweise des Thomas von Aquin nach dem Zeitalter der Aufklärung, Verlag Matthes & Seitz Berlin 2025, 160 S., € 20,00.

Ist Gottes Existenz eine Sache der Vernunfterkenntnis? Das Buch des Philosophen S. Ostritsch beginnt als allgemeine Einführung in die Philosophie und Theologie des Aquinaten und geht dann auf die vier Ursachen ein, die Aristoteles und Thomas unterscheiden: Stoffursache, Formursache, Wirkursache und Zweckursache, um sich abschließend in Auseinandersetzung mit Immanuel Kant den „fünf Wegen" des Thomas hin zu Gott zuzuwenden.



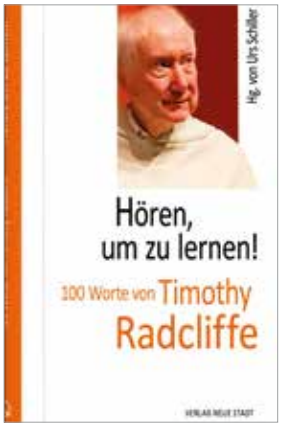
CHRISTINE SAUER, Aufgehoben! Die Bibliothek des 1543 erloschenen Dominikanerklosters in Nürnberg (Ausstellungskatalog), Stadtbibliothek Nürnberg 2025, 88 S., € 16,80.

Das Ende des 13. Jahrhunderts gegründete Dominikanerkloster Nürnberg entwickelte sich im 15. Jahrhundert zu einem Reformzentrum der Observanten. Nach Auflösung des Predigerkonventes 1543 wurden die immensen Schätze der Klosterbibliothek in der nur wenig später eröffneten Stadtbibliothek öffentlich zugänglich gemacht. Der Katalog dokumentiert und vertieft eine entsprechende Ausstellung aus dem Jahr 2025.



TIMOTHY RADCLIFFE OP, Von der Wahrheit berührt. Wegweisungen für eine kulturell plurale Synodalität. Mit einem Geleitwort von Kardinal Jean-Paul Vesco OP. Aus dem Englischen und Französischen von Margarete Burkart OPL, hrsg. von Thomas Eggensperger OP und Ulrich Engel OP (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 31), Verlag Herder Freiburg/Br. 2025, 160 S., € 22,00.

Auf der zweiten Sitzung der Weltbischofssynode zur Synodalität 2024 plädierte Timothy Radcliffe OP für offene und angstfreie Debatten in einer kulturell pluralen Kirche. Britischer Humor verbindet sich in seinen Texten mit biblisch fundierter Spiritualität und scharfsinnigen Analysen der modernen Lebenswirklichkeiten. Mit seinen Gedanken setzt der im Anschluss an die Synode zum Kardinal erhobene Dominikaner ein starkes Zeichen der Hoffnung.



URS SCHILLER (Hrsg.), Hören, um zu lernen! 100 Worte von Timothy Radcliffe OP, Verlag Neue Stadt Oberpframmern 2025, 128 S., € 18,00.

Aus Anlass des 80. Geburtstags von Timothy Radcliffe OP im Sommer 2025 präsentiert Urs Schiller Zitate des ehemaligen Ordensmeisters der Dominikaner und heutigen Kardinals. Dessen „lebensrelevante" Worte versteht der Herausgeber als spirituelle Inspirationsquelle, die Suchende und Zweifelnde zum Glauben ermutigen möchte. Radcliffes „Predigten und Reden versprühen eine außergewöhnliche Freiheit: die Freiheit eines Menschen, der bereit ist dazuzulernen.



SEVERIN SCHNURRENBERGER, Las Casas – Max Weber. Ein rechtsphilosophischer Vergleich in vier Sätzen (Studien zu Religion, Philosophie und Recht Bd. 9), Nomos Verlag Baden-Baden 2025, 425 S., € 119,00.

Die Untersuchung rekonstruiert und vergleicht das Rechts- und Herrschaftsverständnis des Dominikanerbischofs Bartolomé de Las Casas (1484–1566) mit jenem des Soziologen Max Weber (1864–1920). Dabei eröffnet der Autor einen systematisch multidisziplinären Blick auf das Verhältnis von Legitimität, Ratio und Herrschaft bzw. von Naturrecht und positivem Recht.



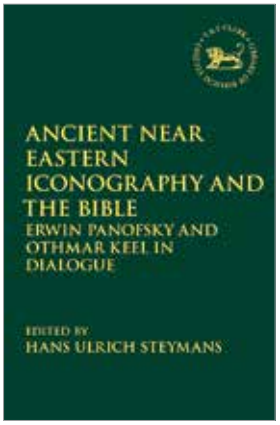
EDITH STEIN, Übersetzung: Thomas von Aquin, Über das Seiende und das Wesen – De ente et essentia. Mit den Roland-Gosselin-Exzerpten. Eingeführt und bearbeitet von Andreas Speer und Francesco Valerio Tommasi (Edith Stein Gesamtausgabe Bd. 26), Verlag Herder Freiburg/Br. 2025, 136 S., € 24,00.

Die Thomas-Übersetzungen Edith Steins (1891–1942) vermitteln einen Einblick in die Begegnung von Neuscholastik und moderner Philosophie im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Die mitveröffentlichten Exzerpte aus einer Studie des Dominikaners M.-D. Roland-Gosselin zu Thomas' Traktat „De ente et essentia" zeigen, wie Edith Stein die historisch-kritische Thomas-Forschung der Dominikanerhochschule Le Saulchoir kreativ aufgreift.



ALBERT SEUL OP, Jetzt erst recht! Seelsorge in schwierigen Zeiten – Kirchenlust statt Kirchenfrust. Mit einem Geleitwort von Anselm Grün OSB, Paulinus Verlag Trier 2025, 144 S., € 14,90.

Tiersegnungen, Motorrad-Gottesdienste, Kulturveranstaltungen, Politiker-Talks: dafür steht der Dominikaner und Wallfahrtsseelsorger Albert Seul OP. Zusammen mit ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen begegnet er in Klausen (Eifel) offensiv den Herausforderungen der Gegenwart. Als Ordensmann steht er den Menschen zur Seite. Gleichzeitig zeigt er in seinem Buch ungeschönt auch die Missstände in der katholischen Kirche auf.



HANS ULRICH STEYMANS OP (ed.), Ancient Near Eastern Iconography and the Bible: Erwin Panofsky and Othmar Keel in Dialogue (The Library of Hebrew Bible / Old Testament Studies vol. 697), T&T Clark London – New York – Dublin 2024, 344 S., € 116,00.

Die Beiträge des von dem emeritierten Fribourger Alttestamentler Hans-Ulrich Steymans OP herausgegebenen Sammelbands fragen nach dem Verhältnis von biblischen Texten und nahöstlichen Bildkulturen. Die Autor:innen beschreiben dazu die von Othmar Keel – Vorgänger von Steymans auf dem Lehrstuhl in Fribourg – entwickelten Methoden, um Bilder in einen Dialog mit Texten aus dem alten Orient und ihrer eigenen Interpretation zu bringen.

Zusammengestellt von Ulrich Engel OP.

Wort und Antwort

Dominikanische Zeitschrift
für Glauben und Gesellschaft

- lebt aus der Spiritualität des Dominikanerordens,
- sucht den Dialog zwischen Theologie und Gesellschaft,
- baut Brücken zwischen Tradition und unserer Zeit,
- vermittelt argumentativ zwischen unterschiedlichen Positionen,
- zeigt Sinnzusammenhänge über Fächergrenzen hinaus auf,
- bietet fachlich kompetente Beiträge für interessierte Leser:innen.

Seit über 60 Jahren wird „Wort und Antwort" vom Dominikanerorden herausgegeben.
Die Zeitschrift erscheint vier Mal im Jahr.



Unter www.wort-und-antwort.de
gibt es Informationen zum
aktuellen Heft mit Leseproben.

Als Online-Version unter
digital.wort-und-antwort.de

Kostenloser Online-Zugang für Kontaktlesende!

Jetzt Kontakt aufnehmen unter Telefon +49 (0)711/4406-140
oder E-Mail: marketing@schwabenverlag.de

Dominikanische Quellen und Zeugnisse



Thomas Eggensperger / Ulrich Engel (Hg.)
Studieren als Lebensform
Intellektuelles Leben im Dominikanerorden
Dominikanische Quellen und Zeugnisse, Band 32
12,5 x 20,5 cm | 320 Seiten | Gebunden
€ 34,00 (D) / € 35,00 (A)
ISBN 978-3-451-02548-8

Verkündigung und Theologie gehören im Predigerorden eng zusammen. Der Glaube, so die Überzeugung von Dominikanerinnen und Dominikanern, braucht die rationale Durchdringung, wenn er nicht erstarren oder gar unmenschlich werden will. So zählt das gemeinschaftliche Studieren zu den Grundpfeilern der dominikanischen Lebensform. Die Autorinnen und Autoren des Buches – allesamt akademisch renommierte Mitglieder der verschiedenen Zweige des Dominikanerordens – beleuchten aus unterschiedlichsten Perspektiven die Bedeutung des intellektuellen Lebens für die Verkündigung des Evangeliums heute.



Timothy Radcliffe
Von der Wahrheit berührt
Wegweisungen für eine kulturell plurale Kirche
Dominikanische Quellen und Zeugnisse, Band 31
12,5 x 20,5 cm | 176 Seiten | Gebunden
€ 22,00 (D) / € 22,70 (A)
ISBN 978-3-451-02547-1

Auf der Weltbischofssynode zur Synodalität 2024 plädierte der bekannte Dominikaner Timothy Radcliffe für offene und angstfreie Debatten in einer kulturell pluralen Kirche. In den Meditationen, Interventionen und Vorträgen des Geistlichen Beraters der römischen Versammlung verbindet sich britischer Humor mit spirituellen Auslegungen der biblischen Grundlagen, einem unkonventionellen Blick auf die ermächtigende Autorität Jesu und scharfsinnigen Analysen der modernen Lebenswirklichkeiten. Mit seinen Gedanken setzt der von Papst Franziskus im Anschluss an die Synode zum Kardinal erhobene Dominikaner ein starkes Zeichen der Hoffnung.

HERDER

www.herder.de

Herzlich willkommen bei den Dominikanern in Deutschland, Österreich und Ungarn!
Bleiben Sie mit uns in Kontakt: www.dominikaner.eu | facebook + instagram: @dominikanerorden

Provinzleitung (Provinzialat)
Gartenfeldstraße 2
55118 Mainz
T 06131 143167-0
www.dominikaner.eu

Dominikanerkonvent Heilig Kreuz
c/o Seniorenhaus St. Maria
Schwalbengasse 3-5
50667 Köln
www.dominikaner-koeln.de

Domus St. Andreas
Komödienstraße 6-8
50667 Köln
T 0221 16066-0 (Gemeindebüro)
www.dominikaner-koeln.de

Dominikanerkonvent St. Albert
Georg-Schumann-Straße 336
04159 Leipzig
T 0341 46766-0
www.dominikaner-leipzig.de

Dominikanerkonvent Ss. Johannis
Weidestraße 53
22083 Hamburg
T 040 74107422
www.dominikanerkonvent-hamburg.de

Dominikanerkonvent St. Bonifaz
Gartenfeldstraße 2
55118 Mainz
T 06131 143167-0
www.dominikaner-mainz.de

Dominikanerkonvent St. Paulus
Oldenburger Straße 46
10551 Berlin
T 030 398987-0
www.dominikaner-berlin.de

Dominikanerkonvent St. Albert
Brucknerstraße 6
38106 Braunschweig
T 0531 23885-0
www.dominikaner-braunschweig.de

Dominikanerkonvent St. Josef
Andreasstraße 27
40213 Düsseldorf
T 0211 13634-0
www.dominikaner-duesseldorf.de

Dominikanerkonvent Maria de Victoria und Noviziat
Dominikanerweg 45
49377 Vechta
T 04441 8702-0
www.dominikaner-vechta.de
www.noviziat.de

Domus St. Katharina von Siena
Augustinerplatz 2
54524 Klausen
T 06578 218 (Pfarrei)

Domus M.-Dominique Chenu
Schwedter Straße 23
10119 Berlin
T 030 51571129
www.institut-chenu.eu

Kolleg St. Thomas
Dominikanerweg 45
49377 Vechta
T 04441 8702-11
www.kolleg-st-thomas.de

Provinzvikariat Ungarn und Konvent S. Thaddei Apostoli
Domonkos Rendház
Széchenyi tér 4.
9400 Sopron / Ungarn
T +36 99 508985
www.domonkosok.hu

Domus S. Ladislai
Domonkos Rendház
Füredi út 6.
4027 Debrecen / Ungarn
T +36 52412472

Dominikanerkonvent S. Maria Rotunda und Studentat
Postgasse 4
1010 Wien / Österreich
T +43 1 5129174-0
www.wien.dominikaner.org

Domus Hl. Kreuz
Heilig-Kreuz-Straße 3
86152 Augsburg
T 0821 32905-0
www.augsburg.dominikaner.org

Dominikanisches Zentrum Regensburg
Am Ölberg 5
93047 Regensburg
T 0941 5998698
www.regensburg.dominikaner.org

Dominikanerkonvent St. Martin
Rathausplatz 3
79098 Freiburg/Breisgau
T 0761 7919810
www.freiburg.dominikaner.org

Domikanerkonvent St. Kajetan
Salvatorplatz 2a
80333 München
T 089 210696-0
www.muenchen.dominikaner.org
www.theatinerkirche.de

Dominikanerkloster St. Albert
(Domus der polnischen Provinz)
Situlistraße 81
80939 München
T 089 324751-0 (Pfarrei)
www.pfarrverband-albert-allerheiligen.de

IPH
Institut für Pastoralhomiletik
c/o P. Dr. Andreas J. Bordowski OP
Andreasstraße 27
40213 Düsseldorf
T 0211 13634-0
www.pastoralhomiletik.de

IGDom
Institut zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum
c/o P. Elias H. Füllenbach OP
Lindenstraße 45
50674 Köln
www.institut-geschichte-op.de

Institut M.-Dominique Chenu
Schwedter Straße 23
10119 Berlin
T 030 51571129
www.institut-chenu.eu

»Wort und Antwort« Dominikanische Zeitschrift für Glauben und Gesellschaft
Schwedter Straße 23
10119 Berlin
www.wort-und-antwort.de

Bibliothek St. Albertus Magnus
c/o Erzbischöfliche Diözesan- u. Dombibliothek
Kardinal-Frings-Straße 1-3
50668 Köln
T 0221 1642-3747
www.dombibliothek-koeln.de

Wissenschaftsverbund Albertus Magnus (WVAM)
c/o Prof. Dr. Thomas Eggensperger OP
Schwedter Straße 23
10119 Berlin
www.wvam.dominikaner.de

Dominikanische Laiengemeinschaft in der Provinz des Hl. Albert
c/o Andreas Hülsmann
andreas.huelsmann@laiendominikaner.de
www.laiendominikaner.eu

DOMINIKANER
PREDIGERORDEN
IN DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH

WWW.DOMINIKANER.EU

Wir haben *kontakt* mit Sorgfalt für Sie hergestellt: Diese Ausgabe ist klimaneutral produziert,
auf 100 % Recyclingpapier gedruckt und ressourcenschonend zu Ihnen gelangt. Wir freuen uns, dass Sie uns begleiten.